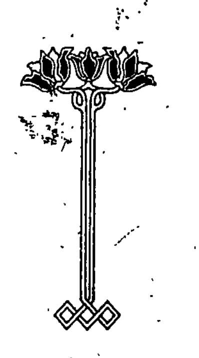
Bilder und Blätter

zum

Silbernen Jubiläum

der

St. Joseph's Kolonie



Gesammelt von den

Patres Oblaten

in der Kolonie.

Ueber 80 Illustrationen und 2 Karten.

Reinerlös dieser Schrift wird benutzt für die Heranbildung armen Priesterstudenten.

INHALTSVERZEICHNIS

L.J.C. & M.I.

Dem erlauchten Freund und Gönner der Oblaten,

Dem Vater der deutsch-katholischen Kolonisten,

Seiner bischöflichen Gnaden,

Joseph H. Prud'homme,

Bischof von Prince Albert und Saskatoon,

ist diese Festschrift in Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet.



BISCHOF JOSEPH H. PRUD'HOMME, D.D.

Bishop's House
Prince Albert, Sask.
den 29 Maerz 1930.

Hochw. P. Thos. Schnerch, O.M.I.
2059 Scarth Street,
Regina, Sask.

Lieber hochw. Pater Provinzial!

In Ihrem Briefe vom 20. Maerz teilen Sie mir mit, dass die Oblaten Patres gelegentlich des silbernen Jubilaeums der St. Josephs-Kolonie eine Festschrift ausgeben, in welcher die Geschichte der Gruendung und Entwicklung der Kolonie dargestellt wird. Es ist fuer mich eine grosse Genugtuung, zu wissen, dass man die geschichtliche Vergangenheit nicht der Vergessenheit anheimfallen laesst. Gewiss haben die Muehseligkeiten und der Mut der Oblatenpatres, der Opfersinn und die Ausdauer der deutschen Kolonisten es verdient, in Schrift aufbewahrt zu werden. Die Vergangenheit ist ja nur die Verheissung der Zukunft. Wenn so viele Opfer fuer die katholische Religion in der Kolonie schon gebracht worden sind, so werden noch mehr in der Zunkunft gebracht werden, um die Kolonie noch mehr zu entwickeln und zu organisieren.

Schon ueber 1300 katholische Familien sind in der Kolonie versammelt; das ist eine Kraft, die sicherlich sich entfaltet wird zum Heile der Seelen, zum Schutze der Kirche, zur Ehre unseres Gottes. Der Segen Gottes, der sichtlich auf der Kolonie geruht, wird weiter bleiben.

Moege mein Segen, den ich der Festschrift und der Kolonie von ganzem Herzen erteile, den Segen Gottes befestigen und bestaerken.

Ihr ergebenster in Christo,

+ Joseph H. Prud'homme

Bischof von Prince Albert u. Saskatoon.

Einleitung

Am 12. Mai 1930 sind 25 Jahre verflossen seit dem Tage, an welchem in dem Bezirke der neugegründeten St. Joseph's Kolonie zum ersten Male das hl. Meßopfer durch einen Oblatenpater dargebracht wurde. Der Rückblick auf dieses Ereignis weckt eine Fülle von Erinnerungen.

Das Gebiet, auf welchem die hl. Handlung stattfand, war den Oblaten kein unbekanntes Land; war doch der ganze Nordwesten Canadas schon seit Jahrzehnten ein von ihrem Schweiße und ihren Arbeiten im Dienste des Herrn geheiligter Boden. So ist es nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß die Oblaten Missionäre auf ihren Reisen von Mission zu Mission oder in Begleitung der bekehrten Indianer auf ihren Wanderungen, innerhalb der Grenzen der jetzigen Kolonie das hl. Opfer dargebracht haben. Indessen besitzt der Chronist darüber keine bestimmten Nachweise und die Nachprüfung alter Quellen würde ergebnislos sein; denn damals war das Land noch nicht von der Regierung vermessen und die heute gebräuchlichen Bezeichnungen: Townships, Section und dergl. fehlten vollständig. Zudem vollzog sich der Wechsel der indianischen Wanderlager auf offener Prärie sehr selten auf bestimmte Oertlichkeiten, sondern bewegte sich nach fischreichen Seen oder Flüssen, oder war auch abhängig von den jeweiligen Möglichkeiten der Jagd, der Witterung, oder der Laune. Der Priester, der das denkwürdige Ereignis der ersten hl. Messe auf dem Boden der Kolonie feierte, war ein Mitglied der Gesellschaft von Ordensleuten, aus deren Reihen die ersten Missionare und die Bahnbrecher des christlich katholischen Glaubens im Nordwesten Canadas hervorgegangen sind. Auf den ungeheueren Länderstrecken, die sich zwischen den Großen Seen des Ostens bis an die Gestade des Stillen Ozeans und hinauf in die ewigen Schneewüsten des grimmigen Nordens ausdehnen, haben die Oblaten-Missionare als die ersten Apostel den Samen des hl. Glaubens gestreut. Das Wort, welches der Völkerapostel Paulus zu den Erstlingen der von ihm gegründeten Christengemeinden spricht: „Ego vos genui — ego plantavi" kann die Ordensgenossenschaft der Oblaten auch anwenden: Sie ist die geistliche Mutter des katholischen Westens! — Und wie ferner der Apostel keine bleibende Wirksamkeit in den von ihm gegründeten Gemeinden übernahm, sondern das Apostolat anderen überließ — „Appolo rigavit" — so wiederholt sich derselbe Vorgang in auffallender Weise in Missionsländern. Es sind gewöhnlich nicht die ersten Glaubensboten, welche die Frucht ihrer Arbeiten in diesem Teil des Weinberges des Herrn ernten, den sie mit so vielen Opfern und Mühen gepflanzt haben. Durch eine Folge von Ereignissen wird das aufkeimende oder schon blühende Feld anderen zur Betreuung überlassen. „Appolo rigavit". Ein neuer, seeleneifriger Klerus teilt sich die ins Unermeßliche emporwachsende Ernte im Westen Canadas.

Die Kirche Gottes aber ist eine dankbare Mutter. In fürsorglicher Erkenntnis der Notwendigkeit hat sie den Oblaten-Missionaren zur Bestreitung ihrer Lebenseristenz und zur Heranbildung eines Nachwuchses die Verwaltung einiger Pfarreien oder Distrikte übergeben. Der größte unter diesen Sprengeln ist die St. Joseph's-Kolonie, deren Gründung und Werdegang bis auf unsere Tage diese Blätter berichten werden. Wir aber bitten die Ordenspatronin, der Patres Oblaten, die Unbefleckte Jungfrau die Königin der Prärie und den hl. Joseph, den Schutzherrn der Kolonie, unsere Feder so zu leiten, daß die Leser in den Vorgängen die weise Hand Gottes erblicken, die trotz Hindernissen und Kämpfen das Unternehmen in wunderbarer Weise geführt und gefestigt hat — wie es jetzt vor uns steht:

Die St. Joseph's-Kolonie eine Stätte eifrigen katholischen Lebens!



A. DONTENWILL, O.M.I.
Erzbischof von Ptolemais;
Jetziger Generalobere



C. J. EUGEN VON MAZENOD
Bischof von Marseilles,
unser sel. Stifter

Vorgeschichte.

Als die ersten Ansiedler in das Gebiet der St. Joseph's-Kolonie einzogen, begrüßte sie eine wilde, unbebaute Ebene. Sie waren nicht die ersten Ankömmlinge. Als Entdecker der Prärien Westcanadas im Allgemeinen gilt der Französisch-Canadier Laverendrey, der in Begleitung von einem katholischen Missionar, drei Söhnen und 50 Mann im Jahre 1731 das Land auffand. Aber schon über hundert Jahre vor der Ankunft der deutschen Ansiedler hatten Jäger, Trapper u. Beamte der großen Hudson-Bay-Gesellschaft, die allen Handel der westlichen Territorien beherrschte, die baumlose Ebene der Kolonie durchstreift. Schwer beladen mit den Waren der Kompanie, oder mit Fellen der Pelztiere, den Erträgnissen der Jagd, zogen sie durch tiefgefurchte Pfade (trails) von einer Niederlassung der Gesellschaft zur anderen, die sich gewöhnlich auf Anhöhen an den Ufern der Flüsse und Seen befanden. Wegen der Pallisadenverschanzung, die diese Niederlassungen umgab, wurden sie auch Forts genannt. Das Gebiet der St. Josephs-Kolonie lag direkt an der Hauptstraße dieses Verkehrs. Etwa 80 Meilen nördlich von der Kolonie am Saskatchewanflusse bestand das Fort Pitt. Weiter östlich an demselben Flusse; nur 60 Meilen von der Kolonie, wurde später der Sitz der Regierung der Nordwest-Territorien, Battleford, errichtet. Von diesen beiden Orten liefen Handels- und Verkehrswege nach allen Richtungen der Windrose aus.

Aber schon lange vor der Ankunft des weißen Mannes war die Prärie vom menschlichen Fuße betreten worden, war Zeuge gewesen von Krieg und Frieden, von Kämpfen, blutigen Schlachten und friedlichen Familienszenen. Doch die weiten Ebenen sind stumm und still. Sie können uns nichts erzählen vom Leben und Treiben jener Menschenklasse, die in ruhelosen Wanderungen ihre Flächen durcheilten. Nur dann und wann bringt der Pflug ein Stück Erinnerung aus jenen Vorzeiten zu Tage, oder endeckt das Auge des An-

siedlers merkwürdige Geräte und Waffen auf dem Boden der Prärie: karge Reste einer längst verschollenen Völkerkultur. Fast an allen Orten der Kolonie sind dergleichen Funde gemacht worden. Sie sind von der verschiedensten Art. Da gibt es Pfeilspitzen, Keulen, Schlachtbeile (Tomahawks) aus Stein gefertigt, roh und unförmlich, und wiederum Waffen der feinsten Politur, scharf geschliffen oder künstlerisch vollendet. Sodann Töpfe und Handmühlen von Stein, Nadeln aus Knochen zum Befestigen der Kleidung aus Tierfellen und warmen Pelzen. Auch Schlacht- und Jagdmesser aus Eisen, einer späteren Periode angehörend, wurden gefunden. Größere und kleinere Steinplatten, bedeckt mit eingemeißelten rätselhaften Zeichen und Bildern, Steinblöcke vom Umfange eines Menschenhauptes mit tief ziselierten Augen, Steinpfeifen, kurze und langstämmige, Schmuckketten von Wolfszähnen oder Bärenkrallen usw. Alle diese Fundstücke, die von der Prärie stammen, sind aufbewahrt in Privatsammlungen oder öffentlichen Museen.

Wie nennenswert und bedeutend diese Funde immerhin sein mögen, den Schleier der Vergangenheit über die Lebensweise dieser wilden Stämme vermögen sie nur wenig zu lüften. Ueber die Geschichte, die Lebensweise, die Sitten und Gebräuche dieser vergangenen Menschengeschlechter können uns die Fundstücke nur wenig Aufschluß geben. Aber der jetzige Bewohner der Prärie möchte im Drange menschlicher Wißbegierde gerne Aufklärung erhalten über das Leben und Treiben derjenigen, an die diese Gegenstände ihn erinnern; er möchte wissen, welches die Herren der Ebenen waren, deren Ländereien er jetzt durch Fleiß und Ausdauer in fruchtbares Gefilde umgewandelt hat. Die beste Autorität, die uns über jene Völkerschaften Aufschluß geben kann, ist in erster Linie der katholische Missionar, der jahrelang unter ihnen lebte. Was berichten nun die Oblaten-Missionare über die Indianer, die früheren Bewohner der St. Joseph's-Kolonie in allgemeinen Umrissen?

Wir müssen unterscheiden zwischen dem Indianer vor der Bekehrung und nach der Bekehrung.

Vor der Bekehrung:

Welcher Indianerstamm betrachtete das Gebiet der St. Joseph's-Kolonie als einen Teil seiner Jagdgründe? Das war der mächtige Stamm der Kri-Indianer, dem schätzungsweise zur Zeit seiner Blüte etwa 60 tausend Seelen angehörten und sich über das heutige mittlere Saskatchewan, Alberta und teilweise Manitoba verbreitete. Die Religion der Kri-Indianer beschränkte sich auf zwei Begriffe, Kitschi Manitou der große, gute Geist; Matschi Manitou der böse Geist. Weil aber nach indianischem Aberglauben der böse Geist ihnen allerlei Schabernack spielt und allen Schaden zufügt, ohne daß der gute Geist Kitschi Manitou es verhindern kann, so wurden ihm auch selbstverständlich mehr Opfer zur Besänftigung dargebracht als dem guten, großen Geist. Gewöhnlich wurde ein Hund geschlachtet, oder wenn dieser mangelte, überwies man dem Matschi Manitou irgend eine Gabe.

Durch Karl May's Reisegeschichten oder Coopers Lederstrumpf und andere Indianer-Erzählungen haben wir uns in eine ganz falsche Welt von den Eigenheiten des Roten Mannes hineingelebt. In diesen Erzählungen steht die Rothaut vor uns als eine tapfere edle treue Heldennatur, hingebend, selbstlos bis zum Heroismus. Aber die historische Wirklichkeit räumt, wenigstens was die Indianer des canadischen Westens anbetrifft, mit diesen Illusionen ganz gründlich auf. Der rote Mann war ein Heide im schlimmsten Sinne des Wortes. Er war ein feiger, grausamer, schmutziger und träger Mensch. Offenen Kämpfen mit einem ebenbürtigen Gegner ging er aus dem Wege. Selbst in erdrückender Uebermacht konnte eine Handvoll resoluter Männer ihn ins Bockshorn jagen. P. Lafleche berichtet davon ein Beispiel. Der Missionar begleitete eine Karavane von katholischen Halbblut-Indianern von etwa 80 Personen, Frauen und Kindern eingerechnet, auf einem Jagdzuge. Unversehends stieß man mitten auf der offenen Prärie auf ein großes India-

nerlager von wenigstens 600 Zelten (etwa 1800 Personen). Sofort verschanzten sich unsere Halbblut-Indianer, indem sie ihre Wagen kreisförmig zu einer Wagenburg zusammenzogen. Vertrauend auf ihre Uebermacht griffen die Indianer mit Ungestüm an, aber die Mestizen sind treffliche Schützen und der ersten Anprall der Feinde wurde blutig zurückgewiesen. Indessen wäre das Häuflein sicher verloren gewesen, wenn der Angreifer den Wagemut eines nur mittelmäßig tapferen Gegners besessen hätte. Nachdem die Indianer die Wagenburg im ersten Sturme nicht nehmen konnten, ließen sie sofort vom Kampfe ab und zogen sich zurück.

Die bevorzugte Kampfesweise der Rothaut waren nächtliche Ueberfälle, oder Auflauern aus dem Hinterhalt. Ein anderer Missionar berichtet von einem solchen Ueberfall während seines ersten Besuches in Fort Pitt. In der Nacht schlichen sich eine Bande Schwarzfuß-Indianer an das vor den Toren liegende Lager der Kri, überfielen sie und in dem entstehenden Kampfe wurde ein Kri mit seinem Pferde getötet. Am nächsten Morgen entdeckten die Kris einen schwerverwundeten Schwarzfuß-Indianer. Sofort wurde er getötet, scalpiert, man schnitt dem Toten sämtliche Glieder ab, heftete sie auf hohe Stangen und der ganze Stamm tanzte wie närrisch um die Trophäen. Alsdann begab sich eine Abteilung von 60 Kri racheschnaubend nach Süden ins Gebiet des Feindes, stahlen hinterlistig hundert Pferde, wurden aber entdeckt und in dem sich entspinnenden Scharmützel mußten zwei Indianer — ein Krie und ein Schwarzfuß — ihr Leben lassen.

Daß bei einem derartigen Wander-Räuberleben ein Familienleben im trauten Sinne des Wortes nicht aufkommen konnte, liegt auf der Hand. Die Frau war absolut Sklavin des Mannes. Vor der Verheiratung wurde die Tochter nicht von ihrem Vater befragt, sondern verhandelt wie eine Ware, wurde dem zugeschlagen, der das Meiste bot. Vielweiberei und Ehescheidung waren bei ihnen im Schwunge. Wenn ein Vater mehrere Töchter besaß und sie nicht an verschiedene Männer verkaufen konnte, so geschah es nicht selten, daß er diese Mädchen ein und demselben Manne anbot, und dieser heiratete ohne Scheu und Scham diese Schwestern! Sehr oft fügte es sich, daß ein Indianer unzufrieden mit seinem Weib war. Dann wurde sie grausam gezüchtigt und blutig geschlagen. In seinem gemeinen, brutalen Zorne und seiner Rachsucht war er überdies fähig, dieses Weib aus Schadenfreude dem gemeinsten und liederlichsten Menschen des Stammes zu verkaufen, oder zu verschenken. Auch tauschten sie Weiber unter sich, ohne jegliche Rücksicht und ohne sie zu fragen. Welch ein Abgrund von Schlechtigkeit öffnet sich da unseren Blicken! Ferner muß man bedenken, daß das Weib nicht nur das Hauswesen besorgen, sondern nach der Jagd das erlegte Wildpret herbeischleppen, ausweiden und zurichten



mußte. Alle nötige Kleidung wurde von ihr verfertigt durch Gerben und Zusammennähen der Tierfelle. Das Zelt — Wigwam — wurde von ihr aufgerichtet oder abgebrochen. Daß ihr Mann einen Finger gerührt hätte, um ihr bei irgend einer Arbeit beizustehen, hätte er als eine Beschimpfung betrachtet. Außer der Jagd und Räubereien führte er mit seinen Kameraden ein Leben absoluten Müßigganges. Auf dem Marsche saß der Indianer hoch zu Pferde, das arme Weib lief zu Fuß nebenher, zudem schwer-bepackt, daß sie unter der Bürde fast zusammenbrach. Ob im Regen oder Schmutz, ob im Schnee oder Eis, um das neben ihm trabende Weib kümmerte sich der hoch zu Roß sitzende Rothaut nicht.

Und was dieser liederliche, faule

Mensch sich wehrlosen Geschöpfen gegenüber leistete, das spottet der Beschreibung. Ein Trupp überaschte unverhofft ein Lager von anderen Wilden, dessen Bewohner mit Ausnahme von einer alten Frau, einem Mann und einem Mädchen, auf der Jagd waren. Beide alten Leute wurden sofort ergriffen und von der Bande langsam zu Tode gequält. Die alte Frau wurde allmählich zu Tode gemartert. Die Unholde quetschten ihr die Augen aus und verwundeten sie durch Messerstiche, welche nicht unmittelbar den Tod zur Folge hatten. Schließlich erlag sie ihren grauenhaften Leiden. Das Mädchen von 18 Jahren wollte sich durch Flucht vor diesen Bestien retten. Aber vergebens. In ihrer Bedrängnis warf sie sich einem bei den Indianern befindlichen weißen Händler zu Füßen und flehte um seinen Schutz. Der Weiße bat inständig die Indianer, sie zu schonen. Aber diese lachten höhnisch, stießen das Mädchen mit ihren Lanzen zu Boden und ermordeten sie. Doch genug der Schauerszenen. Es war eine grausame Heidenwelt, ohne Herz und Erbarmen, schlimmer wie die wilden Tiere, die wenigstens für ihre eigenen Tiergattungen Mitleid und Schonung haben.

Durch diese knappen Darstellungen vom heidnischen Indianerleben gewinnen wir ein anschauliches Bild von den früheren Bewohnern der Prärie, wenn sie auf ihren Kriegs-, Raub- und Jagdzügen das Gebiet der St. Joseph's-Kolonie durchstreiften, oder dort ihre Wohnsitzt aufschlugen. Damals lebte eine ganz andere Welt wie heute! Es war eine lasterhafte, im Schmutze versunkene Heidenwelt unter dem Joche des bösen Feindes. Wir aber, die wir uns der Segnungen des Christentums erfreuen, ein Gebiet bewohnen, das ausgestattet ist mit zahlreichen katholischen Gotteshäusern, mit Wahnstätten, umschwebt von Frieden eines christlichen Familienlebens, sollten bedenken, daß an manchen Orten, wo jetzt unsere Häuser und Ländereien sich befinden, einstmals Vorkommnisse der traurigsten Art sich abspielten — ein heidnisches Indianerleben mit seinen höllischen Ausgeburten von Grausamkeiten und Lastern. Vielleicht ist der Stein vor Deinem Hause oder auf dem Felde, an welchem Du unbeachtet vorübergehst, Zeuge von gräßlichen, unmenschlichen Taten gewesen. Vielleicht hat eine Bodensenkung oder ein Hügel das Jammern eines zu Tode getroffenen Menschenkindes gehört. Wenn diese Ebenen erzählen könnten!

Was ist aus den Nachkommen der Kri-Indianer geworden? Gott sei Dank, wurden sie fast alle dem katholischen Glauben gewonnen und zwar durch die Arbeiten und das Opferleben von Mitgliedern desselben religiösen Ordens, welche augenblicklich das Gebiet der St. Joseph's-Kolonie betreuen, den Patres Oblaten.

Nach der Bekehrung.

Es war ein hartes, dorniges Feld, das den Söhnen Eugen von Mazenods zur Bearbeitung von der Kirche übertragen worden war. Welchen Beschwernissen diese Missionare sich unterzogen, um dem Heiland diese Seelen zu gewinnen, davon legen die Zustände dieses Volksstammes Zeugnis ab, wie er vor seiner Umkehr zum hl. Glauben war und wie er jetzt gesittet ist. Die erste Missionsstation entstand in Nord-Saskatchewan in Isle a la Crosse. Diese Station wurde von Pater Tache, O.M.J., dem späteren Erzbischof von St. Boniface (Winnipeg, Man.) im Jahre 1845 gegründet. Der Weg von Manitoba bis zum Saskatchewan wurde zu Pferde oder im Wagen mit kreischender Holzachse zurückgelegt. Reißende Flüsse mußten durchschwommen, streifende Indianerbanden vermieden werden. Auf offener Prärie bietet sich dem Wanderer kein Obdach, so kampierte man im Sturm, Regen und Unwetter im Freien. Indessen ihre eigentliche Leidenszeit setzte erst ein, sobald die Missionare bei dem wilden Indianerstamme anlangten. Vollständig vom Verkehre mit dem Weißen und seinen Lebensbedingungen abgeschnitten, mußten sie ihre bisherige Lebensweise derjenigen des Roten Mannes umändern. Ein Missionar berichtet über seine ersten Eindrücke: „Die Indianer kauerten auf dem Boden um einen großen Kessel. Dieser Kessel hatte allen möglichen Zwecken — reinen und unsauberen — gedient und war noch

niemals gereinigt noch gespült worden. Schon der bloße Anblick erregte Ekel. Nun wurden Fische, roh und ungereinigt, so wie sie aus dem Wasser gezogen worden, haufenweise in diesen Kessel geworfen. Diese Fische wurden dann auf einem Stück Baumrinde vorgesetzt, oder zu Füßen der Gäste auf den Erdboden geworfen. Die Fische zu kochen, braten, einräuchern war den Indianern entweder nicht bekannt, oder zu umständlich. Der Widerwille gegen eine solche Mahlzeit ist trotz des peinigenden Hungers so groß, daß man nur mit aller Ueberwindung, um die Wilden nicht zu beleidigen, ein kleines Stück des rohen Fisches abtrennt und hinunterzwingt. Schließlich gewöhnt sich der Magen auch an diese scheinbar unmögliche Kost, weil eben anderes nicht zu haben ist. Im Laufe der Jahre paßt sich die Lebensweise des Missionars in bezug auf Speise, Nachtruhe im rauchigen Wigwam oder unter freiem Himmel, vollständig den Gewohnheiten seiner Umgebung an. Um Christi und der Seelen willen wird er Allen Alles in Allem.



Um entfernten Indianerstämmen die Freudenbotschaft des Evangeliums zu bringen, stellen sich auf den langen Tagemärschen noch extra Entbehrungen ein. Pater Faraud, O.M.I., erzählt, daß er einmal auf einer solchen Reise drei Tage und Nächte ohne genügende Speise zugebracht habe. Um den nagenden Hunger zu stillen, suchte er verschiedene wilde Beeren und die Eier wilder Vögel. Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn mehrere dieser Missionare infolge des Opferlebens ihr Leben haben lassen müssen. Außer dieser überaus harten Lebensweise forderte das Klima zahlreiche Opfer. Bischof V. Grandin, O.M.I., klagt in einem Briefe, daß von den ersten acht Oblaten-Missionaren seines Sprengels nur zwei eines natürlichen Todes gestorben sind, die Uebrigens seien entweder durch Kälte erfroren, oder in den Seen ertrunken, oder durch wilde Indianer erschlagen worden.

Aber der Heldenmut dieser Oblaten-Missionare wurde reichlich entschädigt durch den staunenswerten Eifer der Neubekehrten, ein Eifer, der in vielem an den Glaubensgeist der ersten christlichen Zeiten erinnert. Das Verlangen nach der hl. Taufe war unter den verschiedenen Indianerstämmen so groß, daß ein Wetteifer unter ihnen entstand, wer am schnellsten die nötigen Gebete erlernen und die wichtigsten Wahrheiten des Christentums erfassen konnte. Nicht nur der Tag, sondern sogar ein Teil der Nacht wurde für den Zweck verwendet. Diejenigen, die etwas gelernt hatten, unterrichteten ihrerseits die Uebrigen, so daß es nicht Seltenes war, daß Kinder von drei Jahren ihre Gebete: Das Vaterunser, den Englischen Gruß und das Apostolische Glaubensbekenntnis auswendig beten konnten. „Beeilen wir uns", drängten sie den Missionar, „um die hl. Taufe zu empfangen, denn wir mögen vom Tode überrascht werden und Gott nicht sehen können." Der Missionar belehrte sie aber, daß sie zuerst durch eine Sittenänderung bekunden sollten, daß es mit ihrem Verlangen ernst sei. Darauf erschien eines Tages ein alter Indianer mit zwei Weibern. Der Missionar sollte entscheiden, welche von den beiden Weibern er entlassen solle. „Das sind Deine Angelegenheiten", bedeutete ihm der Pater, „die Du am Besten mit ihnen selbst abmachst. Welche von diesen Weibern ist Dir die Liebste?" „Beide sind mir gleich gut", antwortete der Alte. Darauf fragte Pater Faraud die älteste der beiden Weiber, welche schon erwachsene Söhne hatte, die ihre Mutter leicht unterhalten konnten, ob sie nicht fortan zu ihren Söhnen ziehen wolle. Die Alte erwiederte mit einem Gemurmel, welches halb wie „nein" klang. Darauf entschied der Missionar

zum Indianer gewendet: „Du behältst die jüngere Frau mit den kleinen Kindern und die andere lebt mit ihren Söhnen". Dieses salomonische Urteil löste aber eine Flut von Schimpf- und Scheltworten von der Aelteften: „Das ist also der Lohn für meine Arbeit", tobte sie gegen ihren Mann. „Ich habe mich immer redlich für Dich geplagt. Die andere hat niemals deine Mokkasins und Kleidung so gut ausbessern und in Stand halten können, wie ich; jetzt verjagst du mich und nimmst die andere zu dir."

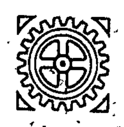
Die Einführung des Christentums legte diesen Kindern der Natur nach ihrer Auffassung manchmal große Opfer auf. Es spielten sich öfters Szenen ab, die uns tragisch-komisch anmuten: Wenn man aber ihre tiefeingewurzelten Gebräuche und Gewohnheiten erwägt, die sie durch Annahme des christlichen Glaubens ablegen mußten, dann ringt ihre Entsagung uns unwillkürlich Bewunderung ab, daß sie so willig sich unter das Joch des Kreuzes beugten.

Gar merkwürdig war in dieser Hinsicht das Benehmen eines indianischen Sonderlings. Der bestand absolut darauf, sich am Feste des hl. Petrus taufen zu lassen, denn, sagte er, der hl. Petrus hat die Schlüssel des Himmelreiches und ich habe so großes Vertrauen auf ihn, daß, wenn ich sterbe, er mich in den Himmel hineinlassen wird. Darum will ich an seinem Festtage getauft werden. Nun begann er 40 Tage vor dem Feste des hl. Petrus ein so strenges Fasten trotz wiederholter Abmahnungen des Missionars, daß der arme Mensch am Tauftage sich vor Schwäche nicht mehr halten konnte und in die Kirche getragen werden mußte.

Die Christianisierung der Indianerstämme des Nordwestens ist eines der glänzendsten Ruhmesblätter in den Annalen der Missionstätigkeit unserer hl. Kirche. Allerdings sind diese Völkerschaften auf fast unbedeutende Reste zusammengeschmolzen. Durch die Flut der Einwanderung wurden die einstigen Herren der Steppen auf einige, engbegrenzte Landreserven zurückgedrängt, allwo Krankheiten und ungewohnte Lebensbedingungen schnell unter ihnen aufräumen.

Wir haben das Kapitel über die braunen Söhne der Ebene als Auftakt zur Geschichte der St. Joseph's-Kolonie vorangesetzt, vornehmlich aus zwei Gründen: Einerseits um den Lesern ein anschauliches Bild über das Leben der Urbewohner der Kolonie — die heidnischen Indianer — zu geben und andererseits, um das Wirken der Gnade in jenen Urvölkern zu zeigen, welche einen vollständigen Umschwung in ihrer bisherigen Lebensart bewirkte. Und so sehen wir denn im Geiste die roten Kinder der Prärie als friedliebende, gesittete Christen über das Gebiet der St. Joseph's-Kolonie ziehen, auf ihren Wanderungen begleitet von den Oblaten-Missionaren, die ihnen als aufrichtige Freunde, Helfer und Väter zur Seite stehen.

Aber die Macht der Umstände, das Aufdämmern einer neuen Epoche ließ sich durch keine Gewalt der Erde zurückhalten. Die Einwanderung pochte mit Ungestüm an die Tore des weiten Westens. Die Morgenröte einer ganz anderen Ordnung der Dinge brach an und bergoldete mit ihrem Schimmer die aus tausendjährigem Schlummer aufwachenden Steppen.



Beschreibung des Landes.

Die St. Joseph's-Kolonie ist ein Bruchteil jener großen, canadischen Prärie, die sich wie eine Riesentafel von den Großen Seen im Osten bis an den Rand des Felsengebirges ausbreitet. Die Höhenlage dieser gigantischen Fläche ist durchaus nicht gleichmäßig, das Land senkt sich vielmehr in drei scharf gezeichneten Abstufungen vom Westen nach Osten. Die östliche Ebene, das sogenannte Red River-Tal in Manitoba, erhebt sich nur 700 Fuß über den Meeresspiegel. Dann folgt die zweite Prärie weiter westlich ungefähr von der Stadt Brandon in Manitoba bis zu der Stadt Moose Jaw in Saskatchewan und weiter nördlich zwischen Prince Albert und Battleford als äußerste Westgrenze durchziehend mit einer Bodenerhebung bis zu 1600 Fuß. Endlich der dritte Teil des Steppenlandes, welcher auch die St. Joseph's-Kolonie umfaßt, schwankt zwischen 2000—4000 Fuß Höhenunterschied, beginnt mit der vorgenannten westlichen Grenze der zweiten Stufe und endet am Fuße des Felsengebirges.

Der allgemeine Charakter des Landschaftsbildes dieser Steppen bleibt sich überall gleich. Niedrige Höhenzüge, winzige Wald- und Buschinseln, vereinzelte bewaldete Täler eingekeilt an besonders geschützten Seeufern unterbrechen sehr selten das ewige Einerlei der grün-gelblichen Grasflächen. Das Gesichtsfeld der offenen Prärie wirkt wie ein Weltmeer; nichts begrenzt den in die Ferne schweifenden Blick als nur die zwischen Erde und Firmament sich verwischenden Konturen des Horizontes. Könnte jemand eine Kanone erfinden, die in gleichem Abstande von etwa 4 bis 5 Fuß vom Boden eine Kugel abfeuert, hier im Westen würde jene Kugel auf hunderte von Meilen weder Baum noch Strauch treffen.

Die St. Joseph's-Kolonie liegt in der Provinz Saskatchewan. Die Grenzen der Kolonie sind: Im Süden: Acht Meilen südlich vom 52 Breitengrade; im Osten: Gebrochene Linie, größte Entfernung 32 Meilen östlich vom 109 Längengrade; im Norden: 34 Meilen nördlich vom 52 Breitengrade; im Westen: 110. Längengrad, die Grenze der Provinzen Saskatchewan und Alberta.

Die Größenmaße sind 42 Meilen von Norden nach Süden und 72 Meilen von Osten nach Westen in der größten Ausdehnung. Das Gebiet bildet ein genaues Rechteck, welches nur an der Ostseite eine gebrochene Linie aufweist, und umfaßt 77 Townships, mit einem Flächeninhalt von 2772 Quadratmeilen. Das ist die Größe eines ansehnlichen Fürstentums in Europa. Aber die Farmer, die dieses Land bewohnen, schätzen es höher als ein Fürstentum — es ist in den meisten Fällen das erste Stück Erde, welches sie ihr Eigen nennen können.

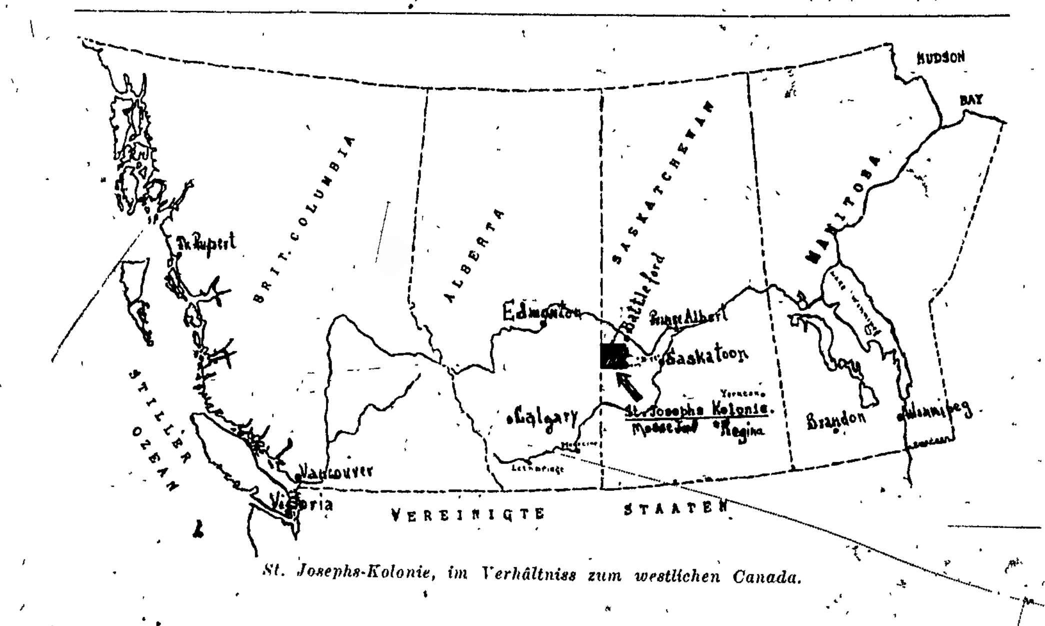
Vor Besiedlung der Ländereien durch den Strom der Einwanderer sandte die canadische Regierung geschultes Personal zur Erforschung und Abmessung der Gebiete des Nordwestens. Die Frucht ihrer Arbeiten und Untersuchungen ist in einer Sammelmappe (Survey Report) von Berichten niedergelegt. Diese Urkunden entsprechen mit sehr geringen Ausnahmen aktuellen Verhältnissen und geben uns ein getreues Bild von den Ansiedlungsmöglichkeiten in Bezug auf Qualität des Bodens, Klima und dergl. Auf diese Berichte stützten sich nicht nur Kolonisationsgesellschaften größeren Stiles, die Länderkomplexe von mehreren hundert tausend Acker von der Regierung käuflich erwarben, sondern auch der einzelne vorsichtige Einwanderer, der auf eigene Faust zum großen Trek in die Wildnis auszog, machte sich die Berichte klugerweise zu eigen.

Der älteste dieser Berichte, der aber nur zwei Townships der Kolonie behandelt, stammt soweit unsere Forschungen reichen, aus dem Jahre 1878 und ist unterzeichnet von J. S. Dennis, jun. J. S. Dennis war später Minister of Public Works in der North-West Terri-

tories und ist jetzt Chief Commissioner der Colonisations-Abteilung der Canadian Pacific Railway. Dieser Regierungsbeamte beschreibt sehr kurz und knapp die Townships 37 auf Range 17, 18. Die Kirche von Carmelheim, die Eisenbahnstation Landis befindet sich auf einem, die Station Palo auf dem anderen Township. Alle anderen Berichte über die Kolonie sind in späteren Jahren — von 1882 bis 1904 datiert. Es würde über den Rahmen dieses Schriftchens hinausgehen, die Beschreibung einer jeden dieser 77 Townships wiedergeben. Zudem würde ein solches Verfahren nur ein langweilige Wiederholung derselben Darstellung sein, da wenigstens 90% der Kolonie dieselben topographischen Eigentümlichkeiten aufweist.

Die allgemeine Bodenbeschaffenheit der Kolonie besteht aus humus als oberste Schicht, darunter harte Lehmerde. Strichweise durchzieht diesen Boden eine Schicht von leichtem Sand und Alkali in der Nachbarschaft von Seen und in einigen Niederungen. Die Höhenunterschiede innerhalb der Kolonie sind ungefähr dieselben. Große Abweichungen sind nicht vorhanden. Der im äußersten Osten gelegene Whiteshore Lake (Weißer Küstensee) liegt 2056 Fuß über dem Meeresspiegel, Macklin im äußersten Westen 2167, Wilkie im Norden 2183, Kerrobert im Süden 2223. Doch hier und da treten einsame Höhenzüge ins Gesichtsfeld. So ist besonders bemerkbar ein Hügel in Township 36, Range 28, nicht weit von der St. Donatus Kirche, der ungefähr 150 Fuß hoch ist. Ferner sind zu erwähnen die Anhöhen nordwestlich vom Cactus Lake und die südlich von Denzil gelegenen Hearts Hills, — von den deutschen Farmern der Nachbarschaft auch Johannesberg genannt. Ein Hügelland umsäumt den Muddy Lake, — zwischen Revenue und der Rosenkranzkirche gelegen —, von den Einwohnern das Gebirge genannt, die englische Bezeichnung ist Ear Hills. Zwei merkwürdige Bergkegel — weit und breit sichtbar — ragen südlich vom Städtchen Tramping Lake ins Land hinein. Eine andere bedeutende Erhöhung befindet sich im äußersten Nordostende der Kolonie auf Township 40, Range 18, der sogenannte Spy Hill, Spionenhügel, wahrscheinlich weil von dieser Anhöhe aus die Indianer ihre Feinde beobachteten.

Sehr stiefmütterlich indessen ist die St. Joseph's-Kolonie in bezug auf Bäche und Flüsse bedacht worden. Einen munter fließenden Bach, der mit seinem Gemurmel das Herz des Wanderers erfreuen würde, oder einen majestätischen Fluß, der im Silberglanz seiner Wellen die Landschaft verschönerte,



St. Josephs-Kolonie, im Verhältniss zum westlichen Canada.

hat die St. Joseph's-Kolonie nicht aufzuweisen. In dieser Hinsicht teilt sie das Schicksal mit dem größten Teile der Prärien. Seen, große und kleineren Umfanges, sind mehrere vorhanden. Mit diesen Seen verhält es sich wie mit Judas unter den Aposteln — es wäre besser, wenn sie gar nicht existierten! Sämtliche Seen mit wenigen Ausnahmen sind alkalihaltig — bittersalzig, sodaß kein Fisch darin leben kann.

Können nun die landschaftlichen Eigentümlichkeiten der Kolonie nicht gerade mit schönen Reden gepriesen werden, so enthält die Kolonie doch ein Kleinod verborgen, welches ganz gewiß höher einzuschätzen ist, als die prächtigsten Gebirgspartien oder eine Reihe hübscher Tal- und Waldidyllen. Vom Anblick schönerer Landschaften kann der Mensch nicht leben. Mit der St. Josephs-Kolonie ist es aber wie mit einem guten Handwerke: Es hat goldenen Boden! — Goldenen — fruchtbaren Weizenboden! In diesem Punkte stimmen sämtliche Berichte jener Regierungsbeamten, die lange vor der Ankunft der Ansiedler das Gebiet der Kolonie sorgfältig untersucht haben, vollständig überein. Und die glänzenden Erfolge der späteren Erntejahre haben jene Zeugnisse ausgiebig bestätigt. Wenigstens 85% der Bodenfläche der Kolonie ist erstklassiges Weizenland. Mit gerechter Befriedigung verweisen wir auf den Aufschwung der Kolonie innerhalb der kurzen Spanne von 25 Jahren. Damals starrte dem Besucher eine öde, unbebaute Wildnis an und heute begrüßt ihn ein mit den modernsten Verkehrsmitteln ausgestatteter, blühender Landstrich, durchkreuzt von Eisenbahnen, übersät von aufstrebenden Städtchen, die den Reichtum der Umgebung schon von ferne verkünden durch eine Reihe mächtiger Getreide-Speicher. Auf dem Lande findet er schmucke Farmwohnungen und geräumige Stallungen, dazu sauber gepflegte Verkehrsstraßen, auf denen sich hunderte von Automobilen und Lastautos vorbeieilen: Eigentum der ehedem, bettelarm ins Land gekommenen Ansiedler. Kein Zweifel: die göttliche Vorsehung hat über das Land und seine Bewohner ihren reichsten Segen ausgeschüttet.

Beim Durchblättern der Regierungsberichte fesseln den Leser manche interessante Aufzeichnungen des Beamtenpersonals über Beobachtungen im Gebiete der St. Josephs-Kolonie. Diese Herren verfügten über ein sehr vielseitiges Wissen. Ein gewisser Fred W. Wilkins beschreibt im Jahre 1903 Township 39, Range 22, nördlich vom Muddy Lake gelegen. Dort fand er so harten Boden, daß er, um nur einige Erdschollen zu lösen, die Pike gebrauchen mußte. Anschließend an diese auffallende Erscheinung macht er die Bemerkung, daß sich jener Boden vorzüglich von Herstellung von Ziegeln, Töpferwaren und Zement eigne. Ein anderer Plan desselben Landmessers beschäftigt sich mit der Anlage einer Talsperre. Er befürwortet die Aufdämmung des sogenannten Crooked Valley, eine Talwindung, welche sich in Township 39, Range 20 in der Nachbarschaft von Scott befindet. Die Canadian National Eisenbahn verwirklichte einen Teil dieses Planes, indem sie auf Sekt. 11, Township 39, Range 20 ein Tal zu Stauzwecken abdämmte. Die Arbeiten begannen im März 1929 und wurden im August desselben Jahres beendet. Die Kosten dieses Unternehmens belaufen sich auf $120,000 Das Wasserbecken dient zur Aufspeicherung brauchbaren Wassers für die Lokomotiven.

In den Talsenkungen dieses Townships beobachtete Fred W. Wilkins auch versprengte Steinblöcke, die hohen Kalkgehalt aufwiesen und desgleichen einige Marmorblöcke. Derselbe Forscher bringt ein noch größeres Staubecken in Erwägung, etwa 20 Meilen südlich von Crooked Valley bei Scott, also westlich vom heutigen Broadacres, wo nach seiner Ansicht günstige Bodenverhältnisse einen Erfolg gewährleisten würden. Ein dort zu schaffender künstlicher See würde einen Flächeninhalt von 15 Quadratmeilen bei etwa 60 Fuß Tiefe besitzen. Aber im Allgemeinen muß die Möglichkeit eines Erfolges dieser Projekte in unseren westlichen Prärien bezweifelt werden, denn der durchschnittliche Regenniederschlag in den sogenannten Prärieprovinzen ist zu

gering, um derartige Unternehmen rentabel zu machen.

Einen wahren Schildbürgerstreich leistete sich in einem Berichte vom Jahre 1882 ein gewisser W. A. Asche, der über Township 36, Range 19 (Gegend zwischen Handel und Leipzig) folgendes Urteil abgab: „Das Wasser in allen Flüssen und Bächen dieses Townships war ausgezeichnet und stets frisch." Mr. Asche, wie unvorsichtig! kein Fluß, kein Bach, kein Bächlein, kein Wässerchen fließt, rauscht, hüpft, rieselt in diesem Township. In dieser Hinsicht ist das Land trocken wie Juchtenleder. Aber vielleicht sollte die Beschreibung von Flüssen und Bächen in jenem Township prophetisch, allegorisch aufgefaßt werden? Etwa in dem Sinne, daß die Farmer, die sich dort zukünftig niederlassen werden, über einen ganz phänominalen Durst verfügen würden? Aber nicht nach Wasser!

Ein Bericht von F. W. Wilkins aus dem Jahre 1883 beschäftigt sich mit Talmulden, die in der Südostecke von Township 35, 36, Ranges 17, 18, 19 vorkommen. Dieses Täler sind ungefähr 100 Fuß tief und die Hügelkämme umschließen die Senkungen von allen Seiten, im Talgrunde liegen Bitterseen. Das Merkwürdige bei diesen Tälern ist, daß sie stets als Doppeltäler auftreten und in paralleler Richtung laufen. So beispielsweise befindet sich ein Tal auf Sektion 12, das andere auf Sektion 1, Township 36, Range 19, das andere Zwillingspaar von Tälern auf Township 36, Range 18, in Sektion 6 und 7.

J. W. Tyrell erzählt im Jahre 1903 von einer Insel, die sich mitten in einem See befindet, der ungefähr 3 Meilen südwestlich von Landis entfernt ist. Ein dichter Wald von Pappelbäumen bedeckte diese Insel, ein Kontrast, der um so hervorstechender war, als die ganze umgebende Prärie, keinen Baumwuchs aufwies. Die häufigen Präriefeuer haben auf die Insel nicht herübergreifen können. Jetzt ist diese Insel vollständigt abgeholzt.

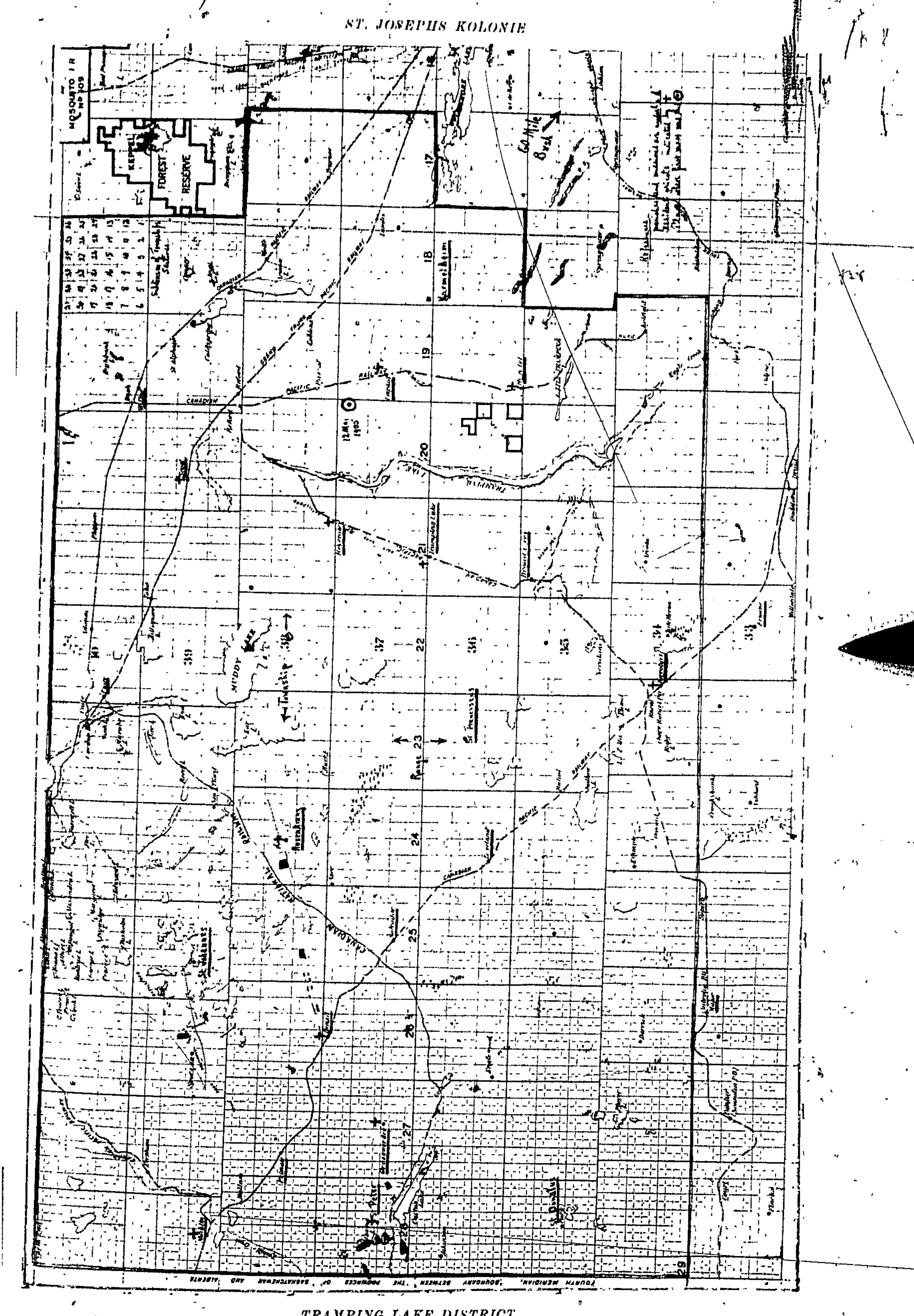
Die St. Josephs-Kolonie besitzt einen heilkräftigen See mit dem Aroma Lake, Township 38, Range 18, in nächster Nachbarschaft (nordöstlich) von der Eisenbahnstation Cavell. Das Wasser wird namentlich gegen Gicht und Rheumatismus sehr empfohlen.

Von dem im äußersten Osten gelegene White Shore Lake hatten die Regierungsbeamten wenig Erfreuliches zu berichten. Dieser See enthält ein Gemisch von chemischen Substanzen — Sodium-Sulphat, Magnesium-Sulphat, Sodium-Chlorid — die einen so penetranten Geruch entwickeln, daß sie für Meilen die Luft erfüllen. Haben sich Ansiedler in der Nähe dieses Sees niedergelassen? Aber ganz gewiß. Bis dicht an die Ufer dieses Sees erstrecken sich die Ländereien und Behausungen der Farmer.

Ein See mit einem gruselichen Namen und häßlichen Erinnerungen befindet sich auf der Westseite des Tramping Lake halbwegs zwischen Unity und Scott: der Killsquaw Lake — Weibermord See — Township 39, Range 22. Es gibt wohl kaum in ganz Canada einen See, dessen Namen so gräßliche Erinnerungen wachruft. Am Gestade dieses Sees, so berichtet die Legende, hatten einige Kri-Indianer mit ihren Familien ihre Wigwams aufgeschlagen. Sie waren auf der Büffeljagd. Eines Tages, als sämtliche Männer dem Waidwerk oblagen, überraschte eine Bande von Schwarzfuß-Indianern dieses Lager. Ohne Erbarmen metzelten die blutdürstigen Rothäute die wehrlosen Frauen nieder und warfen die Leichname in den See. Von dieser Schandtat führt dieser See den Namen Killsquaw Lake bis auf den heutigen Tag.

Im fernen Westen der Kolonie nahe bei St. Peterskirche in Township 37, Range 28, begegnet uns ein See mit dem Namen Cosine, eine Bezeichnung, die an einen Mädchennamen erinnern könnte. Die Abteilung des Ministeriums des Innern in Ottawa teilte indessen auf Anfrage des Chronisten mit, daß der Ursprung dieses Namens auf einen Rechnungsfehler der Abmessungskommission zurückzuführen sei, als sie in dieser Gegend arbeitete. — Cosine ist der englische Ausdruck für eine Rechnungstabelle von Logarithmen.

ST. JOSEPHS KOLONIE



TRAMPING LAKE DISTRICT

Baumwuchs

Als eine Abmessungsabteilung im Jahre 1903 unter St. James in Township 38, Range 21 südlich von Muddy Lake — sechs Meilen westlich von Revenue — beschäftigt war, mußte sie, da in der ganzen Gegend kein Baum vorhanden, das zur Feuerung nötige Brennmaterial mittelst eines Flosses von der Ostseite nach der Westseite des Tramping Lake holen. Mit Ausnahme eines schmalen Baumgürtels an der Ostseite von Tramping Lake und der Südseite des Sunny Lake etwa fünf Meilen östlich von Handel ist die St. Joseph's Kolonie baumlos. Andererseits war eine buschfreie Gegend derjenigen Klasse von Ansiedlern, die sich in der Kolonie niederließen, sehr willkommen. Sie fanden, was sie ja gesucht hatten; eine leicht zu bearbeitende Ebene. Zur Deckung ihres Holzbedarfes waren sie allerdings gezwungen, da das Schlagholz am Tramping Lake bald erledigt war, sehr weite Holztransporte zu unternehmen. Die auf der Ostseite angesiedelten Farmer bezogen ihren Bedarf teilweise aus dem sogenannten 60 Meilen Busch — Township 35, Range 16 — etwa 12 Meilen südwestlich von Biggar. Dort wohnte ein katholischer Halbblutindianer mit Namen DeCharley, der unseren Pionieren sehr gut bekannt war. Teilweise holten sie das Holz auch aus der Wald-Reserve etwa 12 Meilen von Trainor gelegen. Auf der Westseite des Tramping Lake besorgten die Ansiedler sich ihren Vorrat entweder aus Alberta, etwa 40 Meilen nordwestlich von Macklin oder aus der Nachbarschaft von Battleford.

Salze und Oel

In der Nähe der St Johanneskirche (Township 39, Range 25), befindet sich ein sehr guter Salzsee (Kochsalz). Der gegenwärtige Pfarrer des Distriktes, Pater Joh Schultz, O.M.J., hegt die feste Ueberzeugung, daß ein Abbau sich rentieren und daß in jener Gegend im Laufe der Zeit eine Industrie sich entwickeln werde. Der Hochw. Herr Pater schreibt: „Die St. Johanneskirche hat Aussicht einstmals ein Städtchen um sich entstehen zu sehen. Da der in der Nähe gelegene Salzsee früher oder später einen Eisenbahnbau zur Folge haben wird, um die kostbaren Mineralien — Salz und Oel — die in diesem See vermutet werden, weiter zu befördern."

Erze und Kohlen

Kohlen sind namentlich im Westen der Kolonie beim Graben von Brunnen gefunden worden. Allerdings nur in Absprengungen, niemals in soliden Adern, die des Abbaues wert waren. In vielen Gegenden der Kolonie weist das Grundwasser und die Tiefbrunnen einen außerordentlichen hohen Gehalt an Eisen auf. Ob von diesem hohen Prozentsatz auf etwaige ergiebige Erzlager geschlossen werden kann, darüber besitzen wir kein fachmännisches Urteil.

Petroleum

In der Nähe des Städtchens Unity wird seit einiger Zeit nach Oel gebohrt. Das vermutliche Oelfeld liegt etwa 8 bis 10 Meilen in nordwestlicher Richtung von Unity. Eine Gesellschaft zur Erschließung dieses Gebietes hat sich in Calgary unter dem Namen Unity Valley Oil Company gebildet. Aus dem vom Präsidenten der Gesellschaft an die Teilhaber gerichteten Schreiben vom 13. Februar 1930 entnehmen wir im Auszuge folgendes:

Die erste Bohrung in diesem Tale erreichte eine Tiefe von 2200 Fuß. Die Arbeiten mußten wegen einströmenden Wassers aufgegeben werden. Man versuchte eine zweite Stelle, aber auch dort ließ man es mit einem Versuche bewenden. Warum man das Unternehmen an dieser zweiter Stelle aufgab, wird nicht angegeben. Man ist gegenwärtig auf einem anderen Platze mit der Bohrung beschäftigt, welche eine Tiefe von 1800 Fuß erreicht hat.

Oelspekulation ist eine unsichere Sache. Man hört von den sehr Wenigen, die, wie die Welt sagt, Glück gehabt haben, aber von den Millionen und Millionen, die ihr gutes Geld hineingesteckt und verloren haben, davon erfährt die Oeffentlichkeit gar nichts. Ist das Erschließen von Oelquellen auf seinem Eigentume dem Farmer zum

Segen oder zum Fluche? Die bisherigen Erfahrungen belehren uns, daß plötzlicher Reichtum sehr selten den damit Beglückten zum Segen geworden ist. Im Vaterunser hat uns der liebe Gott gelehrt, um unser tägliches Brot zu beten und nicht um Reichtum.

Klima

Für den auswärtigen Leser, der mit dem klimatischen Verhältnissen des nordamerikanischen Kontinentes nicht vertraut ist, möchten wir eine allgemeine Bemerkung einschalten. Mit Ausnahme der an den Küsten des Atlantischen und des Stillen Ozeans gelegenen Ländern ist das Klima des Kontinents im Vergleich mit Deutschland, Oesterreich, Südrußland ein rauhes zu nennen. Der Landgürtel, der sich von den großen Seen als östliche und dem Felsengebirge als westliche Grenze bis zum Golf von Mexiko hinzieht, ist ein von häufigen Stürmen durchfegtes Gebiet und plötzlichen Witterungsschwankungen unterworfen. Es ist dort im Vergleich mit Westeuropa sehr kalt im Winter und äußerst heiß im Sommer. Jetzt Mittwinter 1929—1930, während der Chronist obige Zeilen niederschreibt, liegt dieser Gebietsteil, wie die Zeitungen melden, vom Eismeere im Norden bis nach Texas im Süden unter einer tiefen Schneedecke begraben. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die St. Josephs-Kolonie auf demselben Breitengrade sich befindet, wie Holland und das nördliche Deutschland, die an Texas anstoßenden Staaten aber auf denjenigen von Süditalien oder Nordafrika, dann wird der gewaltige, klimatische Unterschied zwischen Westeuropa und Nordamerika sofort offenbar. Wir begegnen deshalb auch in den Regierungsberichten manchen Mitteilungen darüber, wie die Abmessungsabteilungen von den Wetterlaunen des hiesigen Klimas überrascht wurden, auf die die Beamten nicht vorbereitet waren. Am 22. Mai 1903 melden sämtliche Berichte: Schwerer Schneefall! Ein anderer erwähnt, daß im Juni Frost eintrat. Dasselbe anfangs September. Die Natur spielt manchmal ihre Possen mit dem Wetter in Westcanada. Wir haben Schneefall im Hochsommer beobachtet und Gewitter und warmes Wetter im Dezember, oder Januar. Der Chronist erinnert sich eines Artikels in der Zeitung von Medicine Hat — eines Städtchens im Westen — worin der Artikelschreiber über die sehr heißen Weihnachtstage jenes Jahres bemerkte man hatte in jenen Tagen sehr gut den Pannamahut gebrauchen können. Diese Bemerkung wurde in den Zeitungen des Ostens viel bespöttelt, allerdings ohne Grund, denn der Westen mit seinen plötzlichen Witterungsschwankungen ist ein Land großer klimatischer Widersprüche.

Erklärung der Ortsnamen innerhalb der Kolonie

Baliol: Ein Schloß in Schottland.
Broadacres: Landschaftbeschreibung des Ortes.
Brazß: Assistent des Superintendant der C.P.R.-Gesellschaft in Wilkie.
Denzil: Charakterbezeichnung in Scott's Erzählung „Rokeby".
Evesham: Nach der Schlacht, wovon die Gschichte von England berichtet.
Ermine: Hermin, ein Pelztier.
Hallam: Der Freund v. Lord Tennyson.
Handel: Der deutsche Musikkomponist.
Kerrobert: Robert Kerr, ein Beamter des Verkehrs-Departement der C.P.R.
Kelfield: Kelly Field, ein Farmer, der dort lebte.
Landis: Autorität im amerikanischen Baseball-Spiel.
Leipzig: Eine deutsche Stadt.
Luseland: Nach der „Luseland Land Co." welche hier Land verkaufte.
Macklin: Der Eigentümer der Winnipeger Zeitung „Free Preß".
Major: Titel eines Offiziers.
Phippen: Ein Richter.
Primate: Hohes kirchliches Amt.
Onward: Vorwärts.
Revenue: Einkommen.
Salvador: Insel wo Kolumbus landete, bei der Entdeckung Amerikas.
Scott: Englischer Dichter.
Traynor: Ein Richter aus Schottland, der diese Gegend in 1905 besuchte.
Unity: Einigkeit.
Wolfe: Englischer Heerführer bei der Eroberung von Quebec.
Wilkie: Direktor der Imperial Bank in Toronto, als die Linie vollendet wurde.

Gründung der Kolonie.

A. Der Laienvorstand.

„Meine Herren:

Es ist noch eine ungelöste Frage der Weltgeschichte, ob große Führer die Umstände oder ob die Umstände große Führer hervorbringen", also sprach der hochlöbliche Hofrat von Zobeltitz, räusperte sich, rückte die Hornbrille zurecht, und, den Zeigefinger bedächtig an die Nase legend, sah er sinnend auf die ausgebreitete Landkarte. Dann fuhr er, die Worte langsam dehnend, fort: „Darüber läßt sich debattieren." Wir können dem hochlöblichen Hofrat von Zobeltitz die feste Versicherung geben, daß in Bezug auf die Geschichte der Gründung der St. Josephs-Kolonie absolut keine Debatte vonnöten ist, denn bei der Entstehung der Kolonie waren beide Faktoren, die Umstände sowohl als die Führung, in glücklicher Verbindung vertreten und deshalb konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Die Umstände: eine fruchtbare, leicht zu bewirtschaftende Ebene breitet sich vor unseren Blicken aus, und die Regierung verheißt jedem Ankömmling 160 Acker Land, wenn er nur zugreifen will. Gerade wie jener Vers besagt, den ein ganz Schlauer auf die Wand des Landamtes gekritzelt hatte:

> Hier wird nicht gepfiffen,
> Hier wird zugegriffen!

„Na", wird der Leser sagen, „das ist ja so leicht wie Kuchen essen. Da braucht's nicht viel Verstand noch Führung." Allerdings wem es ganz gleichgültig ist, ob das Land gut oder schlecht, ob die Nachbarschaft aus lauter Protestanten oder Ungläubigen besteht, dann ist das Landsuchen eine spottleichte Sache; aber hat jemand sein Ziel gesteckt auf erstklassigen Weizenboden und dazu eine rein deutsche katholische Bevölkerung als Umgebung, nun, um ein solches „gelobtes Land" zu finden, zu besiedeln und auszubauen, da müssen zuerst viele Brücken der Vorbereitung geschlagen werden, und in der Ausführung dieses Planes da gibt es mehr als eine harte Nuß zu knacken, ehe das Ziel erreicht ist. Die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens wird einleuchtender, wenn man bedenkt, daß in jenen Jahren sich ein Strom von Einwanderern alljährlich auf die canadischen Ebenen ergoß, der die Zahl von mehreren Hunderttausenden überschritt. Nach der Meinung eines hervorragenden Amerikaners ist die Einwanderung nach dem Nordwesten Canada's zur Zeit ihres Höhepunktes der größte Zuzug von Landsuchern gewesen, den die Welt jemals gesehen hat. Diese ungeheure Menschenflut setzte sich aus Einwanderern aller Nationen, Sprachen und Religionen zusammen. Wie aus diesem Durcheinander unsere Katholiken, unsere Deutschen absondern einen geeigneten Landkomplex auffinden, mit Kolonisten ausfüllen, ehe die Ueberschwemmung durch andere auf dieses Gebiet herübergreift! Das erfordert erstklassige Führer, Geistliche und Laien, Männer von erprobter Umsicht und Tatkraft. Während der Chronist obige Sätze niederschreibt, ertönt das Telefon:

„Halloh! Hier Pfarrer X. Wer dort?"

„Hier F. J. Lange. Grüß Gott, Herr Pfarrer!"

„Grüß Gott, Herr Lange!"

„Dürfte ich bitten, Herr Pfarrer, bei Ihnen auf der Durchreise vorzusprechen? Ein deutscher Katholik, soeben von Uebersee angekommen, möchte gerne eine Farm in Ihrer Gemeinde besichtigen."

„Schön, Herr Lange, recht willkommen. Sie sind auf der Durchreise, warum nicht länger verweilen?"

„Meinen verbindlichsten Dank für das Anerbieten, Herr Pfarrer, kann aber leider dieses Mal nicht Ihre

Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. bin in Eile."

„In Eile? Wohl wie immer auf Reisen wegen der Einwanderer?"

„Nun ja, es geht einmal nicht anders; alte Sattelpferde sterben im Geschirr."

„So, so, aber alten Sattelpferden soll man Ruhe gönnen. Wo waren Sie letzte Woche?"

„Hoch im Norden in der neuen St. Bonifatius-Kolonie. Habe durch Busch und Muskeg (Sumpfmoor) mir einen Weg bahnen müssen auf der Suche nach geeigneten Heimstätten für unsere Leute. Die Moskitos haben mir gewaltig zugesetzt."

„In Ihrem Eifer für die Sache der deutschen Katholiken sind Sie trotz Ihres Alters, unverbesserlich. Good-bye, Herr Lange."

„Good-bye, Herr Pfarrer."

Das war Herr Lange, unter den Laien der Hauptgründer der St. Josephs-Kolonie. Es gibt Naturen, die in der Erstrebung eines vorgesteckten Zieles eine Zähigkeit an den Tag legen, wie — nun, welchen Vergleich soll ich anwenden? — wie die neuesten Dieselmotoren, von denen versichert wird, daß sie bei geringer Bedienung zwei Menschenalter ohne Aufhören in Tätigkeit bleiben können. Seit einem Zeitraum von beinahe dreißig Jahren hat sich Herr Lange die Aufgabe, deutschen katholischen Einwanderern zu einer Heimat zu verhelfen, als sein Lebensziel gesteckt. Herr Lange ist ein Kind des oldenburgischen Landes, verlor früh seine Mutter, und mit dem Vater wanderte er, noch im Knabenalter, nach den Vereinigten Staaten aus. Studierte auf der Kansas State- und sodann auf der berühmten Harvard-Universität. Nach Absolvierung der Studien ließ er sich als Lehrer an der Hochschule von St. Paul, Minn. nieder. Herr Lange schreibt: „Hier war der Durchgangspunkt für alle Landsucher nach dem großen Nordwesten, und es fiel mir auf, daß keinerlei Anstalten getroffen waren, um katholische Landsucher in katholische Distrikte zu verweisen."

Nach einem vergeblichen Versuch, im nördlichen Minnesota — August 1902 — mit siebzehn Landsuchern eine Niederlassung anzufangen — das Land war schon vergriffen — wurde Herr Lange auf die äußerst günstigen wirtschaftlichen Möglichkeiten des canadischen Westens aufmerksam gemacht. Die Frucht seiner Bemühungen in diesem Jahre (1902) war die Gründung der Windthorst-Gemeinde im Süden von Saskatchewan. In seinem Berichte fortfahrend, schreibt Herr Lange:

„Zu gleicher Zeit waren die Benediktiner-Paters von Collegeville, Minn. durch West Canada gereist und hatten gegen West und Nordwest von Humboldt-Land für die jetzige St. Peters-Kolonie ausgesucht. Ich wurde aufgefordert, die Kolonisation dieses Gebiets zu übernehmen." Der Erfolg seiner Tätigkeit war über alles Erwarten. Innerhalb zwei Jahren war diese Kolonie, wie Herr Lange schreibt, so ziemlich ausgefüllt. Alsdann meldet Herr Lange: „Während ich die Kolonisation der St. Peters-Kolonie leitete, traf ich viele Leute, die mit dem Land dort unzufrieden waren, weil viel Busch und Gesträuch darauf war. Diese Ansicht fand ich besonders bei den Einwanderern von Süd-Rußland und aus den westlichen Teilen der Vereinigten Staaten vertreten. — Um diese Leute zu befriedigen, und da auch das gute Heimstättenland in der St. Peters-Kolonie meistens schon aufgenommen war, entschloß ich mich, eine neue Kolonie auf offener Prärie zu gründen. Am 25. Juli 1904 fuhr ich mit Pferd und Wagen von Rosthern nach Saskatoon und von dort weiter, erst nach Südwest bis ungefähr dorthin, wo jetzt Rosetown liegt. Von dort wendete ich mich in nordwestlicher Richtung nach dem südlichen Ende des Tramping Lake über die Eagle Hill Creek (Bach) und kam am 28. Juli auf der Westseite des Tramping Lake ins Gebiet der St. Josephs-Kolonie. Auf der Westseite von Tramping Lake fuhr ich nach Norden bis zum Ende des Tramping Lake. Darauf östlich eine kurze Strecke und dann südöstlich auf der Ostseite des Tramping Lake und zurück über Saskatoon nach Rosthern. Die Gegend hatte mir außerordentlich gut gefallen. Es war viel sehr schönes ebenes Land

mit sehr gutem Boden und bis auf 25 Meilen westlich von Saskatoon war noch alles frei. Auf meine eigenen Kosten schickte ich also acht Mann hinaus, um das Land genau zu untersuchen. Die Leute arbeiteten, bis der Winter kam und machten eine genaue Beschreibung von allen Heimstätten, beginnend vom heutigen Wilkie am Nordende der Kolonie nach Ermine im Süden, ein Landstreifen, der schätzungsweise etwa 50 Meilen lang und 25 Meilen breit war." — So weit Herr Lange's Bericht. Die Abteilung, welche zur Besichtigung und Untersuchung des Landes ausgezogen war, hat das Ergebnis ihrer Beobachtungen damals in einem Artikel veröffentlicht. Wir erlauben uns, diesen Artikel im Auszuge wiederzugeben:

Kreuz und quer durch die neue St. Josephs-Kolonie.

„Am 24. August 1904 zogen wir hinaus, um die neue St. Josephs-Kolonie zu besichtigen, welche 35 bis 75 Meilen südlich von Battleford liegt. Wir haben uns dort alsdann zwei Monate lang aufgehalten und die ganze Kolonie von einem Ende bis zum anderen kreuz und quer durchstreift.

Da das Land bekanntlich freies Regierungs- oder Heimstättenland ist, so hat man bei der Anlage einer solchen Kolonie die Auswahl von allen Heimstättenland, das noch in Canada vorhanden ist und man braucht nur dafür zu sorgen, daß man die beste Auswahl trifft und nach unserer Ansicht hat man hier eine sehr gute Auswahl getroffen. Es ist eine Art zweites Tal oder Hochebene, welche sich auf einer Breite von 12 bis 20 Meilen dem Adler Fluß (Eagle Creek) und Tramping Lake entlang erstreckt. Der Eagle Creek fließt durch ein enges, tiefes Tal oder Schlucht, welche 150 bis 200 Fuß tiefer liegt als die Hochebene, die sich zu beiden Seiten ausdehnt.

Die ganze Gegend ist lauter offene Prärie, fast ganz eben. Der Boden ist ausgezeichnet gut, durchschnittlich 6 Zoll schwarzer Boden und Lehm Untergrund. Steine findet man in der Kolonie durchschnittlich nicht viele und manche Townships sind ganz frei davon. Zum Beispiel im südlichen Teile, wo 18 bis 24 Zoll dunkler Lehmboden ist, sind gar keine Steine zu finden. Holz ist in der Kolonie nur wenig vorhanden. Der einzige Platz, an dem wir Holz gefunden haben, ist am Tramping Lake in den Ravines. Dort gibt es stellenweise Holz genug, um Häuser zu bauen, ebenfalls findet man dort Brennmaterial. Etwa 40 Meilen nordöstlich und südöstlich vom Tramping Lake gibt es auch ziemlich viel Holz. Die Gegend scheint unserer Ansicht nach früher viel Holz aufzuweisen gehabt zu haben, denn man findet stellenweise Bäume auf der Prärie liegen, welche halb verbrannt sind. Es wäre wohl gut, wenn etwas mehr Holz da wäre, jedoch können die Leute sich voraussichtlich damit helfen, wenn sie es auch ziemlich weit holen müssen. Natürlich gibt es andererseits auch auf solchem Lande nicht die halbe Arbeit als im Busch, wo man erst die Bäume ausroden muß, was sehr viel Zeit und Arbeit beansprucht. Wenn Leute, die 160 Acker offene Prärie haben, ihr Land von einem Ende bis zum anderen aufbrechen können, so müssen die Leute, welche mehr oder weniger Busch auf ihrem Lande haben, erst dafür sorgen, daß das Holz weggeschafft wird, wenn sie etwas aus ihrer Farm machen wollen.

Auch ist noch genug Wild in der Kolonie vorhanden. Wir haben die Antilopen in Herden von 30 bis 40 Stück bei einander gesehen, ebenfalls genug Füchse und Dachse; Enten gibt es zu Tausenden dort auf den Seen.

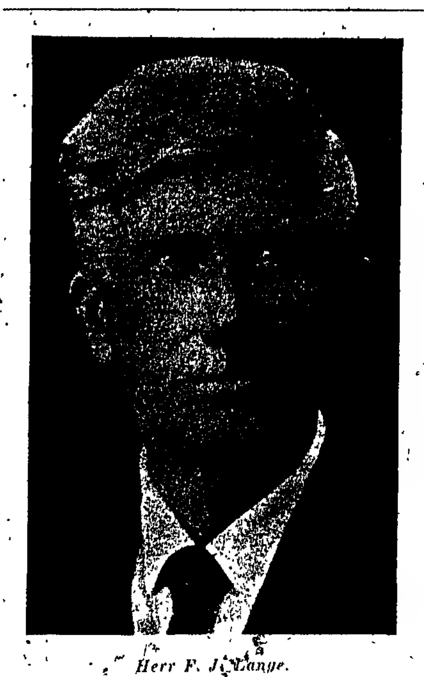
Ein großer Teil von den Heimstätten in dieser Kolonie ist wirklich nahezu wie gewünscht, nämlich sehr guter Boden, frei von Steinen und Alkali und eine solche glatte, ebenmäßige Lage, daß die ganzen 160 Acker fast ganz in einem Stück gepflügt werden können. Diese besten Heimstätten werden natürlich zuerst aufgenommen werden.

Die Gegend im allgemeinen hat uns ausgezeichnet gut gefallen und so muß ein jeder sie finden, wenn er dorthin kommt. Wenn jemand gutes Prärieland haben will, so kann er keine bessere

Gegend finden als die St. Josephs-Kolonie, Wm. Engels, Rosthern, Sask. Theodor Peters, Hoodoo, Sask. Georg Gerwing, Dead Moose Lake, Sask. Alois Engels, Leofeld, Sask. Jakob Britz, Muenster, Sask. Clem. Kuemper, Caroll, Iowa."

Während nun diese Abteilung auf der Prärie ihre Arbeiten besorgten, verstand es sich von selbst, daß für ihre regelmäßige Verproviantierung Vorkehrungen getroffen werden mußten. Gewöhnlich besorgte dieses ein Mann mit Pferd und Wagen von Rosthern aus. Eines Tages indessen hatte der Proviantwagen sein Ziel nicht erreichen können, und der Lenker, verdrießlich oder entmutigt durch den Fehlschlag, leerte den Wagen und den Vorrat an Lebensmitteln ganz unbesonnen auf der offenen Prärie aus und kehrte nach Rosthern zurück. Sofort rüstete Herr Lange einen zweiten Proviantwagen aus und begab sich zu Pferde, dem Wagen vorauseilend, in scharfem Ritt auf die Suche nach der Abteilung. Seines Zieles gewiß, hatte Herr Lange unterlassen, vom letzten Aufenthaltsplatze aus (beim Halbblutindianer Des Charley, im 60 Meilen Busch) Mundvorrat mitzunehmen und zudem trug er leichte Sommerkleidung. Aber ehe er seine Bestimmung erreichen konnte, wurde es Nacht und er mußte auf der offenen Prärie ohne jeglichen Schutz kampieren. Es war der erste Oktober und eine sehr kalte Nacht.

Endlich nach langem Warten rötet sich der Osten, den neuen Tag ankündigend. Im Schimmer des Dämmerlichtes bemerkt Herr Lange zu seinem Erstaunen, daß er auf der Anhöhe neben einer tiefen Talsenkung Nachtquartier bezogen hatte. Mit Freuden erspäht er das Zelt von Halbblutindianern, die auf der Jagd eine Antilope zur Strecke gebracht hatten und sich an dem Schmause labten. Er eilt auf die Gruppe zu, aber vor Hunger, Kälte und Schwäche kann er nicht sogleich reden. Diese Leute stehen ihm hilfreich bei und reichen ihm einige Erfrischungen. Nachdem er sich nun etwas gestärkt hat, steigt er wieder zu Pferde und nach einem kurzen Ritte findet er nicht nur die Abteilung, sondern auch den vom ersten Fuhrmanne auf der Prärie aufgestapelten Proviant. Dieser war vollständig unversehrt. Kein Wolf oder anderes wildes Getier hatte den Leckerbissen gewittert. Herr Lange setzte seine Forschungsreise nach dem Westen allein fort und gelangte, zwischen dem heutigen Denzil und Macklin einen Weg bahnend, bis zum Nordende des Sounding Lake in Alberta.



Herr F. J. Lange.

Hier bot sich dem Reisenden ein merkwürdiges Schauspiel. Die ganze Gegend, soweit das Auge reichte, war mit Viehknochen besät, welche augenscheinlich von kürzlich verendeten Herden herrührten. Bei einem Kuhhirten (Cowboy) erkundigte sich Herr Lange, welche Bedeutung es mit diesen vielen Knochenresten habe. Die Auskunft lautete: sein Herr habe letztes Jahr eine Viehherde von 10,000 (Zehntausend) Stück den weiten Weg von Texas nach Canada treiben lassen, auf die Versicherung hin, in Canada könne das Vieh gerade wie in Texas das ganze Jahr hindurch draußen überwintern. Von den zehntausend Stück Rindvieh seien kaum zweitausend durch den Winter gekommen. Indessen, so fuhr der Cowboy selbstgefällig fort, sein Herr könne

sich dergleichen kostspielige Versuche leisten. Der Verlust von einigen Tausenden Stück Vieh spiele keine Rolle; in Texas allein verfüge sein Herr über Herden, deren Zahl mehrere Hunderttausende übersteige.

Nach diesem kleinen Intermezzo begab sich Herr Lange wieder auf seinen Weg und verfolgte die westliche Richtung, bis er glücklich die deutsche Ansiedlung von Spring Lake, Alberta, erreichte. Diese Ansiedlung war von deutsch-amerikanischen Farmern aus Stearns County, Minn. gegründet worden. Damals betreute der Chronist als erster Pfarrer diese Neugründung. Das sind jetzt beiläufig 26 Jahre. Herr Lange entwickelte bei seinem Besuche einen großartigen Kolonisationsplan, der darin gipfelte, der jetzigen St. Josephs-Kolonie ein Gebiet anzuschließen, dessen Grenzen sich von Manitou Lake, nördlich von Macklin, bis tief in Alberta hinein, nach Spring Lake erstrecken sollte, mit dem Sullivan Lake als Südgrenze, ein Flächenraum von der Größe einer halben Provinz! Ein Projekt, welches den jetzigen Rauminhalt der St. Josephs-Kolonie von 77 Townships auf das drei- und vierfache vergrößert hätte. Das Unternehmen würde Erfolg gehabt haben, wenn wir auf die Unterstützung der Regierung hätten rechnen können. Aber der ganze Apparat der Einwanderungs-Behörden war damals wie noch heute auf britische Einwanderung eingestellt. Praktisch läuft dieses auf Bevorzugung von Protestanten hinaus. Im Osten Canadas ist der Katholizismus in der dicht bevölkerten Provinz Quebec stark vertreten. Dies verursachte manchen Herren im Mutterlande und in Canada selbst Unbehagen und die Besorgnis, der Westen könne gleicherweise durch Einwanderung überwiegend katholisch werden. Darum Stoß und Gegenstoß. Die französischen Canadier genossen den Vorteil, daß sie als alteingesessene, gleichberechtigte canadische Bevölkerung zielbewußt ihre eigenen Kolonisationspläne im Westen verwirklichen konnten, aber mit den anderen nicht-britischen Katholiken war es nicht so gut bestellt.

Herr Lange verfügte über keinerlei Einnahmen, um durch Zeitungen und



Bischof E. Legal, O.M.I.

Aufklärungsschriften die Aufmerksamkeit des katholischen Publikums auf die neue Gründung zu lenken. Was tun? Ohne Reklame war selbstverständlich an einen Erfolg des Unternehmens nicht zu denken. Der Chronist unterbreitete die ganze Sachlage dem Hochwürdigsten Herrn E. Legal, O.M.I., damals Bischof von St. Albert, Alberta. Der Kirchenfürst nahm sich der Angelegenheit sofort an und richtete ein persönliches Schreiben an Sir Laurier, Premier von Canada, und bat den berühmten Staatsmann nachdrücklich um seine hohe Vermittlung in dieser wichtigen Sache. Und Herr Lange? Vernehmen wir, was er über die damalige Krisis, wo das Sein oder Nichtsein der Kolonie auf dem Spiele stand, berichtet: „Ich reiste also nach Ottawa ab, um Hilfe bei der Regierung zu suchen. Im Einwanderungsamt sagte man mir, sie könnten nichts für mich tun, denn ich arbeitete nur für Katholiken, und für solche Arbeiten könnten sie kein Geld ausgeben. Zufällig resignierte zur Zeit, als ich in Ottawa war, der Minister des Inneren (ein Protestant), zu dessen Ressort das Einwanderungsamt gehörte. Bis ein anderer Minister ernannt wurde, übernahm Sir Laurier zeitweilig die



Archbischof A. A. Sinnott

Geschäfte. Sir Laurier, ein Französisch-Canadier* gab mir gleich Stellung als Einwanderungs-Agent mit $100 Monatsgehalt, mit St. Paul, Minn., als mein Hauptquartier.

— Bei dieser Gelegenheit sei besonders hervorgehoben, daß der jetzige Erzbischof von Winnipeg, Mgr. A. A. Sinnott, damals Sekretär der Apostolischen Delegatur in Ottawa, wie Herr Lange berichtet, sich der katholischen Sache bei den Behörden in kräftigster Weise angenommen hat. Durch seine tatkräftige Vermittlung hat er ebenso, wie der vorerwähnte Bischof Legal, O.M.J. auf immer sich die Dankbarkeit der deutschen Katholiken der St. Josephs-Kolonie verdient.

So war denn über Nacht eine günstige Wendung der Dinge eingetreten. Ein Anfang, wenn auch ein bescheidener, war gemacht. Zu bedauern war allerdings, daß Sir Laurier das Portfolio des Innern nur kurze Zeit innehatte. Herr Lange schreibt in dieser Hinsicht: „Der neuernannte Minister des Innern war der deutschen katholischen Sache nicht gewogen. Kaum zwei Wochen nach seiner Ernennung wurde ich durch ihn von St. Paul nach Milwaukee, Wis., abgeschoben, wo ich als Gehülfe bei dem dortigen canadischen Regierungsagenten arbeiten sollte. Auch weigerte sich das Einwanderungsamt, Geld für Anzeigen in deutsch-katholischen Zeitungen, Flugschriften, auszugeben. Ich hätte ja von dem Gehalt recht gut leben können, aber aus der St. Josephs-Kolonie wäre nichts geworden." Die Canadian Pacific Eisenbahn ließ sich jedoch bewegen, etwas Geld für die Anzeigen auszusetzen. Aber da dieses bei weitem nicht ausreichte, so mußte Herr Lange einen großen Teil seines Gehaltes für diesen Zweck verwenden.

Unter dem Namen „Catholic Colonization Society" — Katholische Kolonisations-Gesellschaft — mit F. J. Lange als Präsidenten, W. Bens als Sekretär, und unter der geistlichen Leitung der Oblaten, der Hochw. Patres J. Laufer, O.M.J., A. Suffa, O.M.J., W. Schulte, O.M.J., erschienen in den führenden katholischen Blättern der Vereinigten Staaten und teilweise auch des Auslandes (besonders Rußland) belehrende Artikel über diese neue deutsche katholische Gründung. Der Erfolg der Reklame war durchschlagend. Er war beispiellos auf diesem Gebiete der Einwanderung.*

Eine Flut von Anmeldungen stellte sich ein. Der Laienvorstand war rüstig an der Arbeit, diese Anmeldungen zu registrieren. Leider scheinen die Mittel des Herrn Lange der finanziellen Ueberlastung nicht stand gehalten zu haben. Denn Herr Lange schreibt

*Beiläufig sei hier festgestellt, daß die Französisch-Canadier den Bestrebungen der deutschen Katholiken in Canada sehr sympathisch gegenüber stehen. (Anm. d. Chron.)

(Anmerkung: — Die Hochw. Patres A. Suffa, O.M.J., und W. Schulte, O.M.J., betätigten sich nicht an der eigentlichen Kolonisationsarbeit innerhalb der St. Josephs-Kolonie weil die Betreuung ihrer eigenen Seelsorgedistrikte wegen der Entfernung der Kolonie eine solche Wirksamkeit unmöglich machte. Der Hochw. Pater J. Laufer war der geistliche Leiter und als Assistent fungierte eine tüchtige Kraft, der Hochw. Pater Th. Schweers, O.M.J. Mit Herrn Lange müssen diese beiden Patres als die eigentlichen Gründer der St. Josephs-Kolonie betrachtet werden.)

darüber: „Ich müßte mein ganzes Gehalt für Anzeigen ausgeben und so konnte es nicht weiter gehen. Ich schrieb also an die Regierung, sie möchten mir die Kosten für Anzeigen decken, wie man mir versprochen hatte. Als Antwort bekam ich: Da ich mit den Anordnungen der Regierung nicht zufrieden sei, würde ‚die Regierung meiner Dienste nicht weiter benötigen." — Das war im Frühjahr 1906. Ein harter Schlag für den mutigen Bahnbrecher der deutschen katholischen Einwanderung, wie für das ganze katholische Einwanderungswesen des canadischen Westens überhaupt. Seit dieser Zeit ist im Westen nie wieder ein Projekt von der Größe der St. Josephs-Kolonie unternommen worden.

In richtiger Anerkennung der Verdienste um die katholische Sache der Einwanderung im Westen lassen wir im Auszug, verschiedene Zeugnisse folgen:

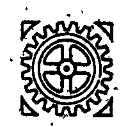
Battleford, Sask., 20. Dez. 1905.

... Herr Lange, Sie haben unseren deutschen Katholiken hier zu vorzüglichem Land verholfen, und ich bin sicher, daß alle Ansiedler Ihnen sehr dankbar dafür sind. — Sie haben sich im Interesse der katholischen Sache sehr viel Mühe und Arbeit gegeben, und indem ich Ihnen im Namen unserer deutschen katholischen Ansiedler meinen herzlichsten Dank dafür sage, verbleibe ich,

Ihr ergebenster in Christo u. Maria
Pater Jos. Laufer, O.M.J."

„... Er (Herr Lange) ist keine gewöhnliche Erscheinung, hat viele Schicksalsschläge durchgemacht, manchem zu Reichtum und gesicherten Lebensstellung verholfen und ist selbst arm geblieben —" (Pater Pietsch, O.M.J., Generalassistent, Generalhaus der Oblaten, Rom, Italien.)

Wenn wir vom Laienvorstand sprechen, dürfen wir die Verdienste des Herrn W. Bens nicht unerwähnt lassen. In der Katholischen Kolonisations-Gesellschaft hatte Herr W. Bens die Stellung eines Sekretärs inne. Als Beamter der Gesellschaft hat er die Geschäfte mit großem Geschicke, mit Umsicht und peinlicher Genauigkeit redlich verwaltet. Sehr oft leitete er auch die verschiedenen Ansiedlergruppen zu ihren Heimstätten und versuchte in der Auswahl eines Stück Landes die Wünsche eines jeden Ansiedlers soviel als möglich zu berücksichtigen. Durch sein zuvorkommendes Wesen hat Herr Bens viel dazu beigetragen, daß das Verhältnis zwischen den einzelnen Ansiedlern und der Kolonisations-Gesellschaft immer ein vorzügliches geblieben ist. Später siedelte er sich in der Nachbarschaft von Großwerder auf der Farm an, welche er bis auf den heutigen Tag bearbeitet. In den jetzigen mageren Jahren der Ackerwirtschaft (Fehlernte, Preissturz der Farmprodukte) versucht Herr Bens wie jeder andere Farmer der St. Josephs-Kolonie sich schlicht und recht durchzukämpfen, wohl wissend, daß auf die mageren Jahre die vollen und fetten Jahre ganz bestimmt folgen werden.



B. Die Hochwürdige Geistlichkeit.

Um ein solches Werk, die Gründung einer großen katholischen Kolonie zu beginnen und durchzuführen, war die Mitwirkung der Laien aus verschiedenen Gründen unerläßlich. Schon die geringe Zahl der damals vorhandenen deutschen Priester ließ es untunlich erscheinen, einen oder mehrere derselben mit den Arbeiten zu beauftragen, die ebenso gut und vielleicht noch besser von Laien getan werden konnten. Aber die Arbeit der Herren Laien, die sich dieser Aufgabe widmeten, hätte wenig oder keinen Erfolg gehabt, hätte nicht die kirchliche Behörde sowohl als die einzelnen deutschen Priester dem Werke ihr tatkräftiges Interesse entgegengebracht. Es waren deutsche Oblatenpatres, die die Erlaubnis der Gründung der St. Josephs-Kolonie innerhalb der Diözese Prince Albert befürworteten. Es war ein Mitglied der Genossenschaft der Oblaten, der hochwürdigste Herr Bischof Albert Pascal O.M.J., der die Gründung huldvoll gestattete. Es war wiederum ein Bischof aus derselben Ordensgenossenschaft, Bischof Emil Legal O.M.J. von St. Albert, der wie bereits vorhin erwähnt, in einem eigenhändigen Schreiben sich an Sir Wilfrid Laurier, Premier-Minister in Ottawa wandte, um Hilfe von der Regierung für dieses Unternehmen zu erlangen.

Gestützt auf das Entgegenkommen und die Gutheißung der kirchlichen Behörde konnten die Mitglieder der Katholischen Kolonisations-Gesellschaft das Werk beginnen. Die weltlichen Mitglieder suchten das Gebiet aus, das am meisten geeignet erschien, sie machten Einwanderungslustige auf die günstige Gelegenheit zur Ansiedlung in Zeitungen, Flugschriften, Anzeigen und dergl. aufmerksam, halfen ihnen auch bei der Auswahl und Registrierung der Heimstätten. So konnte die Ansiedlung beginnen.

Für den Bestand und die Weiterentwicklung der Kolonie aber kam die Mitarbeit der Priester in allererster Linie in Frage. Es gab bitterböse Tage die Menge in der neuen Kolonie. Wie mancher der Neuangekommenen wurde mutlos. Aber da war es Wort und Beispiel der Patres, das immer wieder die Hoffnung belebte und den Mut stärkte. Die Patres lebten mitten unter ihnen, ertrugen mit ihnen Hitze und Kälte, Hunger und Durst und die erdrückende Einsamkeit. Wohl erzählen diese Patres heute ihre Erlebnisse in humorvoller Weise. Der aufmerksame Zuhörer und Leser kann sich aber dem Eindruck nicht entziehen, daß diese Anfangszeiten der Kolonie auch für die Seelsorger ein gerütteltes Maß von Not und Entbehrung gebracht haben.



Bischof Pascal, O.M.I.

In Anerkennung des entscheidenden Einflusses, den die Oblatenpatres auf die Entwicklung der Josephs-Kolonie ausgeübt haben, hat die kirchliche Obrigkeit der Kongregation der Oblaten „auf ewige Zeiten". die Seelsorge in diesem Distrikte übertragen. Im Jahre 1910 wurde die Urkunde hierüber von dem Bischof Pascal, Prince Albert, unterzeichnet. Diese Urkunde bezeichnete das übertragene Gebiet als „Pascal und die davon abhängigen Missionen".

Pascal war der Name für die heutige

Pfarrei Leipzig. Von hier aus wurden die anderen Pfarreien der Kolonie gegründet, sowohl derjenigen, die heute noch in der Kolonie liegen als auch derjenigen, die im Osten und Westen an dieselbe angrenzen: Rosenheim, Provost, Cadogan, Ermine und Ruitland.

Im Jahre 1925 (17. September) wurde das ursprüngliche Dokument des hochwürdigsten Bischof Pascal, O.M.J., durch Vertrag zwischen den Generaloberen der Oblaten, Erzbischof Dontenwill, O.M.J., und Seiner bischöflichen Gnaden Joseph H. Prud'homme, D.D., Bischof von Prince Albert und Saskatoon mit Genehmigung von Rom aufs neue feierlichst bestätigt und die gegenwärtigen Grenzen, ein Gebiet von 77 Townships, das die blühenden deutschen Gemeinden des Tramping Lake Distriktes umfaßt, festgelegt. Ueber den Einzug des ersten Oblatenpaters in die St. Josephs-Kolonie lesen wir folgendes:

„Gelobt sei Jesus Christus!" Bei diesem katholischen Gruß bleibt der Geistliche freudig überrascht auf der Straße stehen und antwortet: „In Ewigkeit, Amen!"

Es war Anfangs Mai 1905 in Saskatoon, damals ein kleines Städtchen von etwa 300 Einwohnern. Der Name des Geistlichen, Pater Th. Schweers, O.M.J. „Nun, dann sind Sie auch wohl ein Deutscher?" wendet sich Pater Schweers an den jungen Mann, der ehrerbietig den Hut ziehend den Geistlichen auf der Straße gegrüßt hatte. „Jawohl, ich bin ein Deutsch-Amerikaner aus Madison, Wissonsin gebürtig. Mein Name ist John Zimmer." „Dann wollen Sie vielleicht auch in die neue St. Josephs-Kolonie ziehen?" „Ja, Hochwürden, das ist mein Ziel und ich möchte mit dem ersten fälligen Zuge nach Battleford abfahren, der nächsten Station zur Kolonie." „Nun, das trifft sich ja prächtig. Es befinden sich noch andere katholische Heimsucher hier und wir werden übermorgen per Wagen nach der Kolonie fahren. Sie schließen sich doch an?" „Aber mit Freuden, Hochwürden."

Die Namen der anderen Heimsucher waren die Herren Dominik und Jakob Mueller und Franz Perlinger. Pater Schweers, O.M.J., stammte aus Deutschland. Die Herren Dominik und Jakob Mueller aus Rußland, Franz Perlinger aus Oesterreich und John Zimmer aus den Vereinigten Staaten. Diese fünf Mann waren eine St. Josephs-Kolonie im Kleinen, denn sie gaben durch ihre Zugehörigkeit oder vielmehr Abstammung ein getreues Bild jener Nationalitäten an, die später den Grundstock der Bevölkerung der Kolonie bilden sollte. Ueber den Auszug dieser kleinen Karavane ins gelobte Land meldet Pater Schweers, O.M.J.: „Am 5. Mai 1905 ging's zum ersten Male in die Prärie. Wir zogen von Saskatoon aus, das etwa 120 Meilen östlich von Tramping Lake, dem Hauptsee der neuen Kolonie, entfernt ist. Wir waren im ganzen fünf Mann, hatten uns gut versorgt mit Brot, Eier, Fleisch, Decken, Pelzen, Gewehren, und zogen in der Hoffnung, viele Abenteuer zu erleben, nach dem Westen, dem Tramping Lake zu." Am ersten Tage wurden etwa 25 Meilen zurückgelegt und die Karavane übernachtete, so berichtet Herr Johann Zimmer, bei einem Amerikaner mit Namen Tom Peet, der nicht weit vom heutigen Asquith wohnte. Dieser Tom Peet nahm die Reisenden sehr gastfreundlich auf. Tom Peet war ein großer Liebhaber vom Baseball spielen; und er gab sich große Mühe, den Neueingewanderten die Regeln des Spiels zu erklären oder vielmehr einzutrichtern. Denn er argwöhnte nicht, daß diese „Dutchmen" etwas von dem Spiele verstehen würden. Und unsere Leute ließen ihn in diesem Glauben und benahmen sich wie rechte Tölpel, die von den Regeln des Spieles soviel wissen, wie die Katze vom Sonntag. Nach dem Eintrichtern der Regeln durch Peet folgte auf den Unterricht die Praxis und eine regelmäßige Baseball-Schlacht wurde veranstaltet. Tom Peet, so erzählt Herr Johann Zimmer, machte alsbald ein sehr schiefes Gesicht, als seine geschulten Veteranen von diesen „Dutchmen" gründlich verhauen wurden. Am nächsten Tage war die Karavane früh aus den Federn und auf dem Marsch. Man fuhr in drei Wagen, zwei gehörten den beiden Muel-

ler und ein Wagen dem Franz Perlinger. Aber mittlerweile schlug die Witterung um und ein heftiger Regen setzte ein, es goß wie mit Kübeln und am zweiten Abend ihrer Reise mußte frühzeitig auf offener Prärie Halt gemacht werden.

Pater Schweers, O.M.J., berichtet darüber: „Unser Mut wurde ziemlich abgekühlt durch einen gewaltigen Regen, der, wenn es möglich gewesen wäre, uns noch weiter als auf die Haut gedrungen wäre." Solche Abenteuer wünschten wir gerade nicht und lagen daher ziemlich mißmutig unter unseren nassen Decken. Und während wir so stille dalagen und über das irdische Elend nachdachten, erscholl plötzlich ohne weitere Einleitung eine Stimme, die da rief: „Nun, ich geb' nichts drum, wenn morgen die Welt untergeht".* Die Wirkung blieb natürlich nicht aus. Man lachte und scherzte bis zum anderen Morgen.

Durch den anhaltenden Regen wurde natürlich das Vorwärtskommen der Karavane sehr verzögert. Bei den vielen tiefen Morastlöchern auf dem Wege, welche ein einzelnes Pferdegespann nicht bewältigen konnte, wurden andere Gespanne herbeigezogen und mit einem Viererzuge gelang es denn diese Stellen zu überwinden. Die Reise wurde dadurch hingehalten und es ging wie im Schneckengang dem Ziele zu. Am vorletzten Abend vor ihrer Ankunft in den Tramping Lake-Distrikt, bezogen unsere Pilger Nachtquartiere im sogenannten 60 Meilen Busch, wo der vorgenannte Halbblutindianer Des Charley, bekannt wegen seiner Gastfreundschaft, seine Hütte hatte. Des Charley war eine aufrichtige treue Seele, auf dessen Redlichkeit man bauen konnte. Gar oft haben die Missionare später Absteigequartiere bei ihm genommen und da bei dieser Gelegenheit sich gewöhnlich einige seiner in der Nähe wohnenden Freunde mit ihren Familien einfanden, wurde auch dort Gottesdienst gehalten.

*Anmerkung: Die Stimme kam vom Franz Perlinger.

An jenem Abende wartete Des Charley seinen Gästen mit einem Gerichte auf, welches er nur für festliche Gelegenheiten aufzutischen pflegte. Nach Indianerart hatte er das Fleisch vermittelst eines Seiles an die Spitze eines Baumes heraufgezogen, um es dort von der Sonne dörren zu lassen. Auf dieser Höhe konnte der Vorrat auf nicht von dem etwa herumschwärmenden Getier oder den Hunden geraubt werden. Dieses Fleisch wurde für den Bedarf nun heruntergelassen und von Des Charley eigenhändig zubereitet. Aber unsere Reisenden konnten diesem indianischen Leckerbißen keinen Geschmack abgewinnen; es schmeckte ihnen wie ein



T. Schweers u. Ansiedler.

Gemengsel von Tabak und russigem Leder.

Der Regen strömte unterdessen die ganze Nacht nieder. Auf eine solche nasse Flut war die Behausung des Halbblutindianers allerdings nicht vorbereitet und so sickerte oder vielmehr floß das Wasser durch die Dachlücken und die Risse an den Wänden.

Am nächsten Morgen feierte Pater Schweers, O.M.J., dort die heilige Messe. Herr Dominik Mueller berichtet darüber: „Wir standen, knieen konnten wir uns nicht, während dieses hl. Opfers einen halben Fuß im Wasser."

Hoffnungsvoll brach die Karavane am nächsten Tage auf und hoffte noch vor Anbruch des Abends ihr Ziel zu erreichen. Aber nochmals

sollten sie in ihrer Sehnsucht getäuscht werden, der Tag senkte sich, es dunkelte und das ihnen angegebene Merkzeichen, ein einsames Zelt auf der Prärie, hat ihr suchender Blick nicht auffinden können. In gedrückter Stimmung über die abermals gescheiterte Hoffnung und über die ständigen Regenschauer, wurde auf offener Prärie Quartier aufgeschlagen. Da die Wagen keinen Schutz boten gegen das nasse Element, so breitete man Häute und Pferdedecken auf dem Boden und jeder kroch unter diese primitiven Schutzhüllen, so gut es eben ging.

Herr Dominik Mueller beabsichtigte in aller Frühe, ehe die Mitreisenden aus ihrem Schlummer erwachten, sich zu erheben, um nach dem Zelte Ausschau zu halten und die anderen mit der freudigen Nachricht zu überraschen. „Aber", so berichtete er: „P. Schweers war schon vor mir munter und marschierte auf der Prärie auf und ab. Mit einem Regenschirme in der Hand, den er von Deutschland mitgebracht hatte, schützte er sich und betete sein Brevier. Ich grüßte den Pater und fragte ihn, warum er so früh sein Lager verlassen habe?" P. Schweers antwortete: „Nun, warum auch nicht? Ihr Leute habt immer die schwerste Arbeit auf dieser Reise, dann kann ich doch in aller Frühe auch für Euch ein bischen beten, damit es Euch wohl ergehe."

Der Ort, wo sie diese letzte Nacht kampiert hatten, befand sich nur einige Meilen von ihrem Endziele, also so ungefähr auf dem Raume, wo sich das heutige Leipzig befindet. Sobald die Reisenden wieder auf dem Marsche waren und einige kleine Hügelwellen überschritten hatten, winkte ihnen das ganz einsam auf der Prärie stehende Zelt schon von weitem entgegen. Beim Anblicke dieses Wahrzeichens erging es ihnen wie den hl. Drei Königen, als sie den Stern wieder sahen. „Sie empfanden eine überaus große Freude."

Und ihre Freude war sehr berechtigt. Denn dieses Zelt galt ihnen, wie der Grundstein bei einer Kathedrale, als das Wahrzeichen eines mächtigen katholischen Unternehmens, als eine Stätte, die wie ein winziges Samenkorn später den großen Baum der Kolonie versinnbildete, in dessen Aesten sich die zahlreichen von echt christlichem Geiste durchwehte Gemeinden mit ihren Kirchen und religiösen Instituten bergen sollten.

Pater Schweers, O.M.J., und seine Mitreisenden waren indessen nicht die ersten Ankömmlinge in der Kolonie, sie fanden schon drei andere in nächster Nachbarschaft des Zeltes vor. Und diese drei Pioniere müssen deshalb als die ersten Ansiedler der St. Josephs-Kolonie betrachtet werden. Es waren die folgenden Farmer: Franz Wurzer, Melchior Schermann und Rudolph Schmidt, sämtlich aus dem Burgenland (Oesterreich) gebürtig. Am 23. April langten sie über Battleford in ihrer neuen Heimat an. Ihre Erlebnisse auf der Einreise werden später erzählt werden. Vorübergehend hatte W. Bens in Begleitung der folgenden Ansiedler: B. Schmidt, John Hohnwart, J. Mueller das Land am ersten Mai besichtigt. Vor der Rückfahrt nach Battleford hatte Herr W. Bens das Zelt auf der Prärie zurückgelassen.

Vernehmen wir nun den Bericht, den Pater Schweers, O.M.J., im Jahre 1908 über die bedeutungsvollen Ereignisse jener Tage eingesandt hat. „Man sagt oft: Klein ist die Wiege des Großen; aber hier schien sie mir doch etwas zu winzig zu sein. — Ein kleines vom Winde schon zerrissenes Zelt, in einer stillen toten Prärie war der Anfang unserer großen und schönen



Das Zelt.



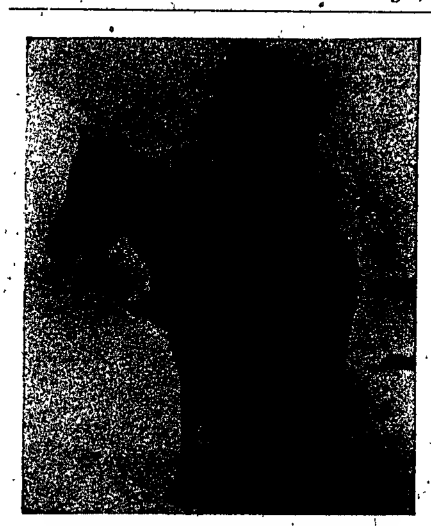
Wo die erste Messe gelesen wurde.

Niederlassung, in der sich heute schon viele Kirchen und Schulen befinden. Am 11. Mai langten wir an und am Abend legten wir uns nach einem kurzen Gebet zum ersten Male in unserer neuen Heimat nieder.

„Der nächste Tag, der 12. Mai, war der eigentliche Geburtstag unserer Kolonie. Schon zeigte sich die erste Morgenröte des anbrechenden Tages, als wir aufstanden und noch während wir beteten, ergossen sich die ersten Strahlen der Sonne über die weite Prärie. Es war ein schöner Sonnenaufgang. Und so schön und hell wie die Sonne uns entgegenleuchtete, so hoffnungsvoll und vielverheißend erschien uns der Anfang unserer kleinen Kolonie. Gewiß war der Anfang klein; klein war die erste Wohnung, unser Zelt; klein, ja sehr klein der erste Altar, klein die Zahl der Männer, welche der ersten hl. Messe in der kleinen Kolonie beiwohnten. Trotzdem war alles groß in unseren Augen, groß genug für unsere Hoffnungen auf eine große Zukunft." Als Reminiszens sei hier eingeschaltet, daß Herr Dom. Mueller aus gewöhnlichem Kistenholz einen einfachen, schmucklosen Bretteraltar in dem Zelte gezimmert hatte. Die Ehre die erste hl. Messe gedient zu haben, gebührt John Zimmer und Melchior Schermann.

An demselben Tage begaben sich die Mitglieder dieser Zeltniederlassung auf die Suche nach Holz, ein jeder nach einer anderen Richtung. P. Schweers bemerkt darüber: „Da ich ein gutes Reitpferd und ein großes Fernglas besaß so wählte ich mir die Richtung zum Tramping Lake, welcher nach der Karte nur 4—5 Meilen entfernt war. Schon war ich vier Meilen geritten und noch immer sah ich nichts von Tramping Lake. Ganz ermüdet stieg ich ab, ließ mein Pferd grasen und ging auf eine kleine Anhöhe. Oben angelangt, sah ich zu meinem großen Erstaunen ein breites Wasserbecken mit sehr hohen und steilen Ufern. Das mußte der Tramping Lake sein. Wegen dieser hohen und steil abfallenden Ufer, die auf beiden Seiten des Sees gleich hoch waren, konnte ich den See nicht eher sehen. Ganz befriedigt bestieg ich wieder mein Pferd, um die Ufer abzusuchen. Zu meiner großen Freude fand ich in allen Uferschluchten große, schöne Bäume und dazu kleineres Buschwerk. Die Aufgabe war also gelöst, unsere Hoffnung erfüllt und frohen Herzens kehrte ich zum Lagerplatz zurück, wo die anderen schon lange auf mich warteten. Mittlerweile hatten diese wohl Wasser, aber kein Holz gefunden. Bei meiner Erzählung über den Tramping Lake kehrte indessen die alte frohe Stimmung zurück."

„Am nächsten Tage," so fährt Pater Schweers in seiner Erzählung fort, „reisten wir wieder nach Saskatoon zurück und zwar ohne steckenzubleiben. Das Steckenbleiben ist zwar keine Eigentümlichkeit unserer Kolonie, sondern — wie man es nimmt — eine Tugend oder Fehler aller Einwanderer. Einwandern und Steckenbleiben gehen



P. Schweers zu Pferd.

Hand in Hand, und wie überall, so muß man auch hier durch Schaden klug werden. Ich könnte von einem Pater erzählen, der beinahe auf jeder Pastorationsreise im Anfange seines Hierseins, Schuhe und Strümpfe ausziehen mußte, um in schmutzigen Morastlöchern und sumpfigen Niederungen sein Lehrgeld zu bezahlen."

Auf dieser Rückreise nach Saskatoon erlebte Pater Schweers sein erstes Waidmannsglück im Westen. Er erlegte seinen ersten Hasen und verehrte ihn seinem ältesten Mitbruder im Dienste der Kirche, Pater Vachon, O.M.J., als Geschenk.

Nach einigen Tagen sehen wir den eifrigen Missionar wieder auf der Rückreise in die Kolonie, die fortan seine dauernde Wirkungsstätte bilden sollte. Er berichtet, wie besonders vom 20. Mai desselben Jahres an, eine große Einwanderung von katholischen Familien in die Kolonie einsetzte und zwar, so schreibt Pater Schweers, nicht ohne große Mühen und Anstrengungen. Wie wir später vernahmen, starb ein kleines Kind schon auf dem Wege, das zum großen Leidwesen der Eltern auf offener Prärie begraben werden mußte. Auch die übrigen Kinder und selbst die Frauen waren alle vor ihrer Ankunft schon kränklich. Zum großen Glück blieb das Wetter schön, so daß die Männer gleich nach der Ankunft ein gutes Rasenhaus bauen konnten.

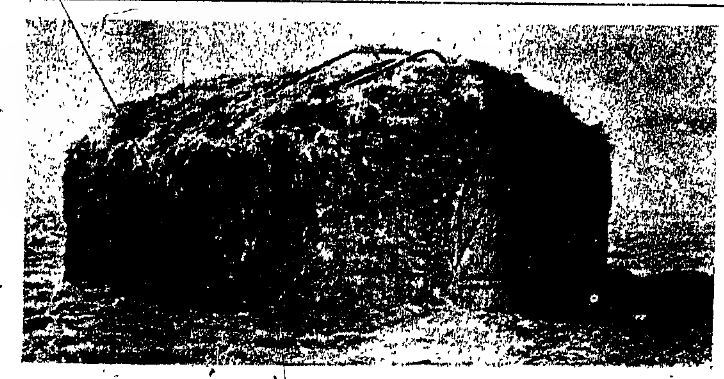
Diese Art von Häusern sind hier oben in der Prärie so ziemlich allgemein. Zu diesem Zwecke wird die Grasfläche der Prärie einige Zoll dick mit dem Brechpflug losgeschält und die drei Fuß langen und anderthalb Fuß breiten Rasenstücke werden dann nach Art der Backsteine aufeinander gelegt. Diese Häuser entsprechen ganz und gar den Verhältnissen des Landes. Der Sturm reißt sie sobald nicht ein, die Kälte dringt nicht durch und die Hitze des Sommers bleibt draußen. Das erste Haus dieser Art, wie überhaupt das erste Haus in der Kolonie wurde von Rudolf Schmidt angefangen und bis aufs Dach vollendet. Statt des Daches hatte man einen notdürftigen Bretterschutz in einer Ecke angebracht, worunter die Familie Monate lang hausen mußte. Der Ruhm, das erste Haus vollständig vollendet zu haben, gehört Dominik Mueller. Und zwar gelang es ihm in zwei Tagen flinken Schaffens: wohl eine Leistung, die der Erwähnung wert ist. Selbstverständlich bestand auch Dominik Muellers Haus aus Rasenstücken.

Von den Anfängen der eigenen Bautätigkeit, berichtet Pater Schweers: „Wir Patres wollten uns ein besseres Haus bauen, nämlich aus guten und



Das erste Rasenhaus.

schönen Brettern. Sobald man Battleford mit der Bahn erreichen konnte, fuhren wir dort hin, bestellten das Holz und ließen es an den Tramping Lake bringen. Das war jedesmal ein teures Vergnügen. Jede Holzfuhre kam uns auf 60. Mk. ($15) zu stehen. Der Anfang auf der freien Prärie ist überhaupt sehr kostspielig. Auch uns kostete der Anfang viel Geld und dazu noch viele Mühen und Entbehrungen. Bis zur Vollendung des Hauses mußten wir in einem Zelte wohnen. Das war nun sehr interessant; Wohnung, Küche, Schlaf- und Eßzimmer und selbst die Kirche alles in einem Zelte, das kaum Raum genug bot für das Notwendigste, für den Ofen und den Tisch. Es war so klein, daß wir bei der hl. Messe kaum aufrecht stehen konnten; beim Essen durften wir uns nur auf kleine Kisten statt auf Stühle setzen, sonst hätten wir zu den bereits existierenden Löchern noch einige neue hinzugefügt. Beim Schlafen konnten wir unsere Köpfe unter den Tisch und die Füße unter den Ofen legen. Mit einem Worte, alles war interessant, so interessant, daß unser guter Koch, der Herr Seraphim, sonst der geduldigste aller Menschen, oft aus der Fassung geriet. Der Wind, der so geschickt den Rauch durch das Ofenrohr ins Zelt zurückblies und dabei noch seine schönen reinen Teller mit Schmutz bedeckte, brachte den Herrn zu dem Glauben, daß in jedem Ofenrohr hier oben der Teufel sitze." Herr Seraphim seinerseits bestätigt die mißliche Lage der Zeltbewohner mit den Worten: „Die Lebensweise in dem alten zerrissenen Zelt war doch zu merkwürdig geworden, was ich selbst in meiner Eigenschaft als Koch und Kirchendiener gut wahrnahm. Wind und Regen spazierten nach Belieben aus und ein, sodaß nach jedem Regen alle meine Teller und Schüsseln vollständig naß und beschmutzt waren. Um meinen Aerger noch zu vermehren, blies der Wind so geschickt durch das Ofenrohr, daß ich trotz aller Anstrengungen manchmal tagelang kein Feuer machen konnte. Die schönsten Stunden waren jedoch jene, in denen Pater Schweers und meine Wenigkeit bei den großen Stürmen während der Nacht aufsprangen, um die Pfosten des Zeltes zu halten, sonst wäre unser Zelt davongelaufen. Während ich dann schimpfte, lachte und scherzte der Pater, und ich muß darum gestehen, daß ich meine Ausdauer zum Teil dem unverwüstlichen Humor des Paters verdanke."



Rasenstall.

Kurz nach ihrer Ankunft auf der Prärie erschien Pater Laufer als Oberer der Mission, um den Platz des Pfarrhauses zu bestimmen. Er erschien in der Kolonie am hl. Pfingstfeste, verblieb aber nur zwei Tage, da er wegen seiner Missionspredigten in den Ver. Staaten und Canada sehr beschäftigt war. Pater Schweers berichtet nun weiter: „Durch den Umzug ins neue Haus änderte sich die Sache ein wenig. Sobald dasselbe nur ein wenig unter Dach war, zogen wir gleich ein und baten den Schreinermeister, Türen und Fenster provisorisch einzusetzen. Aber Eile mit Weile, heißt das Sprichwort. Gleich am ersten Abend, bevor wir noch

zu Bette gingen, entstand ein großer Sturm, der gleich beim ersten Stoße alle Lichter ausblies und Fenster und Türen auf den Boden warf. Um die noch festen Fenster zu retten, sprang ein jeder nach denselben. Dadurch wurde die Sache erst recht dramatisch. Ein jeder rief den anderen um Hilfe, der eine verlangte Nägel, der andere einen Hammer, einer Licht usw. Da natürlich keiner seinen Posten verlassen wollte, so schimpfte bald ein jeder über den anderen.. Zum Glück ließ der Sturm fast ebenso schnell nach, als er gekommen und überließ uns die Scherben und eine mißmutige Stimmung. Um dieselbe wieder ein wenig zu heben, sang ein Chor von Männern nach der Melodie „O, Tannenbaum":

O Tramping Lake, o Tramping Lake,
Wie kannst Du mir gefallen!
Da gibt's nicht Regen und nicht Wind,
D'rum fiel das Fenster so geschwind',
In Tausend Scherben kreuz und quer;
Ein Pater fiel schon d'rüberher.

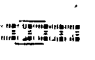
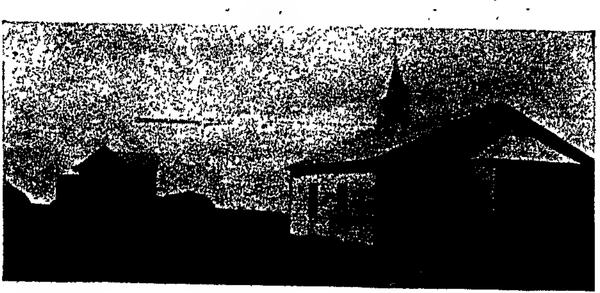
„Dieses improvisierte Liedchen versöhnte wieder alle miteinander; und bald waren Nägel, Hammer und Licht am Platze, um die Löcher zu verschließen.

„Mitte Oktober war das Haus vollendet, ein Stall aus Rasenstücken gebaut und ein Brunnen von 43 Fuß Tiefe gegraben. „Mit dem Umzuge ins Pfarrhaus," schreibt Herr Seraphim, „wurde alles ein wenig besser, doch immerhin fehlte noch die nötige Ruhe, da wir täglich 25 Schulkinder im Haus hatten, denen Pater Schweers Katechismus und englischen Unterricht erteilte, während ich selbst die übrigen Schulfächer übernahm." P. Schweers aber hatte seine Freude an diesem Unterrichte, wie er sagt, es sei erfreulich zu sehen, wie die Kinder jeden Morgen, mit ihrem Brotsack in der Hand, zur Schule eilten, die einen zu Pferd, die anderen per Wagen, wieder andere zu Fuß.

„Das Haus mußte natürlich auch als Kirche dienen. Ein kleiner, von uns errichteter Altar stand im unteren Saale; Stühle und Bänke waren noch nicht vorhanden, dessen ungeachtet kamen die Leute so zahlreich, daß selbst das zweite Stockwerk des Hauses überfüllt war."

„Auf Wunsch und mit Erlaubnis des Patres, erbauten die Herren Frank Zimmer und Adam Knobel, da sie während des Winters nicht auf ihre Heimstätten bei Karmelheim gehen konnten, in der Nähe des Pfarrhauses ihre Wohnung in der Weise, daß dieses Gebäude später Verwendung als Kirchlein finden konnte. Dieses Wohnhaus wurde dann auch wirklich von uns gekauft und für eine Kirche umgebaut. Somit war die erste Pfarrei in der Kolonie gegründet und wir hatten die größten Schwierigkeiten des Anfangs überwunden." Soweit der schöne Bericht von Pater Schweers über die Gründungszeit und die Anfänge der ersten Pfarrei, welche unter dem Schutze des hl. Pascal gestellt wurde.

Die Berichte von Pater Schweers, was die wörtliche Zitation von ihm selbst betrifft, sind aus deutschen Monatsblättern der PP. Oblaten entnommen. Leider mußte der Chronist in Bezug auf die Wirksamkeit des Pater Laufer, des damaligen Oberen der Kolonie, sich ausschließlich auf die mündlichen Mitteilungen der Patres


Priesterwohnung *Kirche*

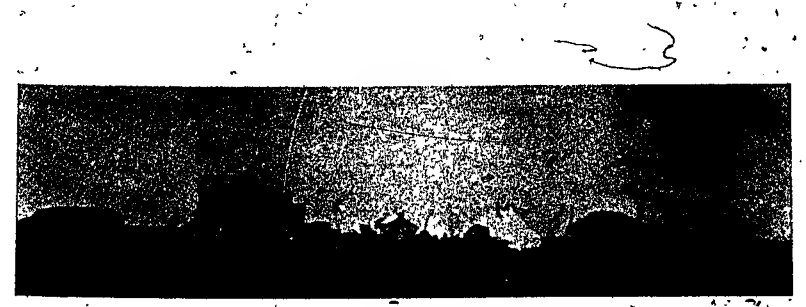
und der Kolonisten verlassen, weil schriftliche Quellen nicht zur Verfügung standen. Wir können aber feststellen, daß bei allem, was immer P. Schweers an Schwierigkeiten der Gründungszeit und späterhin durchzukämpfen hatte, Pater Laufer sein voll geschütteltes und gerütteltes Maß mitkosten mußte. Darüber herrscht unter allen, welche jene



P. Laufer, O.M.I.

Verhältnisse miterlebt haben, nur eine Stimme. Zudem muß man bedenken, daß Gründungen irgend einer Art in der Kolonie mit Gutheißung der Oberen sich vollzogen, daß in den meisten Fällen die Anregung von ihm ausging oder von ihm gebilligt werden mußte. Doch den Hauptpunkt müssen wir nicht aus den Augen verlieren, daß die Bauten, wenn noch so winzig und arm, die Unterhaltung der Missionäre, die Ausstattung mit allem Nötigen zum Gottesdienste und für den Gebrauch und Bedarf im Pfarrhause, Geld erforderte. Diese Auslagen konnten von den armen Ansiedlern nicht bestritten werden. So bietet sich uns das Schauspiel, daß Pater Laufer bei seiner Rückkehr von seinen Missionsreisen hin und wieder die Ansiedler auf der einsamen Prärie besucht wie ein besorgter Vater seine Kinder, und immer Gaben mitbringt entweder in Geld oder Waren oder Material. Sollte diese Mission erhalten werden, so konnte Pater Laufer nicht immer bei den armen Ansiedlern auf der Prärie bleiben. Da er ein sehr begabter und beliebter Missionsprediger ist, so war Pater Laufer sehr häufig auf Missionspredigen abwesend und von dem Erlös seiner Arbeiten wurden meistens die Kosten der schweren Gründungsjahre gedeckt.

Im Uebrigen werden wir noch öfters in diesen Blättern auf das segensreiche Wirken und das Andenken, welches sich der gute Pater Laufer unter den Kolonisten bis auf den heutigen Tag erhalten hat, zurückkommen.



Die erste Ansiedlung.

Anfänge der Kolonisten.

Reise in die Kolonie.

Die Namen der ersten Ansiedler der St. Josephs-Kolonie sind schon im Vorhergehenden erwähnt worden, nämlich die Herren Franz Wurzer, Melchior Scherman und Rudolf Schmidt. Da ihre Reise in die Kolonie in vieler Hinsicht uns einen Einblick gewährt in die Schwierigkeiten, welche die Kolonisten gewöhnlich auf dem Wege zu überwinden hatten, so seien ihre Erlebnisse hiermit eigens dargestellt. Wir entnehmen dieselben einem Auszuge aus dem Berichte des Herrn Melchior Scherman:

Am 25. April zogen Franz Wurzer, Melchior Scherman und Rudolf Schmidt von Saskatoon aus. Nur Franz Wurzer besaß Pferde, die übrigen Reisegefährten mußten sich mit Ochsengespann zufrieden geben. Statt direkt von Saskatoon nach der St. Josephs-Kolonie zu fahren, begaben sie sich nach Battleford in der Erwartung, daß ihnen dort ein Führer zur Verfügung stehen würde. „Als wir", so fährt der Bericht fort, „eines Tages auf dem Wege Halt machten, rissen sich meine Zugtiere, die Ochsen, los und liefen davon auf eine Entfernung von wenigstens 15 Meilen. Es war eine sehr mühsame Arbeit, die Tiere einzufangen, aber mit Hilfe eines gutherzigen Farmers gelang es. Aber nur auf kurze Zeit, denn sobald ich sie mit den Riemen befestigt hatte, wurden die beiden Racker abermals so wild und scheu, daß sie mich niederwarfen und auf dem Boden eine Strecke fortschleppten, sodaß ich einen Rippenbruch erlitt. Es wurde Nacht. Bei einem englischen Farmer sprach ich vor um Aufnahme. Dieser verweigerte mir eine Unterkunft im Hause; er sagte, ich solle in einem Strohschuppen schlafen, und für dieses Lager hat er mir obendrein 50 Cents abverlangt. Am nächsten Morgen bin ich mit den Tieren glücklich wieder bei meinen Gefährten angelangt. Mehr Erfolg hatten wir am Abend desselben Tages mit einem Nachtquartier: ein alter Farmer aus Rußland nahm uns freundlich auf, war sehr gastfreundlich und tat alles, was in seinen Kräften stand, um uns zu helfen. Auf dem Weg nach Battleford erkundigten wir uns mehrere Male, wie weit der Weg dorthin sei. Einige antworteten: so und so viele Meilen; andere wieder: so und so viele Meilen, und ein anderer, ein ganz Schlauer sagte uns: „Wenn Ihr schnell fahrt, kommt Ihr auch schnell hin." Seit dieser groben Antwort haben wir das Fragen ganz unterlassen."

Am 21. April erreichten die Reisenden endlich Battleford und Melchior Scherman sah sich genötigt, ein neues Gespann Ochsen zu kaufen, weil seine Tiere ganz marode geworden waren. Ohne Führer zogen die Ansiedler von Battleford am 23. April aus und betraten den Boden der Kolonie am 25. April. Das Ziel ihrer Sehnsucht, eine neue eigene Heimat, hatten sie erreicht. Verblieben indessen nur eine kurze Zeit, da sie in Battleford Holz und sonstige Sachen einkaufen mußten.



Herr Franz Wurzel.

Während ihrer Abwesenheit brauste einer jener plötzlichen Schneestürme über die Prärie und trieb alles Vieh, etwa 36 Stück, von dannen. Statt sich nun häuslich einzurichten, wie sie es erhofft hatten, mußten sie sich sofort auf die Suche nach dem verschwundenen Vieh begeben. Nach vielem Hin- und Herirren auf der Prärie gelangten sie endlich beim Halbblutindianer im 60 Meilen Busch an. „Wir fragten ihn," so berichtet Melchior Scherman, „ob er nicht fremdes Vieh gesehen habe." Des Charley nahm sein Fernrohr und suchte die Ebene ab. Dann sagte er: „Ungefähr 20 Meilen von hier ist fremdes Vieh, wenn Ihr mir $25 gebt, so besorge ich Euch das Vieh und treibe es auf Eure Heimstätte." So hat jener Halbblutindianer für diese Summe das Vieh eingefangen und am nächsten Tage zugetrieben. Es fehlten jedoch 5 Stück, die sich vielleicht ganz verlaufen hatten. Da das Präriefeuer im vorhergehenden Jahre unser ganzes Gebiet niedergebrannt hatte, so fand das Vieh, welches wir zur Arbeit benötigten, keine Nahrung, und wir mußten deshalb das an Wassertümpeln oder Sumpfstellen gewachsene Gras mühsam mit der Hand mähen, in die Säcke füllen und in dieser Weise das Vieh füttern."

Anfänge auf der Prärie

Sobald der neue Ansiedler in der St. Josephs-Kolonie mit einigen Stück Vieh und einem Wagen, dem allernötigsten Hausgeräte angekommen war, hatte er von der nächsten Eisenbahnstation (Battleford) wenigstens einen Weg von 65 Meilen überwunden. Glücklich waren sie, wenn diese Reise ohne großen Unfall vorüberging. Tagelange Reise in schweren, offenen, ungeschützten Karren erfordern nicht nur Ausdauer, Nerven wie von Stahl, sondern auch eine solide Gesundheit. Nach den Strapazen sind sie nun auf ihrer Heimstätte angekommen. Sie haben die von der Regierung eingesteckten nummerierten Eisenstäbe an der Grenze ihrer 160 Acker Landquartes gelesen und ersehen, daß es das Stück Land ist, welches die Regierung ihnen zugewiesen hat. Da sind sie nun auf Gottes weiter Prärie. Allein: Kein Baum noch Strauch ist zu sehen. Die Eindrücke, die diese Lage auf die Einwanderer macht, ist verschieden. Manche jubeln auf, daß sie jetzt eine Heimat — ein großes Stück Land ihr Eigen nennen können; auf manche wirkt die stille Einsamkeit und der Gedanke, daß sie nichts haben, um auf der öden Prärie anzufangen, sehr drückend.

Als in den siebziger Jahren die ersten Auswanderer aus Wipperfuerth, (Rheinland) Deutschland, nach Nebraska, Ver. Staaten, ausgewandert waren und sich mit Weib und Kind auf der einsamen Ebene befanden, so ganz einsam und verlassen, kein Haus und kein Obdach, begannen sie bitterlich zu weinen. Sie hatten sich das Auswandern und die neue Heimat ganz anders vorgestellt. „Wie kann eine Regierung so herzlos sein", schrieben sie nach der alten Heimat zurück, „die Leute herüber zu locken und sie ganz arm und verlassen auf der Prärie abladen." — Scheiden tut weh! Sie hatten sich herausgerissen aus einer gewohnten Existenz, die wenn auch ärmlich, so ihnen doch das Notwendige zum Leben gegeben hatte. Mit großen Hoffnungen zogen sie in die „Neue Welt". Und nun endlich am Ziele, sahen sie sich auf einem öden Streifen Landes. Hier sollten sie von neuem anfangen: ohne Geld, ohne Schutz, ohne Gebäulichkeiten, ohne Gerätschaften; das mußte ihnen so vorkommen, als habe ihnen jemand einen betäubenden Schlag auf den Kopf versetzt und als erwachten sie plötzlich aus einer Ohnmacht. Aber das war nur der erste Eindruck, und nur die Zaghaften verloren den Mut. Wenn aber die Menschheit nur aus Zaghaften bestände, dann müsse man an ihr verzweifeln. Kein Aufkommen, kein Fortschritt, keine Entwicklung wäre möglich. Es mag auch sein, daß einige unserer Ansiedler im Anfange entmutigenden Grübeleien sich hingegeben haben, dann aber rafften sie sich wieder auf, und der Gedanke ermunterte sie: alle Heimstätter haben gewöhnlich hier im Westen solchen Anfang durchmachen müssen und sind trotzdem wunderbar vorangekommen, so werde ich es wohl auch noch packen können, darum Mut und Gottvertrauen!

Zuerst wohnte man unter den mitgebrachten Zelten, d. h. diejenigen, die solche mitgeführt hatten. Wenn schönes Wetter herrschte, ließ es sich unter den Zelten wohl aushalten, wenn nicht die Moskitoschwärme gewesen wären. Um diese abzuwehren, wurden für Menschen und Vieh große Rauchfeuer angezündet. Doch jene Feuer dauerten nicht durch die ganze Nacht, und so mußte ein jeder schließlich mit Beulen an Kopf oder Händen seinen Tribut zahlen. Hier und da versah man die Kopfbedeckung mit feingewebten Zwirnnetzen, die herunterhängend, Hals und Kopf beschützten. Doch nicht alle hatten sich mit Zelten ausgerüstet. Im Vertrauen auf anhaltende schöne Witterung oder aus Armut waren einige Ansiedler ohne Zelt ausgezogen. Dieses allzu große Vertrauen auf die Beständigkeit des Wetters sollte sie gar bald in große Not bringen. Wenn ein tüchtiger Regenschauer herunterprasselte, so flüchtete man sich unter die Wagen, die aber selbstverständlich keinen genügenden Schutz boten.

Die erste Aufgabe, die des Ansiedlers bei seiner Ankunft harrte, war natürlich das Aufrichten einer Wohnung. Die wenigen Ansiedler, die mit etwas Wohlstand in der Kolonie anlangten, bauten ihre Häuser sofort aus Holzmaterial. Die Behausungen der größten Mehrzahl aber bestanden aus Rasenstücken, die aus der Prärie geschnitten, wie Ziegel aufeinander geschichtet und mit Lehm verputzt wurden. Der Boden bestand aus gestampftem Lehm oder Bretterdielung. Das Dach fügte man entweder aus Brettern oder aus Pappelpfählen, die als Sparren gelegt und mit Reisig und Lehmmasse ausgefüllt wurden. Das Innere eines solchen Rasenhäuschens teilte sich gewöhnlich in nur zwei Räumen, Küche und Schlafzimmer. Je nach der Familienzahl trennt man das Schlafzimmer durch Vorhänge in mehrere Abteilungen. Aber die Liebe zu einem trauten Heim wußte auch aus diesen armseligen Behausungen eine verhältnismäßig anheimelnde Wohnung zu schaffen. Uebertünchte Wände, religiöser Bilderschmuck (einfache Papierdrucke) an den Wänden, Blumentöpfe in den Fenstern, selbstgezimmerte Stühle und Tische, gebeizt oder mit Lack gestrichen oder auch gekauftes Mobiliar machten auf den Besucher einen einladenden Eindruck.

Das Bauen eines Hauses vollzog sich selten ohne Unterbrechung, denn auf der Farm, besonders in den allerersten Anfängen, sind Dutzende von Arbeiten auf einmal zu tun. Da eingezäunte Weiden nicht bestanden, so verliefen sich die Pferde und das Vieh, und der arme Ansiedler, dessen ganzes Vermögen dabei auf dem Spiele stand, mußte tage-, ja, wochenlang herumreiten, 40—50 Meilen im Umkreis, um sie zu finden. Sodann mußten die notwendigen Fahrten nach der Stadt unternommen werden, Lebensmittel, sofern die Farm es noch nicht hervorbrachte, Kleider, Hausgeräte, Acker- und Handgeräte, mußten herbeigeschafft werden und alles hübsch geduldig und langsam — über 60 Meilen mit dem Karren mit einem Pferde- oder Ochsengespann. Da, wie schon gesagt, die St. Josephs-Kolonie, wie der größte Teil der westkanadischen Ebene keine Flüsse noch Bäche aufweist, waren unsere Ansiedler gezwungen, das in den Niederungen sich sammelnde Regenwasser zum täglichen Gebrauch zu verwenden. Allerdings seihte man das Wasser durch ein Tuch, um es einigermaßen trinkbar zu machen und kochte es ab. Deshalb erstreckte sich die erste Sorge der Ansiedler auf das



Ansiedlers Haus und Stall.

Graben eines Brunnens, ein Unternehmen, worin sich die Farmersgruppen bereitwilligst gegenseitig unterstützten.

Ehe nun mit der Einsaat der Frucht begonnen werden konnte, mußte zunächst die Prärie aufgebrochen und zerkleinert werden, eine Aufgabe, die harte Arbeit erforderte. Denn um die rohe, niemals vom Pfluge gelockerte Prärie umzulegen, sind sehr starke Tiergespanne nötig. Nun nannten die meisten der Ansiedler nur armselige Zugtiere ihr Eigen, gefüttert mit Präriegras. Deshalb ging die Kultivierung langsam voran, und allmählich wurde eine Furche nach der anderen überwältigt, und das ganze Ergebnis des ersten Jahres bestand im Aufbrechen einiger Acker Land.

Von der Lebensweise der Ansiedler in jener Zeit ist nicht viel zu berichten; denn Abwechslung auf der Speisekarte war unbekannter Luxus. Zu den Mahlzeiten wurde aufgetragen: Mehlspeisen und Milch des Morgens, Milch und Mehlspeisen zu Mittag und Mehlspeisen und Milch zum Abendbrot. Ab und zu nach der Tagesarbeit nahm der Farmer seine Flinte von der Wand und knallte einige Hasen oder Wildenten nieder, die überall sicheres Ziel boten, denn die Prärie wimmelte wie ein wahres Enten- und Hasenparadies.

Was aber, wenn jemand erkrankte? Man mußte und durfte eben nicht krank werden. Wurde aber jemand krank, so behalf man sich mit der Hausapotheke, mit Kräutertee Senf- und anderen Pflastern, Wickel- und Schwitzkuren. Bei solchen Verfahren hatte man den Vorteil, daß gesalzene Doktor-Rechnungen gespart wurden. Uebrigens erhielt die Arbeit in frischer Luft und die einfache Lebensweise die Ansiedler gesund. Zudem herrschte unter ihnen ein unerschütterliches Gottvertrauen, verbunden mit einer unbedingten Ergebenheit in Seinen heiligen Willen.

Der allergrößte Feind für Hab und Gut war das Präriefeuer. Allerdings gewährte es einen schauerlich prächtigen Anblick, besonders in der Nacht, wenn die Feuergarben zuerst in großer Entfernung aufloderten, tastend auf der Ebene weiter flammten und die kolossalen Rauchwolken von der Glut gerötet wie Riesenberge immer näher rückten. Vor solcher Gefahr gab es keine Rettung, als flink mit dem Pfluge Furchen um die Gebäulichkeiten zu ziehen oder mit mehr oder weniger Hoffnung auf Erfolg, Gegenfeuer anzuzünden. Aber auf der ganzen Prärie wurde es auf einmal lebendig. Alles Getier, was da kreucht und fleucht — Hasen, Wölfe, Antilopen, Füchse suchten in wilder Flucht ihr Heil und stürmten rudelweis, unbekümmert um den Menschen, vorüber. Daß die Kugel des Farmers unter dem unter seiner Nase spazierenden Wildpret gar manch schönen Braten ausgesucht hat, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Aber wehe dem Menschenkinde, das von einem Präriefeuer überrascht wurde. In schmerzlichem Bedauern erinnert sich der Chronist, daß die Frau eines Farmers bei Handel, Mutter von mehreren unmündigen Kindern durch die Flammen eines rasenden Präriefeuers ihr junges Leben verlor. Wenn bei den großen Präriefeuern nicht immer Menschenleben zu beklagen waren, so geschah es doch nicht selten, daß durch die schreckliche Feuersmacht Gebäulichkeiten, Maschinen und Farmgeräte vernichtet wurden.

Sommer und Herbst gingen vorüber, der Winter hielt seinen Einzug. Der canadische Winter ist ein wüster, rauher Geselle, der dem sibirischen Bruder in keiner Weise nachsteht. Und es wäre vielleicht für unsere Kolonisten in den ersten Wintern besser gewesen, sie hätten wie die Bären in unterirdische Höhlen kriechen und den Winterschlaf halten können. Der Mensch ist aber kein Bär. In seiner Natur steht er dem Wüten der Elemente ganz hilflos gegenüber und muß sich der grimmigen Kälte durch künstliche Mittel erwehren. Die Prärie war ganz holzarm, mit Ausnahme eines schmalen Holzstreifens auf der Ostseite des Tramping Lake. Was tun? Die ganz armen Leute hatten sich für den Winter einen Vorrat Kuhdünger gesammelt und damit eingeheizt. Aber der Vorrat währte nicht lange.

Es schreibt über diese Zustände der Hochw. Pater Schweers: „Ganz unerwartet zog der strenge Winter bei uns ein und hat manchen derart überrascht,

daß er in Not und Elend kam. Schon in der Mitte desselben hatten viele kein Brennholz mehr, ja, sogar die Lebensmittel waren ziemlich knapp geworden. Was war da zu machen? Der Schnee lag so hoch, die Stürme waren so häufig, daß man sich kaum hinauswagen durfte. Mit jedem Tag wurde die Not größer; einer hatte sich bereits in seiner Verzweiflung das Leben genommen, ein anderer wurde wahnsinnig. Es waren das einige englische Junggesellen, die von jedem Verkehr abgeschnitten, weit von den anderen Ansiedlern entfernt waren. Auch bei den Deutschen hätte die Not den Höhepunkt erreicht, wenn keine Hilfe gekommen wäre. Diese Hilfe wurde uns durch die Regierung zuteil. Von den Patres benachrichtigt, schickte sie gleich die Polizei von Regina, der Hauptstadt der Provinz, mit Lebensmitteln und Holz zu uns. Die Ausgesandten hatten von der Regierung die Weisung erhalten, alle Hilfsbedürftigen aufzusuchen und allen zu helfen.

Das war gewiß keine leichte Aufgabe. Ueberall metertiefer Schnee und keine Wege. Trotzdem haben die Leute ihre Aufgabe gut gelöst. Dank ihrer guten Ausrüstung ist es ihnen gelungen, allen, selbst den Entferntesten, Hilfe zu bringen. Ihre großen Schneeschuhe und besonders der kahnförmige Schlitten leistete ihnen dabei gute Dienste. Der Schlitten wurde durch ein langes, zwei Fuß breites Brett getragen, welches ihn hinderte, hinabzusinken. Somit konnten sie selbst mit den schwersten Lasten ganz leicht über den tiefsten Schnee hinwegkommen. Die Kolonie ist für diese Hilfe der liberalen Regierung zum großen Dank verpflichtet, den sie hiermit auch gerne ausspricht. Allerdings war die von Pater Schweers erbetene Hilfe der Regierung ein ganz außergewöhnlicher Fall, der seit dem Aufbau der Kolonie, Gott sei Dank, nicht mehr nötig gewesen ist. Wie halfen sich die Farmer aus den sonstigen, häufigen Notlagen der ersten Jahre? Waren die Mittel zum Lebensunterhalt erschöpft, so begaben sich die erwachsenen, männlichen Mitglieder der Familie auf die Suche nach Arbeit nach auswärts, irgend eine Arbeit, in der Wildnis des Hochwaldes im Norden, oder im fernen Westen Britisch Columbiens, oder in den Städten zum Ausschachten der Gebäude, Straßenarbeit, selbst die allerschwersten Arbeiten waren ihnen gut genug, wenn sie nur einen Notpfennig zurücklegen konnten. Fußmärsche von mehreren Tagen selbst fürchteten sie nicht. So erzählte Joh. Hofer, der vor einigen Jahren gestorben, dem Chronisten, er habe von seiner bei Karmelheim gelegenen Heimstätte, um Verdienst für die Familie zu erwerben, den Weg nach Saskatoon hin und zurück zu Fuß zurückgelegt, eine Entfernung von 105 Meilen. Den sauer verdienten Lohn verwandeten die Ansiedler zur Anschaffung Lebensmittel, Farmgeräte, Zugvieh usw. Alles in allem: Die ersten Jahre waren eine schwere Zeit für die Kolonisten. Damals hätte man auf jedes Rasenhäuschen unserer Ansiedler die Worte schreiben können: „Hier wohnen zwei Brüder, die heißen: Not und harte Arbeit,“ aber auch ein guter Helfer, der heißt: Gottvertrauen.“



Hilfe in der Not.

Allgemeine Seelsorge

War das Brot des täglichen Lebens für den ersten Ansiedler durchtränkt mit dem Schweiße und der Galle harter Arbeit und Not, so stand ihm jedoch im schweren Kampfe ums Dasein ein rettender Engel als ein süßer Trost stets zur Seite und das war seine liebe, gute Mutter, die katholische Kirche. Die hat ihn nie verlassen. Sie hat ihn überall begleitet in allen seinen Sorgen und Beschwernissen, hat ihn aufgerichtet in seiner Mutlosigkeit und Verlassenheit und ihn reichlich gestärkt durch ihre Segnungen und Gnadenmittel. Die Vertreter der Kirche Gottes, die Missionäre sind niemals von seiner Seite gewichen, sind ihm gute, treue Freunde gewesen, die alle Rückschläge und Entbehrungen der ersten Jahre selbst mit erlebt haben. Sie haben gedarbt, gehungert, wie der ärmste unter den Ansiedlern, sind in einem Worte um der Liebe Christi willen wahre Hirten gewesen. Wir werden im Laufe dieser Abhandlung auf mehr als eine heroische Tat dieser Arbeiter im Dienste der Kirche und der Nächstenliebe zurückkommen. Im folgenden seien nur allgemeine Umrisse ihrer Lebensweise und Tätigkeit angeführt.

„Der meterhohe Schnee, die äußerst strenge Kälte, die fast beständigen Schneestürme machten das Leben auf der offenen Prärie fast unerträglich", schreibt Pater Schweers im Jahre 1908 über die Anfänge der Kolonie. „Der Sturm, welcher den staubfeinen Schnee 6—7 Meter vor sich hertrieb, baute oft so hohe Mauern um Häuser und Ställe, daß man Gänge graben mußte, um hin und her zu gehen. Mir hat der Winter allerdings manchen Gefallen erwiesen. So brauchte ich z. B. nicht hinaus zu gehen, um Schnee zu holen, der Wind blies ihn durch die Wände, ja selbst durch den Fußboden in meine Stube. Da ich nämlich keinen Brunnen hatte (Pater Schweers wohnte damals nicht weit von dem heutigen Revenue) mußte ich mir das Trinkwasser durch Schneeschmelzen herstellen, welches dann des Nachts wieder zu Eis gefror, wenn ich vergaß, es zuzudecken. Auch alles andere in meiner Stube war gefroren, wie Kartoffeln, Brot, Meßwein, Essig, Tinte. Ueberhaupt das ganze Leben in diesem Bretterhäuschen war romantisch und interessant. Wenn meine ehemaligen Studienkameraden gesehen hätten, wie ich mit dem großen Pelze angetan, meinen Ofen mit Küh- und Pferdedünger einheizte, so hätten sie mich vielleicht ausgelacht, vielleicht auch nicht. Es war tatsächlich manchmal zum Lachen. Am hl. Osterfeste hatte ein Schneesturm in der Frühe das Häuschen derart eingehüllt, daß man nur das Dach sehen konnte. Schon wollte ich mit der hl. Messe beginnen, als es ringsum lebendig wurde. Man klopfte und lärmte. Trotz des hohen Schnees waren einige Leute gekommen und begehrten Einlaß. Um dann die Leute hereinzulassen, entfernte ich den Schnee, der sich so hoch vorgelagert hatte, daß die Türe nicht zu öffnen war. Und so kroch oder vielmehr rutschte die ganze Gesellschaft ins Haus hinein."

In einem anderen Berichte erzählt Pater Schweers, wie die Seelsorgetätigkeit vor sich ging: „Gewöhnlich zieht der Pater jeden Samstag Nachmittag in eine andere Pfarrei. Auch während der Woche sind wir jedesmal zwei Tage auf Pastorationsreisen, um auch die entferntesten Ansiedler zu besuchen, die hl. Messe zu lesen, Kinder zu unterrichten, zu predigen. Auf solchen Reisen geht es natürlich nicht immer glatt ab. Manchmal muß man des Abends sein Rößlein selbst ausspannen, auf der offenen Prärie kampieren, wenn auch nicht unter freiem Himmel, so doch unter dem Wagen schlafen. Meistenteils komme ich zur rechten Zeit zu meiner Bestimmung. Nur eines Falles kann ich mich erinnern, wo ich zu spät kam, wo ich statt 10 Uhr morgens, nachmittags 4 Uhr mein Ziel erreichte. Diese Verspätung geschah mitten im Winter,

auf dem Wege von der Ostseite des Tramping Lake nach der Westseite. Ein unvorhergesehener Sturm hatte mich irregeführt."

Wie vollzog sich die Seelsorge, wenn unter einer Gruppe von Ansiedlern noch keine Kirche errichtet war? — Dann begibt sich der Missionar gewöhnlich in das größte Haus der Ansiedlung, wo er nach einer Tagesreise auf dem Wagen oder Schlitten, müde, hungrig und im Winter durchfroren, anlangt. Am nächsten Morgen ist Gottesdienst. Raum ist selbstverständlich in solchen Häusern nicht genug vorhanden, um alle Besucher zu fassen, aber man drängt, zwängt, schiebt wie eine geduldige Herde Schafe und schließlich gelingt das Unmögliche. Ein Tisch, eine Kommode dient als Altar. Man verdeckt sie durch weiße Tücher, durchwirkt vielleicht auch mit einigen Papierblumen angeheftet mit Nadeln, hängt als Hintergrund einige religiöse Bilder an der Wand auf. Wenn Altarleuchter vom Missionar selbst mitgebracht oder im Hause vorhanden sind, dann gut; wenn nicht, dann werden einige Vasen oder Tassen genommen, mit Sand oder Salz ausgefüllt, die Kerzen hineingelassen und dieses reicht als Altarleuchter für den Notbehelf. Die heiligen Gewänder, Buch, Kelch und alles andere zur hl. Handlung notwendige, führt der Pater im Missionskoffer. Schon vor der Zeit des Gottesdienstes kommen die Farmer herangefahren in allen möglichen Fuhrwerken, Karren, Kutschwagen, im Winter in Schlitten, manche auch zu Pferde und zu Fuß. Die Familien bringen ihre Kinder mit. Weit entfernte, alleinstehende junge Leute gehen gewöhnlich



P. Schweers auf Pastorationsreise

zum nächsten Nachbarn, der einen Wagen besitzt, und finden dort Anschluß. Aber wir wissen von mehreren Fällen, wo solche junge Männer einen Weg von zwölf Meilen, ob Sommer oder Winter, zu Fuß zurücklegten. Noch im Dunkel der Nacht begaben sie sich auf den Weg, meistens nüchtern, um die hl. Sakramente empfangen zu können. Sind die Leute versammelt, so wird in einer Ecke der Stube das Bußsakrament gespendet. Nach der hl. Beichte ist Katechismusunterricht für die Kinder, die oft jahrelang ohne Unterricht, ohne Gottesdienst aufgewachsen sind. Endlich beginnt das Hochamt für welches fast immer gesangkundige Ansiedler zur Verfügung stehen. Aber meistens sind keine Ministranten zu haben. Die Andächtigen drängen sich wegen Raummangels so nahe an den Altar, daß der Priester kaum die notwendigen Kniebeugungen verrichten kann. Die Versammlung lauscht der Predigt sehr aufmerksam und andächtig zu; denn, da die Ansiedler nicht oft das Glück haben, dem hl. Opfer beizuwohnen, wissen sie die Gnade des Gottesdienstes sehr hoch zu schätzen. Doch fühlt ein jeder der Anwesenden die Armseligkeit der Lage, der Altar, die Ausstattung, der Raum, kurz die ganze Umgebung, in welcher der Gottesdienst gefeiert wird, alles ist so primitiv. Man möchte ja nur zu gerne dem unter Brotgestalt verborgenen Heilande etwas Besseres bieten, aber man besitzt ja selbst noch nichts, man tut was man kann, und der liebe Gott, der vor allem auf den guten Willen schaut, ist zufrieden. Und so singt der Priester und betet am Altare für die Gemeinde und sich selbst. Die Gemeinde betet für den Seelsorger, ihre Familien und sich selbst, das Ganze ist eine kleine katholische Kirche auf Erden, Gemeinschaft der Heiligen, und unsichtbar umschwebt von einer Engelschar, die singt: „Ehre sei Gott und Friede den Menschen, die eines guten Willen sind"! Nach dem Gottesdienste ist gemütliches Zusammensein, man spricht über dieses und jenes, und beim Abschiede drückt ein jeder dem Pater die Hand und mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus", zerstreut sich die Gemeinde nach allen Richtungen. Vesper, Nachmittags-Andachten,

sakramentaler Segen, sind noch schöne Träume.

Ist der Morgengottesdienst vorüber, so beginnt der Pater die Mission von Haus zu Haus. Es werden Kranke besucht und ihnen Gelegenheit geboten, die hl. Sakramente zu empfangen. Oder einem abseitsstehenden Katholiken wird ein Besuch abgestattet. In dem Strome der Einwanderer begegnet man auch Kindern der Kirche, die infolge von verschiedenen Verhältnissen, dem Glauben entfremdet worden sind. Zu große Entfernung von der Kirche, nichtkatholische Umgebung, oder auch böse Kameradschaft und noch öfter Leichtsinn und Nachlässigkeit, sind Ursachen solcher Entfremdung. Diese gelegentlichen kurzen Besuche ohne jegliche Aufdringlichkeit, bei welchen sich aber der Priester, besonders gleichgültigen Katholiken gegenüber, mit einer Engelsgeduld wappnen muß, sind meistens sehr erfolgreich.

Sodann gibt es auch eine Kinderschar auf die erste Beichte und hl. Kommunion vorzubereiten. Während dieser Tage wohnt der Priester bei den Leuten, teilt mit ihnen die arme Wohnung und Kost; im Eifer für das Seelenheil muß er seine eigene Bequemlichkeit vergessen. Hat der Missionar in einer Ansiedlung seine Pflichten als Seelenhirte erfüllt, dann wird angeschirrt und per Wagen oder Schlitten über Berg und Tal, im Sommer wie im Winter, viele Meilen weit, eine andere Gemeinde besucht und dieselbe Arbeitsordnung wiederholt sich immer wieder.

Haben wir in dem Vorhergehenden in allgemeinen Strichen die übliche Lebensordnung der Missionare, besonders in den Anfängen der Kolonie dargestellt, so bewirken die im Laufe des Kirchenjahres auftretenden hohen Festtage wiederum eine außergewöhnliche Arbeitsaufhäufung, die dann noch ganz besonderen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit des Klerus stellen. In vielen Gemeinden der Kolonie und des Westens bestehen derartige Verhältnisse bis auf den heutigen Tag und dürften deshalb der Mehrzahl unserer Leser schon bekannt sein. Es scheint indessen, daß der Ein-



P. Palm *P. Schwebius* *P. Krist* *P. Guth,* *P. Schweers*

druck auf auswärtige Besucher, besonders wenn sie als Seelsorger zum ersten Male eine solche Missionstätigkeit mitmachen müssen, unvergeßlich ist. So schreibt darüber der hochw. Herr Pater Pietsch, O.M.J. in seinem schönen Büchlein: „Bei den Deutschen in Westcanada" folgendes: Um den Lesern einen Begriff zu machen von dem Mühseligkeiten dieses Lebens, will ich kurz erzählen, wie es mir am Weihnachtsfeste 1921 erging.

Ich befand mich in der St. Josephs-Kolonie in Denzil. Pater Peter Bieler, der dortige Missionar, hatte vier Kirchen zu versehen; ich nahm ihm zwei ab, und so war es möglich, allen Angehörigen der Mission an diesem hohen Festtage Gottesdienst zu halten. Am heiligen Abend war ich um neun Uhr an der ersten Kirche angelangt, sie war schön geheizt, wie denn ohne Heizung ein Gottesdienst undenkbar wäre. Die Gläubigen drängten sich zum Beichtstuhl. Ich begann sofort, allein es wurde ein Uhr nach Mitternacht, bis ich den letzten Sünder losgesprochen hatte. Nun kam Amt und Predigt in der überfüllten Kirche, hinterher las ich die Hirtenmesse, hielt noch Segen, und erst um drei Uhr morgens verloren sich die Leute unter Schlittengeklingel in die stille Ebene; für sie war Weihnachten als Kirchenfest vorüber. Ich selber bestieg den Schlitten eines Farmers, und hinaus fuhren wir zur Rosenkranzkirche.

Um fünf Uhr morgens kamen wir an die Behausung meines Farmers, wo ich ein wenig ausruhte. Nach drei Stunden ging es dann weiter zu der auf einer Anhöhe liegenden, weithin sichtbaren Rosenkranzkirche. Auch hier war der Beichtstuhl bald umlagert. Um 10½ sollte Amt und Predigt sein, indessen war mir gesagt worden, man halte sich an die Zeit nicht so genau, erst müßten alle Beichten gehört werden. Die braven Leute warten in der Tat mit einer in Europa kaum denkbaren Geduld. Es war Mittag, und noch immer saß ich im Beichtstuhl. Da verlor ich die Geduld; die große Menge der Gläubigen sollte doch nicht den ganzen Sonntag in der Kirche zubringen. Ich bestellte also die noch wartenden Beichtkinder bis nach dem Hochamt, das nun endlich begann und mit Predigt und Segen bis halb zwei Uhr dauerte. Nun kamen noch einige zwanzig Beichtleute, die also bis nach zwei Uhr nüchtern blieben; und als ich endlich mit diesen fertig war und aufbrechen wollte, brachte man noch ein Kind zur Taufe. Da war aber guter Rat teuer, kein Taufwasser, keine hl. Oele, auch kein Ritualbuch war zur Stelle. Ich suchte den Vater des Kindes auf den nächten Sonntag zu vertrösten, wo Pater Bieler wiederkommen sollte; er sagte indeß, das Kind sei krank und vielleicht werde es den Sonntag nicht mehr erleben. Daraufhin ließ ich eine Schüssel voll Schnee auf den Ofen setzen, um Wasser zu haben, und erteilte dann dem kleinen Weltbürger die Nottaufe. Jetzt ging es zurück zu dem Farmer, der mich gefahren hatte, und hier, in dieser aus Böhmen stammenden Familie, kam ich endlich um vier Uhr Nachmittags zu einer Mahlzeit, die Fühstück, Mittagessen und Abendbrot zugleich darstellte.

Mein Tagewerk war indessen noch nicht beendet. Als ich heimkam nach Denzil, stand schon ein Schlitten bereit, um mich zur nächsten Missionsstation Großwerder zu bringen, wo ich am Stephanstage Gottesdienst halten sollte. Ein junger Berliner, früher Protestant, fuhr mich; die sehr schnellen, hochbeinigen Pferde hatte ein evangelischer Schwede gestellt. Unterwegs gab es noch einige Abenteuer. Zuerst wurden wir durch Umwerfen des Schlittens in einem tiefen Schneeloch begraben; dann verloren unsere Pferde den Weg, und wir mußten in stockdunkler Nacht längere Zeit suchen, bis wir wieder auf richtiger Bahn waren; schließlich gerieten wir noch in ein Schneegestöber, in dem wir wohl hätten zugrunde gehen können, wenn unser Weg nicht beständig zwischen eingezäunten Feldern hindurchgeführt hätte. Wie froh waren wir, als wir nach dreistündiger Fahrt gegen elf Uhr, ganz durchfroren, auf einmal im Schneegestöber die Lichter des Missionshauses von Großwerder neben uns auftauchen sahen und im Heim des Pater Palm — der übrigens in dem Unwetter einen Versehgang machen mußte und erst kurz vor Mitter-

nacht heimkam — gastliche Aufnahme fanden.

Mit Ausnahme des Hochw. Herrn Pater Laufer, O.M.J., waren alle mit der Seelsorge betreuten Missionäre im Anfange der St. Josephs-Kolonie junge Priester, erst kürzlich geweiht, waren hinweggegangen vom heimatlichen Herde, von Vater und Mutter, Bruder und Schwester, hatten den Apostelstab ergriffen und über die Wasser der Ozeane in die Ferne geeilt, ungewiß des Loses, das ihrer dort harrte. Als Menschen standen sie allein, ohne Bande des Blutes der Familie, ohne Verwandte und Freundschaft. Im Falle von Mißerfolg, inmitten der täglichen Entbehrungen naht sich ihnen kein menschlicher Trostspruch, der, wenn auch ohnmächtig, trotzdem dem menschlichen Herzen so wohl tut. Sie mußten allein ausharren, kämpfen und beten, aber niedergebeugt haben die Stürme des Lebens diese junge Priesterschar nicht, im Gegenteil stets waren sie heiter und munteren Gemütes. Und warum auch nicht! Sie trugen das Bild des Einen stets in ihrem Herzen, und den Trost, den dieser spendete, war mehr wert als alle menschlichen Tröstungen zusammen genommen, und dieser Eine war der liebe Heiland im Sakramente, der sie Tag für Tag begleitete!

Als einen kleinen Nachtrag zur allgemeinen Seelsorgetätigkeit greift der Chronist aus dem Schatze der Erinnerungen aus dem Priesterleben ein einziges Erlebnis als eine Episode hervor und läßt die belehrende Tatsache für sich selbst sprechen.

Im Dienste der christlichen Caritas.

Ein grausamer Nordwest fegt über die Schneesteppen. Der eisige Wind jagt Frost und beißende Kälte in die Glieder. Mit mächtiger Faust, gleich einer mit Stahlstacheln versehenen Riesenhand treibt er Menschen und Vieh vor sich her in das schützende Obdach geheizter Stuben oder warmer Ställe. Fingerdick legt er das Eis an die Fensterscheiben, haushohe Schneemassen türmt er auf und mit grimmigem Gesicht hüllt er Erd' und Lüfte in eine einzige Wolke von Schneeflocken und Eisnadeln. Keine Kreatur wagt sich in dieser barbarischen Kälte hinaus. Ein einsamer Missionar erinnert sich, daß er heute noch einen Dienst der Nächstenliebe zu erfüllen habe. Es galt einem katholischen Irländer die letzte Ehre der Kirche, ein christliches Begräbnis zu erweisen. Der Weg war weit, 43 Meilen! Vor seinem Tode hatte der Verstorbene innig darum gebeten. Und das genügte! Der



III. EXERZITIEN 1927 IN PROVINZIALHAUS ZU REGINA

Die hochw. Patres—Von links nach rechts unterste Reihe: PP. *Hermandung, O.M.I.; Seltman, O.M.I.; Boening, O.M.I., Leyendecker, O.M.I. (Exerzitienmeister); Ueberberg, O.M.I.; Bruck, O.M.I.; Hilland, O.M.I.; Riedinger, O.M.I.; Kierdorf, O.M.I.; Kim, O.M.I.; Schoenwasser, O.M.I. Zweite Reihe: Sylla, O.M.I.; Plischke, O.M.I.; Forner, O.M.I.; Brabender, O.M.I.; Schulte, O.M.I.; Groetschel, O.M.I., Gabriel, O.M.I., Dritte Reihe: Nelz, O.M.I.; Kosian, O.M.I.; Emil, O.M.I.; Hubert, O.M.I., Schultz, O.M.I.; Biele, O.M.I.; Palm, O.M.I.; Kelz, O.M.I. Vierte Reihe: Ruh, O.M.I.; Schwebius, O.M.I.; Meyer, O.M.I., Boening, O.M.I.; Schneider, O.M.I., Bergmann, O.M.I.*

Priester wird zur Stelle sein. Bei diesem Wetter!

Es war im Monat Januar 1915. Nachmittags um drei Uhr begab sich Pater Schwebius, O.M.J., von Kerrobert aus mit Pferd und Schlitten auf den Weg. Ziel war Netherhill, 43 Meilen von Kerrobert. Bis Ermine, eine Entfernung von etwa 12 Meilen, folgte er einer glattgelaufenen Schneespur. Dann aber starren dem Pater die unbetretenen Schneeflächen entgegen. Sich in südöstlicher Richtung nach Todsland haltend, erreichte er das Städtchen bei Eintritt der Dunkelheit. Von dort schlängelte sich der Weg mit manchen Hindernissen bis zur Kreuzung der C.P.R. (Canadian Pacific Railway) und Grand Trunk Eisenbahnlinien. Eine hohe Schneebank türmte sich vor unserem Missionar. Pater Schwebius führte das Pferd, welches sich sträubte weiter zu gehen, die Schneebank herunter und hoffte dadurch freie Schlittenbahn zu erreichen. Aber wider Erwarten mißlang der Versuch. So ließ er das Pferd auf dem Bahnkörper seinen Weg traben, im Vertrauen, daß die Eisenbahnlinie ihm zum Ziele führen werde. „Auf einmal", so schreibt der Pater, „ohne daß ich das Geringste geahnt hätte, stürzt mein Pferd, springt auf und stürzt wieder. Wo bin ich denn hier? Haben die Badger (Dachse) den ganzen Weg unterwühlt?" Es war so stockfinster, daß er nicht wußte, daß das Pferd und der Schlitten sich auf einer 70 Fuß langen, gerippten Holzbrücke befanden. „Aus dem Schlitten steigend, untersuchte ich die Lage. Richtig, da waren die Bahnschwellen, alle hübsch in einer Reihe, etwa einen Fuß auseinander, augenscheinlich ein sehr haltbare Konstruktion für einen Schienenweg, aber ein miserabler Weg für ein Pferd; denn ein Tier, das mit beiden Beinen die Balken verfehlte, war bei dieser Dunkelheit in einer unangenehmen Lage und schwerlich durchzubringen. O weh, was mache ich jetzt? Das Pferd raste und tobte wie wild, um aus der Klemme heraus zu kommen. Es war umsonst. Wir befanden uns auf einer schmalen einspurigen Brücke und ein Rückwärts war nicht möglich.

So entspann sich ein gefährlicher Kampf zwischen mir und dem Pferde. Ich beabsichtigte, das Pferd mit seinen zwischen den Balken herunterhängenden Beinen in dieser Stellung so lange zu halten, bis ich ausgefunden, was zu tun sei. Aber das Tier wandte seine ganze Kraft an, um herauszukommen. Ich mußte die allergrößte Anstrengung machen, alle meine Kraft aufbieten, aber bei dem gewaltsamen Hin- und Herziehen, geschah es, daß die Lederteile des Zaumes rissen. Schnell nahm ich die Zügel, zog sie doppelt durch den Halter und mit diesem Notbehalf, hielt ich das Pferd nieder, bis ich mir klar war, was ich tun könnte.

„Um Hilfe zu rufen, war vergebens, weil es doch niemand gehört hätte. Es war spät abends, sehr kalt, und da sitzen die Leute in der Stube hinter dem warmen Ofen. Nach einigem Ueberlegen kam ich zu der Ueberzeugung, daß kein anderer Ausweg vorhanden, als das Pferd loszuschirren und Schritt vor Schritt über die ganze Brückenstrecke weiter zu führen. Das ist leichter gesagt als getan. Denn das Tier hätte mich, wenn ich nicht ganz auf der Hut war, leicht von der Brücke abdrängen können. Der Verzweiflungskampf, den das Tier auf der gerippten Holzbrücke durchmachte, läßt sich nicht beschreiben. Es dauerte sehr lange, und Minuten däuchten mir wie Ewigkeiten. Das Tier trat fast bei jeder Bahnschwelle durch, ich selber stürzte und blieb zwischen den Balken hängen. Das Pferd fiel zur selben Zeit auf mich und ich war unter der schweren Last ganz wie zerquetscht, bis das Pferd sich wieder herausgearbeitet hatte und mit den Füßen hin und her tappend festen Balken erreichte und aufkam.

„Ob ich in jenen entsetzlichen Augenblicken zum Schutzengel des Missionars gebetet habe? Ja, ich gebe es zu, und recht innig wie noch nie in meinem Leben." Endlich nach langem, bedächtigen Vorangehen gelang es Pater Schwebius, das Ende der Brücke zu erreichen, und der Schmerzensweg war vorüber. Erlöst atmete er auf, Gott sei Dank! Mit knapper Not war er einem großen Unglück entgangen.

Er war wund und todmüde. Ganz erschöpft, setzte er sich auf den Rand des herbeigezogenen Schlittens. Doch bald gewann das Pflichtgefühl die Oberhand. Hier konnte er nicht bleiben. Also voran. Die Glieder wie zerschlagen, in Eis und Schnee der Nacht fort, bis er bei einem gewissen McCormick anlangte. Dort wechselte er das Pferd und, obwohl er sich kaum auf den Beinen aufrecht halten konnte, setzte er seinen Weg fort im Dunkel der Nacht bis morgens um halb drei Uhr. Dann nahm er ein kurzes Nachtquartier bei einem Farmer und um sechs Uhr früh, als die Sterne der kalten Winternacht noch funkelten, sehen wir Pater Schwebius wieder auf dem Wege. Um zehn Uhr, der zum Begräbnisse festgesetzten Zeit, langte Pater Schwebius an seinem Ziele an.

Dieses kleine Erlebnis zeugte in seiner dramatischen Kürze von einer unverwüstlichen Ausdauer und Unerschrockenheit verbunden mit aufrichtiger Nächstenliebe, von der die Missionare der St. Josephs-Kolonie beseelt waren, von den Gefahren, die infolge des Klimas und der großen Entfernungen drohten.

Gründung, Aufbau und Entwicklung der Gemeinden

Leipzig.

Gelobt und gepriesen sei ohne End,
Jesus im allerheiligsten Sakrament.

Als im Jahre 1905 die ersten Ansiedler in der Nähe von Leipzig auf dem Boden der St. Josephs-Kolonie anlangten, war der Hochwürdigste Herr Pascal, O.M.J., Bischof von Prince Albert. Dieser Kirchenfürst ermöglichte durch seine huldvolle Zusage die Gründung der St. Josephs-Kolonie innerhalb seiner Diözese, nahm die Ansiedler gastlich auf und gewährte ihnen Obdach. In Anerkennung dieser Dankesschuld dem Bischofe gegenüber wählten die Oblaten Patres als Kirchenpatron der ersten gegründeten Gemeinde der Kolonie einen Heiligen, der in Namensverwandschaft mit dem Familiennamen des Bischofs steht, nämlich den hl. Paschalis Baylon. Die Ernennung dieses Heiligen als geistlichen Schirmherrn der Kirchengemeinde war auch in anderer Hinsicht ein sehr glücklicher Gedanke.

Der hl. Paschal ist nämlich in seinem Leben ein glühender Verehrer des allerheiligsten Altarsakramente gewesen. Deshalb wurde er von der Kirche aufgestellt als Schutzpatron aller eucharist. Vereine, Sodalitäten und anderer Vereinigungen, welche die Anbetung und Andacht des Geheimnisses der Liebe zum Zwecke haben. Wir wissen, daß der Mittelpunkt unseres ganzen katholischen Glaubenslebens und des Gottesdienstes, der unter Brotgestalt verborgene Heiland ist. Diesem göttlichen Geheimnis zu Ehren erbaut die katholische Christenheit ihre Tempel und schmückt sie mit dem Besten aus, was sie besitzt. Auf diesen Mittelpunkt unserer hl. Religion richtet sich das Gebet und das Verlangen aller wahren Christen. Die Gemeinde Leipzig, als erste Gemeinde der Kolonie, als Stätte, wo das Geheimnis der Gnaden wegen seines Schutzpatrons besondere Andacht und Verehrung finden soll, ist deshalb richtig zum Mittelpunkt, zur Muttergemeinde aller übrigen Gemeinden der St. Josephs-Kolonie geworden, eine Auszeichnung, auf welche die Mitglieder der Gemeinde des hl. Paschal mit Recht stolz sein können.

Da die Anfänge dieser Gemeinde mit den ersten Anfängen der St. Josephs-Kolonie so engverknüpft sind, wie wir es in dem Vorhergehenden ausführlich dargestellt haben, so werden wir die

Entwicklung der Gemeinde von den Tagen ihrer Gründung durch den Hochw. Pater Schweers, O.M.J., bis auf unsere Tage kurz skizzieren. Am hl. Pfingstfeste 1905 erschien der Obere der Kolonie, der Hochw. Pater Laufer, O.M.J., zum ersten Male unter den Kolonisten und gewann durch sein liebevolles, väterliches Benehmen ihre Herzen im Sturme. Er verblieb einige Tage bei ihnen, erzählte ihnen viele Stücklein, ernste und lustige, zum Scherz und zur Erbauung und munterte die Ansiedler auf, in den schweren Zeiten des Anfangs wacker durchzuhalten.

Pater Laufer, O.M.J., war ein echter Volksmissionar im wahrsten Sinne des Wortes. Er besaß ein teilnahmvolles Gemüt für das Wohl und Wehe seiner Nebenmenschen, besonders des armen Volkes. Der große Mangel an allem Nötigen bei verschiedenen Kolonisten, sowie die klägliche Kirchenausstattung, bewog ihn zum Abhalten von Missionen. Bei diesen Missionen wendete er sich an die Mildtätigkeit der Zuhörer, um Mittel zu gewinnen, dieser Notlage zu steuern. Deshalb war er öfters abwesend. Seine Bitte um Hilfe war nicht umsonst. Um die hl. Weihnachtszeit 1905 gab es eine große Ueberraschung! Mit einer ganzen Wagenladung von schönen Sachen langte Pater Laufer, O.M.J., in der Siedlung an und wie ein zweiter hl. Nikolaus teilte er Geschenke und Gaben aus: Kleider, Schuhe, Unterkleidung, Eßwaren für jede einzelne Familie. Keiner wurde vergessen. War das eine fröhliche Weihnacht! Noch heute erinnern sich die alten Kolonisten mit Rührung an jene Liebestat des Hochw. Pater Laufer. Aber leider sollte sein Verweilen in der St. Josephs-Kolonie nicht von langer Dauer sein. Auf Wunsch seiner Oberen widmete er sich endgültig dem hohen Berufe eines Volksmissionars und am Feste Allerheiligen 1907 nahm Pater Laufer, O.M.J., unter allgemeinem Bedauern der Ansiedler seinen Abschied.

Die erste Taufe in der Gemeinde fand statt, als die Familie des Herrn Suchan im Jahre 1905 mit Zwillingen beschert wurde, der erste Todesfall in der Gemeinde betraf dieselbe Familie, als einer der Zwillinge starb.

Mittlerweile hatten die Hw. Patres Laufer, O.M.J. und Schweers, O.M.J., die damals die St. Josephs-Kolonie betreuten, eine hochwillkommene Verstärkung erhalten. Es war hohe Zeit; denn das Arbeitsfeld hatte sich inzwischen so ausgedehnt, daß die vorhandenen Seelsorgekräfte nicht genügten. In Anerkennung dieser Notlage sandte die geistliche Obrigkeit sofort zwei tüchtige, seeleneifrige Priester, die Hw. Patres Krist, O.M.J. und Schwebius, O.M.J. Im Oktober des Jahres 1907 begannen diese Patres ihre Wirksamkeit in der Kolonie, eine Wirksamkeit, die über zwanzig Jahre dauern sollte.

Nach ihrer Ankunft in der Kolonie



Pfarrhaus und Kirche.

hatten die beiden neuen Seelsorger schiedlich-friedlich eine Teilung des Kirchensprengels auf der Ostseite des Tramping Lake vorgenommen. Pater Krist, O.M.I., betreute die Gemeinden von Karmelheim und St. Mary's, nordwestlich vom heutigen Handel. Sie bezogen das Pfarrhäuschen von Pascal als gemeinschaftliche Residenz und führten ein nach den Regeln und Satzungen ihres Ordens recht klösterliches Leben. Als Faktotum hatten sie sich die Dienste eines Franzosenjünglings aus dem 60 Meilen Busch ausbedungen. Derselbe fungierte in der kleinen Behausung als Koch, Kammerherr, Zimmer- und Schlossermeister, Schornsteinfeger, Küster und Organist in einer Person.

In der Umgebung des Kirchengebäudes hatte sich mittlerweile seit 1905 eine Wandlung vollzogen. Herr W. Delaney, trotz seines irischen Namens ein kerndeutscher Mann, eröffnete dort einen Kaufladen und besorgte nebenbei auch freiwilligen Postdienst für die Ansiedler von Battleford aus, da er ohnehin dort geschäftshalber öfters zu tun hatte. Als Adresse gebrauchten die Kolonisten gewöhnlich die Bezeichnung East Tramping Lake oder einfach nur Tramping Lake oder verschiedene sogar nur Battleford.

Das Kirchlein auf der Prärie war schon längst für die Schar der Gläubigen zu klein geworden und Vergrößerungsarbeiten erwiesen sich als notwendig. Das Baumaterial hatte Pater Laufer schon im Frühjahr 1907 in Battleford gekauft und neben der Kirche aufstapeln lassen. Sobald im nächsten Herbst die Farmer mit ihren Feldarbeiten fertig waren, begannen die Arbeiten des Anbaues, welcher noch in demselben Jahre vollendet wurde.

Was nun die verschiedenen Ernteerträge der ersten Jahre im Distrikte anbetrifft, so gab uns ein Farmer darüber hochgeschätzte Aufklärungen. Im Jahre 1905 hatten nur wenige Ansiedler Land gebrochen, und darum war der Ernteertrag im Jahre 1906 sehr gering; die Qualität des Weizens war aber erster Klasse. Im Jahre 1907 fügte der Frost der Frucht gewaltigen Schaden zu, und die Farmer erzielten nur niedrige Weizenpreise, etwa 22c in Battleford. Der Durchschnitt der Ernte von 1908 war mittelmäßig und die Preise zufriedenstellend. Dieses Jahr 1908 ist für die Ackerwirtschaft besonders erwähnenswert, da zum ersten Male im Distrikte die Dreschmaschinen auftauchten und der erste Farmer, der sie handhabte, war Herr Frank Sandmeyer. Seit jener Zeit sind diese Maschinen in großer Menge eingeführt worden, nicht immer zum Segen des Landmanns, obwohl der Wunsch von 90 Prozent unserer Farmer darin gipfelt, eine Dreschmaschine ihr eigen zu nennen. Dreschmaschinen mögen sich rentieren für den Groß-Farmbetrieb oder für gemeinsamen Gebrauch mehrerer Farmer. Da die Preise für diese Ungetüme ungebührlich hoch sind, die Unterhaltungs- und Reparaturkosten schnell ins Geld laufen, hat der Erwerb einer Dreschmaschine gerade wie teure Automobile schon manch schöne Farmbesitzung unter den Hammer gebracht.

Das Jahr 1911 war ein Gnaden- und Freudenjahr. Der Hochw. Herr Bischof Pascal, O.M.I., beglückte die Gemeinde zum ersten Male mit seinem



Innenansicht.

hohen Besuche und spendete bei dieser Gelegenheit auch das Sakrament der hl. Firmung. Jahrzehnte hindurch wirkte er als einfacher Missionar weltvergessen unter den Indianerstämmen des Westens, durchkostete die ganze Fülle der mit diesem Berufe verbundenen Drangsale, bis ihn unerwartet die Stimme des Nachfolgers des hl. Petrus zur Leitung der Diözese berief.

Das Jahr 1912 sah folgenschwere Umwälzungen. Die Eisenbahnlinie Wilkie–Leipzig–Handel–Kelfield war ausgebaut und am 5. November 1912 dem Betriebe übergeben worden. Was die Farmer in der Vergangenheit so oft gewünscht und erstrebt hatten, war verwirklicht, ihr Hoffen und Harren hatte ein Ende. Auf das schläfrige Einerlei einer Landgegend wirkt der Pfiff der Lokomotive wie ein Zauberschlag und alles erwacht plötzlich zu neuem frischen Leben. Nun ist gewiß der Bau einer Eisenbahn als Fortschritt einer Gegend sehr zu begrüßen, aber es gibt Fälle, in welchen die Eisenbahn zu einem Störenfried bisheriger Ruhe werden, ja sogar zu Spannungen und Reibereien zwischen der Bevölkerung Anlaß geben kann. Die Verlegung einer Kirche vom Lande in die neue Stadt ist ein solches Vorkommnis. Ein alter Kirchdiener pflegt folgendes Sprüchlein zu zitieren: Jedes Ding hat zwei Seiten, der Kirchenturm aber hat vier Seiten!

Es ist verhältnismäßig sehr leicht, eine Wohnung oder einen Kaufladen vom Lande nach der Eisenbahnstation zu verlegen, aber eine Kirche vom Lande nach einer Stadt zu übersiedeln, das ist nicht so leicht. Der Kirchenturm hat vier Seiten! Da hat der Kasper, der Heinz, der Pitter, das Jaköble auch noch ein Wörtchen mitzureden und manchmal ein recht hitziges. Da rötet sich der Gemeindehimmel und es lautet Sturm! Recht muß Recht bleiben! Es wäre doch gerade zu dumm; denn höre: Existierte die Kirche auf dem Lande nicht vor der Eisenbahn in der Kolonie? Antwortet: Ja oder Nein! Ist die Kirche nicht in der Mitte der Ansiedlung? Ja oder Nein? Was schert uns die Eisenbahn, die soll ihre Station neben die Kirche bauen. Aber die C.P.R.-Gesellschaft schüttelt den Kopf und sagt: Das sind Eure Sachen, die gehen uns nichts an! Und so wurden denn von den Apellanten die Federn gespitzt und fein säuberlich eine Bittschrift aufgesetzt: Hochlöbliche, liebe Eisenbahnverwaltung! Bitte sei so gut und verlege die Station Pascal aus ihrem jetzigen Sumpfloch auf höheres, gescheiteres Terrain, damit wir dort eine Kirche bauen können! Die liebe, hochlöbliche Eisenbahngesellschaft antwortete wie Pilatus kurz und grob: Was geschrieben ist, ist geschrieben, und was gebaut ist, ist gebaut! Das war wie ein kalter Wasserstrahl.

Und so geschah es, daß im Jahre des Heils Neunzehnhundert und Dreizehn in der Stadt Leipzig eine große und schöne Kirche gebaut wurde. Die Ausmaße des Gotteshauses sind: Länge 95 Fuß ohne Turm, Breite 40 Fuß.

Die ersten Kaufläden eröffneten die Herren Anton Kaufman und Vinzenz Schweda.

Das Jahr 1914 berüchtigt durch den Beginn des unseligen Weltkrieges, war für die Gemeinde Leipzig ein Bußjahr, ein Missionsjahr. Hochw. Pater Bour, O.M.J., predigte diese Mission mit durchschlagendem Erfolg. Aber der glühende Seeleneifer übermannte ihn, seine Stimme gab nach, er wurde heiser, so daß er das Predigen einstellen mußte. Der Hochw. Pater Hilland, O.M.J., vollendete das begonnene Werk und brachte die gnadenreichen Tage zum segensreichen Abschluß.

Die Kirche in Leipzig war vollendet, die hl. Mission hatte den inneren Tempel der Gläubigen, ihre Herzen wunderbar umgewandelt, nun galt es das Innere des Gotteshauses mit würdigem Schmuck zu versehen. Statt der Täfelung und Holzbekleidung wurden stilgerechte Bogen und Wölbungen im Innern der Kirche errichtet. Im Jahre 1917 unternahm der bekannte Kirchenmaler Imhoff die farbenprächtige Dekoration des Innern und legte in das Gesamtbild wie ein Kranz von Edelsteinen eine Reihe von Apostelfiguren. In diesem Schmucke steht die Kirche bis auf die heutigen Tage vor uns. Man sagt Holzkirchen haben kein langes Leben. Das mag sein. Aber diese Kir-

che des hl. Pascal ist mehr als eine gewöhnliche Kirche — sie ist Mutterkirche der vielen Gemeinden, die sich im Laufe der Jahre in der St. Josephs-Kolonie gebildet haben und hoffentlich noch bilden werden. Sie stellte ein Symbol dar, sie ist ein Vermächtnis, sie kündigt eine Botschaft: Allezeit an der ältesten, einzigen, schönsten Kirche in Treue und Ergebung festzuhalten, der katholischen Gotteskirche!

Im Jahre 1920 nahm Pater Krist O.M.J. als Delegat der Provinz an dem Generalkapitel der Oblaten in Rom teil, und der hochw. Pater Schultz, O.M.J. als Nachbarpfarrer von Handel und Karmelheim übernahm während seiner Abwesenheit die Verwaltung der Gemeinde. Im nächsten Jahre im Juli 1921 verabschiedete sich Pater Krist O.M.J. von der Paschal Gemeinde, in welcher er 15 Jahre überaus segensreich gearbeitet hatte. Daß der hochw. Pater hoch in Ehren bei den Pfarrangehörigen stand, kann man daraus entnehmen, daß in der Nähe von Leipzig eine Distriktschule nach ihm benannt wurde. Die Amtszeit seines Nachfolgers, des hochw. Pater Schultz, O.M.J. war von kurzer Dauer. Der neue Seelsorger richtete seine Hauptaufmerksamkeit auf die christliche Erziehung der Jugend durch Erlangung einer Schwesterschule, Bestrebungen, die ja auch schon von seinem Vorgänger angeregt worden waren, wie es im Kapitel: Geschichte der Gründung des Notre Dame Convents von Leipzig, Sask., von Pater Bieler, O.M.J. ausführlich geschildert werden wird. Zudem war Pater Schultz, O.M.J. ein eifriger Verfechter der deutschen Muttersprache als Bindeglied zur Erhaltung des Glaubens und hat diese goldenen Grundsätze in einem prächtigen Büchlein: Die deutsche Muttersprache von P. J. Schultz, O.M.J. (Wanderer Verlag St. Paul, Minn.) sehr geschickt behandelt. Die Lesung dieses Büchleins kann allen deutschen Katholiken warm empfohlen werden. Die Verwaltung von drei Pfarreien Leipzig, Handel, Karmelheim, war eine Bürde, die unmöglich längere Zeit auf den Schultern eines einzigen Seelsorgers belassen werden konnte. Und so sehen wir im Jahre 1923 eine vollständige Verschiebung des Seelsorge-Personals auf der Ostseite des Tramping Lake eintreten. Der hochw. Pater Bieler O.M.J. folgte als Hirt über die Gemeinde von Leipzig und der hochw. Pater Schulte, O.M.J., übernahm die Seelsorge der Gemeinden Handel und Karmelheim. Wir lassen den Spezialbericht des hochw. Pater Bieler, O.M.J. hiermit folgen, ein Bericht, der sich mit den Geschehnissen seiner bisherigen Wirksamkeit in Leipzig befaßt:

„Anfangs Dezember 1922 erhielt ich meine Obedienz für Leipzig mit dem Bescheid, sobald als möglich an meinen neuen Posten überzusiedeln. Ich verständigte mich deshalb mit P. Schultz, der zur Zeit Leipzig versah und traf am Donerstag, den 3. Januar in meiner neuen Heimat ein. P. Schultz empfing mich aufs liebevollste, führte mich in die Geschäfte ein und verließ Leipzig mit schwerem Herzen gleich nach Drei Königen. Mit Leipzig waren noch zwei Missionen verbunden: Handel und Karmelheim. Aber schon am Ende des ersten Monats wurde der hochw. Pater W. Schulte mit der Seelsorge in diesen Missionen betraut, und somit konnte ich alle meine Kräfte für Leipzig verwenden.

Die Pfarrei von Leipzig hatte zur Zeit meines Amtsantritts etwa 100 Familien, zwischen 5—600 Seelen. Diese Zahlen haben sich im Laufe der Jahre nur wenig erhöht.

In Leipzig fand ich eine schöne geräumige Kirche vor, die gut ausgestattet, und was die Hauptsache ist, schuldenfrei war. Auch das Pfarrhaus war in ziemlich gutem Zustande. Jedoch sowohl Kirche als Pfarrhaus boten reichlich Gelegenheit zur Verbesserung.

Um die Kirche für den Winter wärmer zu gestalten, wurde eine neue Luftheizung angelegt. Neue Doppelfenster, die zugleich ein Schmuck für die Kirche sein sollten, dienten demselben Zweck.

Eine herrliche gotische Monstranz, ein neuer Predigtstuhl, eine große Glocke, eine neue Statue unseres Kirchenpatrons, sind nur einige von den vielen Sachen, welche im Laufe der Zeit unsere Kirche verschönerten.

Wenn die Erweiterung der Orgelbühne auch nicht gerade die Pracht der

Kirche erhöht, so haben wir dadurch doch die Sitzplätze der Kirche um die Hälfte vermehrt, ohne die Heizung zu beeinträchtigen.

Am Pfarrhaus wurden folgende Veränderungen vorgenommen:

Das Fundament wurde ausgebessert und der Keller erweitert und mit einem Regenwasserbehälter versehen. Eine Veranda wurde angebaut, sowie eine Vorratskammer und ein eigener Eingang für die Küche. Das untere Stockwerk wurde mit Stucka versehen. Bald hatte das Pfarrhaus ein ganz ansehnliches Aussehen und war bequem und warm.

Die Bevölkerung von Leipzig ist sehr sympathisch. Sie setzt sich zusammen aus Deutsch-Russen, Deutsch-Ungarn u. Reichsdeutschen fast in gleicher Stärke. Die Einigkeit unter den Leuten und ihre Anhänglichkeit an den Priester erleichtern die Seelsorge bedeutend. Im Laufe der Zeit haben wir in der Pfarrei die Rosenkranzbruderschaft eingerichtet, sowie auch den Jungfrauenverein. Unsere Volksvereinsgruppe war von jeher eine der stärksten in der Provinz.

Mein besonderes Interesse habe ich immer der Schule und der Jugend gewidmet. Sowohl die Schule in der Stadt als auch die drei Schulen auf dem Lande wurden so oft als möglich besucht, um den Kindern Religionsunterricht zu erteilen und ihnen auch in der Erlernung der deutschen Sprache behilflich zu sein.

Im Jahre 1923 fand auch der Distriktskatholikentag in Leipzig statt, unter gewaltiger Beteiligung der ganzen Kolonie. Auch der hochw. Bischof Prud'homme war herbeigeeilt, um Zeuge dieser religiösen und nationalen Kundgebung zu sein.

Das größte Ereignis dieser letzten Jahre in Leipzig ist aber ohne Zweifel die Gründung des Notre Dame Convents.



Notre Dame Convent

Geschichte der Gründung des Notre Dame Convents von Leipzig, Sask.

Bald nach dem Bau der Kirche in Leipzig im Jahre 1915 regte sich schon der Wunsch in der Stadt, eine Schwesternschule zu haben. Der hochw. P. Krist, O.M.I., der zur Zeit Pfarrer der Gemeinde war, faßte die Sache gleich in gewohnter praktischer Weise an und gründete unter Mitwirkung des örtlichen Volksvereins einen Baufond, der, als Pater Krist die Gemeinde verließ, einen Bestand von etwa $500.00 aufwies. Der hochw. Pater Schultz, der im Jahre 1920 kurze Zeit in Leipzig tätig war, verstand es, die Begeisterung für diese gute Sache anzufachen, daß er diese Summe bis zu $3,100 erhöhte und überdies auch das große Grundstück, auf dem sich gegenwärtig das Schwestern-Institut befindet, käuflich erwarb. Allein es sollte noch vier Jahre dauern bis der schöne Plan, eine Schwesternschule in Leipzig zu besitzen, sich verwirklichen konnte. Die größte Schwierigkeit war, deutsche Schulschwestern zu finden, welche bereit waren, eine Niederlassung zu gründen.

Das Verdienst, den ersten Anlaß gegeben zu haben zur Uebersiedlung der Notre Dame Schwestern in unsere Kolonie, gebührt ohne Zweifel dem hochw. P. Kierdorf, O.M.J. Es war im Jahre 1925, als Pater Kierdorf, in seiner Eigenschaft als General-Sekretär des Volksvereins, im Mutterhause der Armen Schulschwestern von Notre Dame, in München, Bayern, vorsprach, um die Generaladministration für eine Niederlassung in Westcanada zu interessieren.

Daraufhin erschien im Sommer 1926 eine Delegation von drei Notre Dame-Schwestern in Saskatchewan, um nähere Erkundigungen einzuziehen und eventuell einen geeigneten Platz für eine Niederlassung zu finden. P. Kohler, O.M.J. von Kerrobert, welcher zur Zeit Oberer der St. Josephs-Kolonie war, traf die Schwestern wie durch Zufall in Regina und hatte nicht Eiligeres zu tun, als dieselben gleich in unsere Kolonie, und zwar sofort nach Leipzig zu führen. In Leipzig wurden die Schwestern als Gottgesandte begrüßt. Die Gemeinde erbot sich, den Schwestern zwecks einer Niederlassung ein geräumiges Haus zur Verfügung zu stellen und der Schulvorstand war bereit, im nächsten Herbst zwei Schwestern mit gutem Gehalt anzustellen.

Die Schwestern schienen sichtlich zufrieden und versprachen bei ihrem Abschied, bald eine entscheidende Antwort zu schicken. Diese ließ dann auch nicht lange auf sich warten. Unser hochwürdigster Herr Bischof war nur zu gern bereit, seine Zustimmung zu geben.

Am 28. August im Jahre des Heiles 1926 kamen dann die ersten 4 Notre Dame Schwestern aus dem canadischen Mutterhause in Hamilton, Ont., in Leipzig an und fanden gastliche Aufnahme im Pfarrhause. Schon am nächsten Tage konnten sie ihre Wohnung beziehen, welche die Gemeinde für $2,500 erworben und wohnlich eingerichtet hatte. Das Haus bot nicht nur genügend Raum für die kleine Kommunität, sondern auch noch für eine Anzahl Kinder. Am 14. September erschien der hochwürdigste Herr Bischof Prud'homme, um die Schwestern zu begrüßen und das Klösterchen und die Hauskapelle einzuweihen.

Schon im ersten Winter beherbergten die Schwestern 14 Kinder. Eine Reihe weiterer Anmeldungen konnte garnicht berücksichtigt werden wegen Raummangels. So sahen sich die ehrw. Schwestern gleich am Anfang vor die Aufgabe gestellt, entweder den alten Konvent auszubauen oder ein neues, modern eingerichtetes Gebäude zu errichten. Nach reiflicher Ueberlegung und Beratung mit der Provinzialverwaltung in Hamilton sowie mit der bischöflichen Administration in Prince Albert kam man dann zum Entschluß, den Bau eines neuen Convents gleich im kommenden Jahr in Angriff zu nehmen.

Das nötige Kapital mußte durch eine Anleihe von $87,000 aufgebracht werden. Mit der Anfertigung der Pläne sowie Ausführung des Baues wurde der Architekt P. Desroches von Edmonton betraut.

Die Gemeinde von Leipzig nahm regen Anteil an dem Neubau. Sie stellte den Schwestern 6 Acker in der Nähe der Kirche als Bauplatz und Garten frei zur Verfügung. Auch die Erdarbeiten und Ausgrabungen wurden von der Gemeinde geleistet. Desgleichen schaffte man etliche Tausend Ladungen Sand und Kies herbei und besorgte alles Baumaterial von der Bahn an den Bauplatz. Nicht zufrieden damit, steuerte die Gemeinde noch über $7,000 in barem Gelde zum Zwecke des Baues bei.

Die Erdarbeiten hatten am 31. Mai 1927 begonnen. Am Tage der feierlichen Grundsteinlegung am 24. Juli war das Erdgeschoß sowie das erste Stockwerk bereits fertig. Die feierliche Grundsteinlegung nahm der hochw. Herr Bischof selber vor. Alle Priester der Kolonie sowie eine gewaltige Volksmenge aus der ganzen Gegend waren zur Feier herbeigeströmt.

Bis zum 28. Dezember war der neue Convent soweit fertig gestellt, daß er bezogen werden konnte. Am darauffolgenden Tage fand die erste hl. Messe in der Conventkapelle statt. Als einige Tage später die Kinder aus den Weihnachtsferien zurückkamen, konnten sie, 56 an der Zahl, in das herrliche Gebäude einziehen.

Die feierliche Einweihung des neuen

Gebäudes sollte jedoch erst am 2. September 1928 stattfinden da unser hochw. Herr Bischof vorher verhindert war. Bis dahin war das Gebäude nicht nur außenhin fertig, sondern auch im Innern soweit ausgestattet, daß es nicht verfehlen konnte, den besten Eindruck auf die Besucher zu machen. Die Feierlichkeit war vom besten Wetter begünstigt und eine fast unglaublich große Volksmenge von Nah und Fern hatte sich dazu eingefunden.

Der neue Convent ist ein ganz imposanter Bau. Er ist ungefähr 100 Fuß lang und 50 Fuß breit. Es hat ein vollständiges Erdgeschoß und drei Stockwerke. Die Front zeigt drei Giebel. Das Gebäude ist feuerfest, mit Licht, Wasser und allen modernen Einrichtungen versehen und bietet bequem Platz für etwa 80 Kinder.

Die Schwestern erteilen Unterricht bis zum 12. Grad einschließlich und können bereits auf die schönsten Erfolge der Kinder bei den Staatsexamen zurückblicken. Vier von den ehemaligen Schülerinnen sind augenblicklich auf der Normalschule und zwei auf der Universität von Saskatoon. Auch fünf Schwesternberufe gingen bereits aus Leipzig hervor.

Bis jetzt waren die Schwestern nur im Stande, die Zinsen zu bezahlen, sodaß die ganze drückende Schuld noch auf dem Gebäude lastet. Doch mit Gottes Hilfe und der Mildtätigkeit ihrer zahlreichen Freunde hoffen die ehrw. Schwestern auch diese Schwierigkeit zu überwinden.

Möge der neue Convent weiter blühen und gedeihen zur Ehre Gottes und der Kirche, und zum Segen für die St. Josephs-Kolonie und das ganze Land!

Die ersten Ansiedler in Leipzig waren: Jos. Gärtner, Alois Sark, Vinzenz Schweda, Dominik Müller, Melchior Schermann, Wenzel Suchan, August Franke, Jakob Gerlinsky, Johannes Novokowsky, Johannes Salewsky, Michael Huber, Johann Schmidt, Stephan Leidl, Georg Reininger, Simon Stor, Heinrich Restmann.

Karmelheim.

Du in dem braunen Kleide,
Karmels Herrin, Gruß sei Dir;
Zieh' in Freude, wie im Leide,
Flieht die Welt zu Dir — zu Dir!

Nimm sie auf, sie will verzagen,
Nimm sie auf in deine Hut,
Hörst sie bald dann dankbar sagen:
Liebe Mutter! Jetzt ist's gut.

Abseits von den Straßen des Großverkehrs liegt auf einsamer Flur eine schöne Kirche, die mit ihren Doppeltürmen dem müden Wanderer schon von ferne winkt und ihn zur Einkehr zur Andacht, zum Beten einladet. Dieses Gotteshaus ist Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel geweiht und die Ansiedlung wurde von Anfang bis auf unsere Tage Karmelheim genannt. Es ist die erste Gemeinde innerhalb der St. Josephs-Kolonie, die die große Auszeichnung hat, dem Schutze der Muttergottes anvertraut worden zu sein. Der Platz auf dem sich gegenwärtig die Kirche erhebt, war nicht der ursprüngliche Kirchenplatz. Dieser befand sich etwa drei Meilen in nord-östlicher Richtung entfernt und zwar auf dem süd-östlichen Viertel von Sektion 18, Township 37, Range 18. Das erste Kirchlein oder vielmehr Kapellchen wurde im Juli 1906 von Pater Laufer O.M.J. gebaut. Das Gebäude, wenn man bei den Ausmaßen und dem Baumaterialien von Gebäude sprechen kann, war von winzigen Verhältnissen und maß nur 24 Fuß in der Länge und 16 Fuß in der Breite. Es war aus Erdschollen errichtet; also ein Gotteshaus der größten Armut. Der Hochw. P. Schwebius O.M.J. schreibt über jenes Kirchlein: Wir in Karmelheim benutzten mit des allerhöchsten Herrn Erlaubnis einen Teil seines Erdballes als Fußboden in Seiner Kirche. Aber es war Sein Haus



Erste Rasenkirche und erste Ansiedler.

und so setzten wir voraus, daß unser göttlicher Hausvater gerne freien Fußboden stellte. Der hochwürdige Pater Laufer O.M.J. betreute als erster Seelsorger dieser Gemeinde die kleine Schar von Katholiken, die sich in der Nähe des Kirchleins niedergelassen hatten. Nach den übereinstimmenden Aussagen der alten Ansiedler war Pater Laufer ein Mann von unbegrenztem Gottvertrauen; einem Vertrauen, das auch in den allergrößten Prüfungen nie wankte. Pater Schwebius berichtet darüber ein Beispiel: Neben den ihm direkt unterstellten Pfarrgemeinden auf der Ostseite des Tramping Lake innerhab der Kolonie, besorgte Pater Laufer eine Niederlassung außerhalb der Kolonie — eine Halbblutindianer-Ansiedlung im 60 Meilen-Busch etwa 35 Meilen von Karmelheim in südöstlicher Richtung entfernt. Das dort damals befindliche Indianerkirchlein wurde eines Tages auf eine sehr auffallende Weise von den Flammen gerettet.

Der hochwürdige Pater Laufer, O. M.J., war gekommen, um Gottesdienst bei diesen Leuten zu halten, die, nebenbei erwähnt, des Französischen mächtig waren. Da entstand ein großes Buschfeuer und vom heftigen Winde entfacht, machten die züngelden Feuerschlangen rasende Fortschritte durch das Unterholz des Busches und bewegten sich in der Richtung des Windes, das heißt, gerade auf das Kirchlein zu. Was tun? Eine Rettung schien ganz ausgeschlossen, da das Feuer schon in der Nähe des Gebäudes Fuß gefaßt hatte. Da menschliche Hilfe dem Feuer kein Einhalt mehr zu bieten vermochte, so wandte sich Pater Laufer in flehentlichem Gebet an den hl. Joseph, den Schutzpatron der Kolonie, er möge doch seinen göttlichen Pflegesohn bitten, die drohenden Flammen von dem Kirchlein abzuwenden. Während sein Herz diese Bitten emporsandte, machte Pater Laufer das Zeichen des hl. Kreuzes in der Richtung des Feuers, das in Begriff war, seine zerstörende Kraft an dem Kirchlein auszulassen. Und siehe! Das Feuer wurde durch die Fürbitte des hl. Josephs in eine andere Richtung getrieben und das Indianerkirchlein blieb unversehrt."

Am Allerheiligenfeste 1907 sagte Pater Laufer der St. Josephs-Kolonie Lebewohl und widmete sich fortan dem schönen Berufe eines Volksmissionärs einem Gebiete, auf welchem er Tüchtiges geleistet hat. Als Hirt über die Herde folgte ihm der hochw. Pater Schwebius. Wie Pater Laufer, so residierte der neue Seelsorger im Pfarrhause zu Leipzig und versah von dort die Gemeinde Karmelheim. Später 1909 bezog er auf Vorschlag seiner Oberen, etwa eine Meile südlich von der jetzigen Kirche eine Heimstätte, erwarb nach der vom Gesetze anberaumten Zeit das Eigentumsrecht von der Regierung, und überschrieb das Land sofort den Oblaten, welche es später verkauften. Bei seiner Ankunft in der Gemeinde fand Pater Schwebius das Kirchlein viel zu klein für die Zahl der Gläubigen und außerdem in einem jämmerlichen Zustande. Das war nicht zu ver-

wundern, denn es hatte von Anfang an nur ein zeitweiliger Notbau sein sollen. Als Folge dieser Zustände kam natürlicher Weise ein Neubau sofort in Anregung und der Plan fand einmütige Billigung. Bezüglich des Kirchenplatzes hatten die Gemeindeglieder in einer öffentlichen Versammlung sich dahin geäußert, daß die gegenwärtige Kirche außerhalb des Zentrums der Ansiedlung liege und deshalb vorgeschlagen, die neue Kirche auf einem anderen Platz zu erbauen. Man einigte sich auf die gegenwärtige Lage des Kirchenplatzes auf dem südwestlichen Viertel der Sektion 6, Township 37, Range 18. Herr Peter Leinenweber überwies der Kirchengemeinde ein Grundstück von zehn Acker Land als Schenkung für den Kirchenbau. Ehre seinem Andenken für diese hochherzige Gabe.



Zweite Kirche aus Baumstämmen.

Unter der freiwilligen Mitarbeit der Farmer wurde die neue Kirche aus Baumstämmen aufgeführt. Vernehmen wir, was Pater Schwebius über jene Zeit schreibt. Schon vor dem Feste des hl. Joseph, des Schutzpatrons der Kolonie, im Jahre 1908 waren wir entschlossen, dem lieben Gott ein besseres Haus zu bauen. Eine Anzahl Farmer hatten sich freiwillig erboten, die zum Bau nötigen Holzstämme aus dem etwa 40 Meilen entfernten Lizzard Lake zu holen. Alle Pfarrkinder, die nicht auf dem Wege zum Abholen des Baumaterials waren, lud ich am Feste des hl. Josephs ein zur Kirche zu kommen, um für die Fuhrleute zu beten, damit ihnen kein Unfall zustoße. Die Baumstämme wurden glücklich befördert; Herr Joseph Schommer war Bauleiter des ganzen Unternehmens, und Herr John Schaffhauser wird von Pater Schwebius erwähnt, als derjenige, der die Baumstämme baugerecht geschnitten habe. Es muß hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß sich bei der Errichtung dieses Bauwerkes der Eifer und der gute Wille der Gemeindemitglieder in günstigstem Lichte zeigte, ein Eifer und ein guter Wille, der Gott sei Dank bis auf unsere Tage fortdauert. Unter den fleißigen Händen der Bauleute wuchs das Holzkirchlein schnell empor und stand noch im selben Jahre zur Freude der Pfarrei vollendet da. Den von festen Baumstämmen gefügten Bau umgab man sodann mit einem Kleide von glatten Brettern, überzog das Ganze mit einem freundlichen Farbenanstrich und das Gotteshaus war äußerlich zum Dienste und zur Aufnahme der Gläubigen bereit. Nun sollte auch das Innere geschmackvoll ausgearbeitet werden durch Kalkpflasterung. Da die Farmer während der Sommerzeit durch den Druck der Feldarbeiten verhindert waren, so erboten sich der hochw. Pater Schwebius und ein gewisser alter Ansiedler mit Namen Fanger das Material von Battleford zu besorgen. Mit ihrem Transporte auf dem Rückwege von Battleford hatten sie ein Erlebnis von tragi-komischer Färbung.

Es war Hochsommer und die Sonne brannte unbarmherzig auf die hoch oben auf dem Lastwagen sitzenden Karmelheimer. Unter der stechenden Hitze hatte besonders Pater Schwebius schwer zu leiden und bald setzte heftiges Nasenbluten ein. Die verfügbaren Taschentücher der Beiden waren schnell aufgebraucht. Es konnte nun nicht ausbleiben, daß das blutüberlaufene Gesicht dem Pater Schwebius ein Aussehen verlieh, als habe er an einer regelrechten Keilerei teilgenommen und den Kürzesten gezogen. Und da der alte Fanger, stämmig, unversehrt und lustig, neben ihm auf dem Wagen saß, kamen die Vorübergehenden auf den naheliegenden Gedanken, der Alte habe mit dem jungen Pater wegen irgend eines Mißverständnisses Streit gehabt, und

denselben tüchtig verprügelt! Aber, so sagte Pater Schwebius über dieses Ereignis: „Wir fuhren ja Material für ein Haus des Friedens und in diesem Bewußtsein dachte Keiner von uns an Streit."

Ueber die fertiggestellte Kirche fügt er weiter hinzu: Diese Kirche galt für eine geraume Zeit als die schönste der Kolonie.* Das damals gebaute Kirchlein war äußerst solide aufgeführt, es ist heute noch wetterfest und dient als Gemeindehalle. War die Amtsperiode des hochw. Pater Laufer innerhalb der Kolonie von kurzer Dauer gewesen, so hatte sein Nachfolger das begonnene Werk durch eine langjährige, unermüdliche Seelsorgetätigkeit eigentlich erst auf feste Füße gestellt. Denn es ist eine bekannte Erfahrung daß eine kurze, vorübergehende Tätigkeit eines Seelsorgers auf die Heranbildung eines christlichen Geistes nicht von jener nachhaltigen Wirkung sein kann, wie das Durchhalten eines durch eine Reihe von Jahren mit dem Leben der Gemeinde sozusagen verwachsenen Seelenhirten.

Im Herbste des Jahres 1913 verordnete die geistliche Obrigkeit einen Umtausch des Seelsorge-Personals und als Nachfolger von Pater Schwebius, zog der hochw. Pater Nelz O.M.J. als Pfarrer in die Gemeinde von Karmelheim. Das Hauptbestreben des neuen Seelsorgers richtete sich auf den inneren Aufbau der Gemeinde, namentlich durch Förderung eines guten Einvernehmens der Mitglieder unter sich und die Pflege geselliger Unterhaltungen. In dieser Hinsicht war Pater Nelz durch sein gewinnendes Benehmen, durch seinen freundlichen Verkehr mit den Mitmenschen in der Gemeinde ein leuchtendes Beispiel und noch heute nach vielen Jahren lebt sein Andenken in den Herzen seiner ehemaligen Pfarrkinder in Segen.

Im Oktober des Jahres 1916 folgte ihm als Nachfolger in der Verwaltung der Gemeinde der hochw. Pater Schultz O.M.J. Infolge der Zunahme der Seelenzahl genügte das alte aus Baumstämmen errichtete Kirchlein nicht mehr, der Neubau eines größeren Gotteshauses erwies sich als eine zwingende Notwendigkeit. Aber da türmten sich gegen dieses Vorhaben Schwierigkeiten auf, die man nicht erwartet hatte. Die beim Städtchen Landis beheimateten Katholiken regten sich, um den Neubau einer Kirche statt in Karmelheim nach Landis zu erlangen. Sie machten geltend, daß Landgemeinden sich gewöhnlich bis zu einem gewissen Grade entwickeln, daß alsdann Stillstand einsetzt, daß Stadtgemeinden hingegen als Mittelpunkt des Verkehrs sich gewöhnlich schneller entfalten und der Zuzug der Gläubigen dorthin besonders, was ältere zurückgezogene Farmer anbeangt, alljährlich größer wird. Wir sehen auf den ersten Blick, daß die alte Frage ob Stadt oder Landkirche, in dieser Sache verwickelt war. Bischof Pascal, O.M.J. entschied die wichtige Angelegenheit im Sinne der Karmelheimer Gemeinde; namentlich auf das energische Eintreten für ihre Rechte von Seiten des hochw. Pater Schultz. Der Hinweis auf die frische und lebenskräftige Glaubenstreue der Pfarreieingesessenen von Karmelhei, ihre sprichwörtliche Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit für die Bedürfnisse der Kirche beizusteuern, zusammen mit der Erwägung, daß, da in Karmelheim die erste Kirche liegt, die zu Ehren der Muttergottes in der Kolonie gebaut wurde, sozusagen dort geheiligter Boden ist, gaben den Ausschlag.

Nun galt es ein schönes Gotteshaus zu bauen. Man wählte zur Lösung dieser Aufgabe einen erfahrenen und tüchtigen Architekten, einen Meister in seinem Fache, Herrn A. Schroffel aus Edmonton, einen geborenen Oesterreicher, der auch die Kirchen von Revenue und die Rosenkranzkirche erbaut hatte. Nach einem Ideenaustausch mit Herrn Pater Schultz über den Bauplan führte Herr A. Schroffel

*(Anmerkung: Diese Behauptung erscheint dem Neuling, der das Kirchlein mit seinen bescheidenen Ausmaßen noch heute vor sich sieht als etwas Unverständliches oder wenigstens als etwas Gewagtes. Wenn man indessen erwägt, daß die St. Josephs-Kolonie wie der ganze canadische Westen sich in kurzer Zeit wunderbar entwickelt hat, wenn man erwägt, daß der größte und schönste Kirchenbau einer Gemeinde von dem Neubau in einer anderen Gemeinde manchmal noch in demselben Jahre überholt und übertroffen wurde, so wird man die Bemerkung gut verstehen.)

den gegenwärtigen, stimmungsvollen Bau aus. Die Kirche ist im romanischen Stile gebaut. Eine gewaltige Empore überwölbt einen beträchtlichen Teil des Inneren, so daß das Gotteshaus wenigstens ein Vierkel mehr Personen faßt, als man nach den äußeren Längemaßen annehmen möchte. Die Doppeltürme mit den Halbsäulen des Einganges geben dem Gotteshaus ein monumentales Gepräge. Durch die Ausführung des Bauplanes hat der hochw. Pater Schultz den Beweis geliefert, was sich durch Geschmack und richtige Einschätzung der Möglichkeiten in Uebertragung der christlichen Kunst auf Kirchenholzbauten erreichen läßt und man durchaus nicht gezwungen ist, überlieferter Schablonenarbeiten zu folgen.

Pater Schultz stand bei der ganzen Bevölkerung ohne Unterschied der Konfession als ein gewissenhafter Geistlicher in hohem Ansehen. Mit seinem berühmten Pferdegespann war er überall eine bekannte Erscheinung und wenn diese Pferde in ihrer feurigen Lebhaftigkeit (es waren rassige Tiere), zuweilen das Weite suchten, war jedermann bereit, die Durchbrenner einzufangen. Und niemand lachte über sein kleines Mißgeschick herzlicher als Pater Schultz selbst. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß sobald seine Abberufung von diesem Felde seiner Wirksamkeit bekannt wurde, die Pfarrangehörigen ihren Seelsorger ungern scheiden sahen.

Als Nachfolger von Pater Schultz wurde Pater W. Schulte, O.M.J. mit der Leitung der Gemeinde beauftragt. Für den neuen Seelsorger war die Berufung in dieses Arbeitsfeld eine Veränderung mehr als in einem Sinne des Wortes. Bisher in dem milden Klima des Staates Washington im äußersten Westen der Vereinigten Staaten, in der Seelsorge beschäftigt, mußte die Versetzung mitten im Winter, im Februar des Jahres 1925 nach dem vereisten, schneebegrabenen Saskatchewan wirken wie ein kalter Ueberguß. Der erste Sonntag, der erste Gottesdienst bleibt dem Pfarrer unvergeßlich. Die Temperatur zeigte draußen 35 Grad unter Null. Die Kirche war nur im Rohbau vollendet, d. h. nur mit Bretterverschlag. Es läutete zum Gottesdienst. Die ganze Gemeinde, Männer, Frauen, Kinder flüchtete sich auf die geräumige Empore, welche die von der Kirchenheizung emporsteigenden Wärmewellen auffing. Es war deshalb dort leidlich zum Aushalten. Nur einige beherzte, wetterfeste Männer, in schwere Pelze eingehüllt, blieben im unteren Kirchenschiff. Beim Altare war es so schneidend kalt, daß das Wasser in den Meßkännchen, obwohl es vor dem Gottesdienste aufgetaut war, zu Eisklümchen gefror. Bei der Predigt bildeten die Worte, der Atem des Pfarrers lange Luftschwaden. Daß bei dieser Einführungspredigt niemand unter der Zuhörerschaft Zeit gehabt hat, sich zu langweilen oder in sein gewohntes Schläfchen einzuduseln, wird sofort verständlich, wenn der Chronist beifügt, daß jene Predigt sehr, sehr kurz war. Andererseits gewährte die Veränderung auf dieses Gebiet der Seelsorge dem Pfarrer großen Trost und Freude. Aus dem Glaubenseifer und der Ueberzeugungstreue der Pfarrangehörigen konnte man den Schluß ziehen, welch ein Segen eine Reihe von guten Hirten, wie sie dieser Gemeinde vorgestanden haben, in den Herzen der Gläubigen hervorbringen kann.

Die unvollendete Kirche verlangte gebieterisch die Fortsetzung der unterbrochenen Arbeiten im Innern. Der bekannte Opfersinn der Gemeindemitglieder machte die Verwirklichung dieser Notwendigkeit gar bald zur Tatsache. Zunächst wurde der zweite Fußboden gelegt und sodann die Kirchenbänke installiert. Sodann begab man sich zur Restaurierung des ganzen Inneren, der Wände, der Gewölbe, der Pfeiler, Empore, Türen, Fensternischen usw. In diesem Unternehmen kam der Gemeinde ein glücklicher Umstand sehr gelegen. Ein bisher in Deutschland im Baufach stetig gewesener junger Mann, Joseph Veit, hatte sich zur Erlernung der Ackerwirtschaft in der Gemeinde niedergelassen. Auf das aufmunternde Zureden des Pfarrers übernahm Herr Veit die Restaurierungsarbeiten der Kirche. Nach einer von Pater Schulte flüchtig gezeichneten Skizze als Vorlage der inneren Vollendung des Gotteshauses wurden die Arbeiten so meisterhaft



Die jetzige dritte Kirche.

ausgeführt, daß die Kirche von Karmelheim ohne Zweifel die schönsten Stuccodekorationen unter den Kirchen der Kolonie besitzt. Zur weiteren Verschönerung des Gotteshauses erwarb die Gemeinde zwei Glasgemälde von der Firma Dr. Oidtmann, Linnich, Deutschland, welche die ersten Kirchenglasgemälde der St. Josephs-Kolonie sind. Diese farbenprächtigen Glasgemälde befinden sich in der Apsis des Chores zu beiden Seiten des Hochaltars. Das rechte Bild stellt den göttlichen Heiland dar, die hl. Hostie in der Hand haltend mit der Umschrift: „Ego sum panis vitae (Ich bin das Brot des Lebens). Zu seinen Füßen lehnen auf dem Felde verschiedene Weizengarben. Auf der linken Seite grüßt uns die Muttergottes in einer neuen Darstellung. Sie umfaßt mit der Linken eine Weizengabe, die Rechte ist ausgestreckt zum Segen auf die in Fülle sprossenden Weizengarben auf der Flur. Das Bild führt die Umschrift: „Regina Prairie" (Königin der Prärie!)

Wurden diese Glasgemälde von Deutschland bezogen, so sind die in den Halbbogen der Nischen von den Seitenaltären hängenden Oelgemälde durch gütige Vermittlung des Generalassistenten Pater Pietsch, O.M.J. von einem Künstler in Rom ausgeführt. Beide sind Originaldarstellungen. Das eine Bild stellt die Muttergottes mit dem Kindlein ein Skapulier austeilend dar, zu Füßen knieen Gruppen von Landleuten. Das andere ist ein Armenseelenbild und veranschaulicht die Kraft des hl. Meßopfers zur Linderung ihrer Leiden.

So nehmen wir Abschied von dieser trauten, der Mutter des Erlösers geweihten Stätte.

Du aber, lieber Leser, nimm dir zu einer guten Stunde Zeit und pilgere zur Kirche zu Karmelheim und mache Deiner Lieben Mutter dort einen Besuch. Sinke zu Füßen der Mutter nieder und fühle im innigen vertrauungsvollen Gebete für einige Augenblicke ihre weiche, zarte Mutterhand.

Mutter, wie einst Deine Hütte,
In Nazareth war zu schau'n,
So in unseres Herzens Mitte
Wolle Dir ein Hütt'lein bau'n.

Herrsche dort in Freud' u. Stürmen,
Süße Mutter unsres Herrn,
Und so oft sich Wogen türmen,
Zeig' Dich uns als Meeresstern!

(M. H.)

Die ersten Ansiedler dieser Gemeinde waren: Frank Zimmer, John Tschida, Jos. und Andreas Schommer, Bernhard Kletzel, Joseph Jarmin, Peter Leinenweber, John Hofer, Mathias Adrian, Jakob Kaufmann, John Schaffhauser, John und Bernhard Zimmer, Frank Knobel (1905—1906), Valentin Götz, Johann John, Jul. Schulz.

Handel.

Der Name Handel wurde der Ortschaft gegeben von der C.P.R.-Gesellschaft zu Ehren des deutschen Komponisten Händel, der zeitweilig in England lebte. Auch die Straßen des Städtchens sind nach deutschen Musikern — Wagner, Mozart, usw. benannt. Kein übler Gedanke von seiten der Eisenbahn-Gesellschaft, einem ganzen Stadtbild durch Namensentlehnung von berühmten Musikern eine eigene Stimmung zu geben. Und sollte sich später einmal die St. Josephs-Kolonie zu einem allgemeinen Musikfeste aufraffen, dann möge Handel als Stätte des ersten Stiftungsfestes ausgezeichnet werden. Aber das sind noch schöne Träume. Vorläufig überschattet bei unseren Farmern die Sorge für das tägliche Brot alles andere. Darum ist die lieblichste Musik für seine Ohren das Summen der Dreschmaschinen im Spätherbste, besonders nach einer gesegneten Ernte. Dann feiern unsere Leute das Musikfest.

Die Anfänge der Kirchengemeinde reichen auf die Jahre 1905—1906 zurück. Die ersten Ansiedler innerhalb der heutigen Gemeindegrenzen waren die Herren Nick. Stark (1905) Wendel Gillen sen., W. Heltmann, Steph. Bader (1906), sämtlich mit Familien und Michael Bader ledig. Ein anderer Pionier, der in der Gemeinde seinen Wohnsitz hat, ist Herr Frank Wurzer, der, wie schon berichtet, einer der ersten Ansiedler der Kolonie ist. Der hochw. Pater Laufer ist der Begründer dieser Gemeinde. Da damals die Eisenbahnlinie noch nicht existierte, so erbaute man ein Kirchlein auf dem Nordost Viertel von Sektion 24, Township 36, Range 20 auf der Farm von Herrn Wendel Gillen sen. Bei dieser Familie bezogen die Missionäre auch ihr Absteigequartier und die Gemeinde schuldet der Familie für die Ausübung dieser Gastfreundschaft großen Dank.

Das Erbauen des Kirchleins geschah im sogenannten Aschermittwochstil, der damals in der Kolonie allgemein Mode war, d. h.: Aus Erde bestand der Boden, aus Erde bestanden die Wände, aus Erde teilweise auch das Dach. Die Eigentümlichkeiten dieser Bauart sind bekannt. Einige Rasenstücke wurden aus dem Boden der Prärie herausgeschnitten und die Erdschollen zu Wänden gradlinig aufgehäuft. Einige roh gezimmerte Dachsparren aus Pappelholz gelegt, mit Reisern oder auch mit Lehm ausgefügt oder mit Brettern vernagelt

Und flinker wie's gedacht,
Zähle: Eins, Zwei, Drei,
Ohne Hexerei,
Stand's Kirchlein unter Dach.

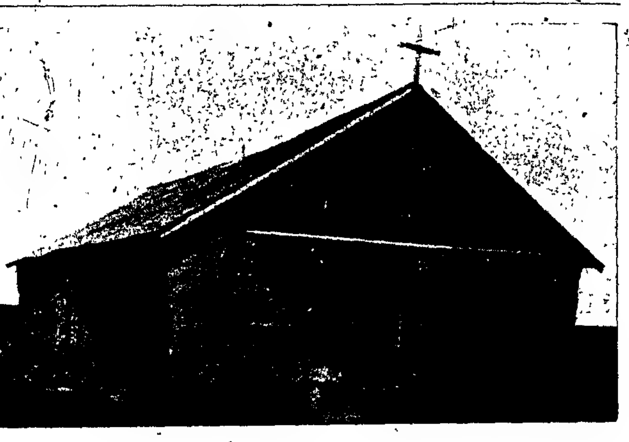
Allerdings zeichnete sich das Kirchlein von Handel durch einen Fortschritt aus: statt des bei den Bauten dieser Art innerhalb der Kolonie üblichen bloßen Erdboden, hatte man einen Bodenbelag aus Brettern angebracht. Den Altar der Kirche hatte ein Farmer mit mehr Liebe und gutem Willen als mit Kunstgeschick aus einigen Kisten und Kasten zusammengeschreinert. Einige selbstverfertigte Bänke vervollständigten das Kirchenmobilar. Doch halt! beinahe hätte ich es vergessen. Sei es Vorahnung der künftigen musikalischen Ortsbezeichnung, oder Zufall oder waren die Mitglieder der Gemeinde besonders gesangeskundig, kurzum, die erste Einrichtung im Gotteshause, zu welcher jedermann seinen Groschen zusteuerte, bestand im Ankauf eines Harmoniums.



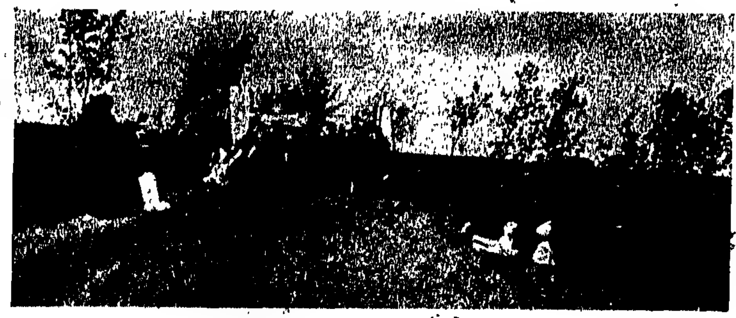
Herr Gillen und Frau.

oder wie der hiesige Sprachgebrauch sagt, einer Orgel. Arm war der Stall zu Bethlehem, arm die Krippe, arm die heilige Familie, arm die Hirten, aber wunderschöner Engelsgesang umschwebte die Armut: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willen sind: Arm war das Kirchlein zu Handel, dessen Erdwände schon längst zerfallen und von der Mutter Erde aufgesogen sind, arm die Kirchenrichtung, arm die Missionäre, arm die Ansiedler, aber aus ihren willigen Herzen und frischen Kehlen quollen die Melodien ihrer Glaubensinnigkeit, strömten goldene Dankeshymnen zum Gottesthron um Schutz, Gnade und Segen flehend. Beten und singen wollten die Ansiedler, und wenn es den letzten Heller kostet.

Der erste Seelenhirt und Gründer der Kirchengemeinde war wie gesagt Pater Laufer, O.M.J. Er war ein gewissenhafter Seelenführer, und betreute die damals noch wenigen Katholiken wie ein guter Hirt. Er teilte mit ihnen das harte Brot der Entbehrung, nahm an ihren Schwierigkeiten lebhaften Anteil, besuchte die Ansiedler, erkundigte sich nach ihren Ergehen und Fortschritten und bemühte sich, durch aufmunternde Worte und tatkräftige Unterstützung, die schweren Anfänge des Pionierlebens zu erleichtern. Leider war es Pater Laufer nicht vergönnt, lange in der St. Josephs-Kolonie zu verweilen. Die Obrigkeit berief ihn zum Apostelamte eines Volksmissionars, in welchem er sich außerordentlich bewährte. Darum war P. Laufer auch sehr oft von der Kolonie abwesend. Eines Tages fügte es sich, daß ein guter Freund dem Pater Laufer einen prächtigen schottischen Schäferhund verehrte. Da Pater Laufer dieses Tier schwerlich auf Reisen mitnehmen konnte, so vermachte er es Herrn Mich. Bader zum Geschenk. Nun ereignete es sich, daß die Ansiedler W. Heltmann und Stephan Bader mitten im Winter auf der Holzsuche beim Sunny Lake hinausgefahren waren und der Schäferhund war mitgelaufen. Schon hätten sie einige Klafter Holz geschlagen und auf den Schlitten geladen, da erhob sich plötzlich einer jener Schneeböen, welche jede Schlittenspuren verwischen, deren heftiges Schneetreiben es unmöglich macht, irgend eine Richtung zu finden, noch weniger einzuhalten. Was nun? Da meinte der Eine von den Beiden: Ich denke wir bleiben hier, bis der Sturm vorübergeht. Wir haben Holz, zünden ein großes Feuer an und brauchen nicht zu verfrieren: Hm, sagte der Andere: Ich glaube, der Schäferhund, den Pater Laufer mir geschenkt hat, wird uns wieder nach Hause zurückbringen. Wir wollen es wenigstens versuchen: Gesagt, getan. Und sie folgten mit der Holzfuhre dem vorauseilenden Hunde und siehe das treue, kluge Tier führte sie schnurgerade nach ihrer Wohnung, der kleinen Rasenhütte auf der Prärie. Aber die schneidende Kälte hatte sie übel zugerichtet. Nase, Wangen, Ohren, Hände und Füße waren verfroren und in den nächsten Tagen schürfte sich die Haut von diesen Körperteilen ab. Der Winter 1906—1907 war ein äußerst strenger Winter, der viel Leid, Not und Drangsal über die Ansiedler brachte. Unsere Ansiedler aber sind dank der Hilfe der Regierung glücklicher Weise von größerem Unheil während dieser strengen Jahreszeit bewahrt geblieben. Schlimm indessen erging es zwei englischen Junggesellen, die auf ihren Heimstätten südlich vom Vier



Die Rasen-Kirche.



Procession in 1906

Meilen-Lake wohnten. Sie waren in ihrer kleinen Behausung so erfroren, daß man sie zum Spital nach Battleford überführen mußte, wo sie ihren Leiden bald erlegen sind.

Wenn Pater Laufer auf Missionsreisen abwesend war, übernahm Pater Schweers die Seelsorge. Das erste Kind, welches in der Gemeinde geboren wurde, Stephan Bader, ist auch von Pater Schweers am 5ten Dezember 1906 getauft worden. Als Nachfolger von Pater Laufer wurde im Jahre 1907 der hochw. Pater Schwebius, ernannt. Im Anfange seiner Tätigkeit residierte Pater Schwebius mit Pater Krist, O.M.J. in Pascal bei Leipzig, später im Jahre 1909 bezog er auf Wunsch seiner Oberen eine Heimstätte etwa eine Meile südlich von Karmelheim und versah von dort seine Gemeinden. Indessen war Pater Schwebius kein Stubenhocker, im Gegenteil. Nach dem Beispiele des Indianerapostels Pater Lacombe, O.M.J., befand sich Pater Schwebius fast beständig auf Missionsreisen. Es war nichts Außergewöhnliches, daß Pater Schwebius ganze Tage und halbe Nächte durchfuhr, ohne jegliche Mahlzeit, dann unvermutet zu irgend einer Stunde in der Nacht bei einem Farmhause auftauchte, anklopfte und hungrig und müde um Nachtquartier bat. Sein apostolischer Eifer kannte keine Grenzen und er traute seinen Körperkräften ganz außergewöhnliche Leistungen zu. Hier ein Beispiel: Im Jahre 1911 feierte Pater Schwebius die Mitternachtsmesse des Weihnachtstages in Ermine mit Hochamt, Predigt und Generalkommunion. Nach Schluß dieses Gottesdienstes etwa um zwei Uhr nachts begibt er sich mittelst Zweispänner auf den Weg nach der Kirche bei Handel, eine Entfernung von etwa 31 Meilen, zelebriert Hochamt mit Predigt und Generalkommunion und ohne einen Augenblick Rast fährt er nach dem 9 Meilen entfernten Karmelheim und beschließt den Weihnachtstag mit derselben Gottesdienstordnung, Hochamt, Predigt und Kommunion. Kein Wunder, daß diese Ueberanstrengung an seiner Lebenskraft zehrte.

Außer der Seelsorge bemühte sich Pater Schwebius den Kindern neben dem Religionsunterricht auch in den anderen Lehrfächern der Schule Unterricht zu erteilen. Diese Tätigkeit setzte er fort bis ein selbständiger Schuldistrikt errichtet wurde. Nach einer siebenjährigen überaus segensreichen Wirksamkeit nahm Pater Schwebius unter allgemeinem Bedauern der Gemeindemitglieder im Jahre 1913 seinen Abschied.

Der Bau und die Vollendung der Eisenbahnstrecke von Wilkie aus im Jahre 1912 schuf mit der Errichtung der Station Handel ein Städtchen mit Kaufläden, Getreidespeichern, Bank usw. Das erste Geschäft am Platze eröffnete Herr Gottfried Schäffer gebürtig aus Geilenkirchen, Rheinland.

Der hochw. Pater Nelz, O.M.J., löste Pater Schwebius 1913 in der Verwaltung der Gemeinde ab. Derselbe berichtet über die Zustände der Kirchengemeinde bei seiner Ankunft: Da die alte Rasenkirche auf Gillens Farm am Zusammenbrechen war, wurde im November 1913 mit einem neuen Kirchenbau begonnen. Pater Schwebius hatte für diesen Bau schon emsig vorgearbeitet. Ein Farmer mit Namen Steph. Früh-

stück, der unmittelbar neben dem neu errichteten Städtchen Handel wohnte, hatte der Kirchengemeinde 5 Acker Land zum Geschenk gemacht. Im Spätherbst oder anfangs Winter einen Kirchenbau zu unternehmen, ist bei den hiesigen, manchmal plötzlichen Witterungsschwankungen eine riskante Sache. Aber die Not der Umstände, das alte Kirchlein war dem Verfallen nahe, zwang zum sofortigen Handeln. Alles mußte schnell gehen. Deshalb entwickelte sich auf dem Kirchenplatze beim Städtchen alsbald ein sehr geschäftiges Treiben; Maurer, Werkleute, Zimmerer und Schreiner waren alsbald fleißig an der Arbeit und von morgens früh bis spät Abend erscholl das Hämmern, Sägen, Schneiden, Klopfen der Werkzeuge. Dank dieser ununterbrochenen Arbeitstätigkeit ging das Werk flink vonstatten und schon in den Weihnachtstagen stand



Die jetzige Kirche.

die Kirche im Rohbau vollendet da. Zur allgemeinen Freude der Gemeinde feierte Pater Nelz am 21. Dezember 1913 zum ersten Male das hl. Meßopfer in der neuen Kirche. Eine Kirche im Rohbau errichten, erfordert bei Holzbauten gewöhnlich nicht die meisten Auslagen, für die innere Ausstattung des Gotteshauses, für Alles, was zum Dienste des Herrn notwendig ist, sind die Kosten bedeutend erheblicher. Deshalb mußte sehr eindringlich von seiten des Seelsorgers an die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder appelliert werden. Hierin zeigte sich das Können des Pater Nelz im schönsten Lichte, hierin erzielte seine angeborene Liebenswürdigkeit ihre Triumpfe. Mit dem gewinnensten Lächeln wußte Pater Nelz die Pfarrangehörigen zur Mildtätigkeit so zu begeistern, daß die frommen Gaben reichlich flossen. Schon im Sommer war das Gotteshaus im Inneren vollständig fertiggestellt und mit prächtigen Altären, Kommunionbank, den verschiedensten Meßgewändern, Kirchenbänken, kurz Allem, was zum Dienste der Kirche erforderlich ist, ausgerüstet.

Dieser schöne Erfolg war in erster Linie der Freigebigkeit der Gemeindemitglieder zu verdanken, die sich in so großzügiger Weise betätigt hatten; so konnte nach kürzlich Pater Nelz an den Chronisten die Worte schreiben: „Die Leute von Handel waren freigebige Leute, ich bewahre ihnen immer eine dankbare Erinnerung.“ Aber schon im Oktober 1916 verließ Pater Nelz dieses Feld seiner Tätigkeit, wo er so segensreich gewirkt und den Kirchenbau vollendet hatte. Als Hirt der Gemeinde folgte ihm der hochw. P. Schultz, O.M.J. Die Seelsorger, die bisher die Schar der Gläubigen in Handel versorgten, hatten bisher ihren Wohnsitz entweder in Leipzig oder wie Pater Schwebius vorübergehend in Karmelheim. Mittlerweile entwickelten sich die Gemeinden von Handel und Karmelheim in solchem Maße, daß sie ein Pastorat errichteten und den Unterhalt eines selbständigen Pfarrers zu bestreiten in der Lage waren.

So wurde der Bau einer Pfarrwohnung in Handel beschlossen. Statt nun das Gebäude auf dem Grundstücke neben der Kirche zu errichten, erwarb man für Gotteslohn von Herrn Frank Wurzer einen über die Straße gelegenen Streifen Land von fünf Acker und baute dort das Pfarrhaus. Merkwürdigerweise begann man den Bau der Wohnung wiederum im Monat November. Der Chronist hat den Grund für die Vorliebe der verschiedenen Bauherren für diesen Monat nicht ausfinden können. Vielleicht ist die Rücksicht, daß in einer Farmgegend freiwillige Hilfskräfte zum Bauen erst nach dem Dreschen im Spätherbst frei werden, mitbestimmend in der Auswahl dieses Monates gewesen. Wie dem auch sei, die vorgerückte Jahreszeit zwang abermals

zur höchsten Arbeitsleistung. Mit „Dampf und Hochdruck" war die schmucke Pfarrwohnung noch im Winter 1917 vollendet und im Frühjahre 1918 wurde sie von Pater Schultz, O.M.I., bezogen. Bei der Errichtung dieses Pfarrhauses ist man von der üblichen Bauart abgewichen und das schmucke Pfarrhäuschen erinnert an die stimmungsvollen Bürgerwohnungen einer Vorstadt. So besitzt die Gemeinde von Handel als sichtbare Erinnerungen an die Wirksamkeit zweier seeleneifriger Priester zwei gediegene Kirchengebäude. Dieses erfreuliche Resultat wurde von der kleinen Gemeinde innerhalb eines Zeitraums von nur fünf Jahren erzielt.

Zu Anfang des Jahres 1923 ordnete die kirchliche Behörde einen Wechsel in der Seelsorge an. An Stelle von Pater Schultz wurde ein Namensvetter (beinahe) Pater Schulte, O.M.I., als Pfarrer ernannt. Nachdem seine Hochw. Herren Vorgänger so vorzüglich in der Gemeinde vorgearbeitet hatten, war die Uebertragung einer solchen Gemeinde wie ein Geschenk auf einem Präsentierteller. Neues Kirchlein, neues Pfarrhaus, keine Schulden! Da überdies ein recht braver christlicher Sinn in der Gemeinde vorherrschte, so blieb dem neuen Pfarrer nichts übrig, als in den tief ausgefahrenen Furchen der Seelsorgetätigkeit fortzufahren. Die Mitgliederzahl war damals merklich gestiegen, so wurde denn die Empore bis fast zur Mitte des Kirchleins verlängert. Statt der öfter rauchenden Oefen in der Kirche wurde im Erdgeschoß eine Heizanlage installiert, die selbst im kältesten Winter so ausgezeichnet funktionierte, daß die Sänger vor den hochsteigenden Hitzwellen sich von der Orgelbühne nach unten flüchten mußten. Wie die Kirche in Karmelheim, so sah die Gemeinde von Handel sich bald im Besitze von zwei Glasgemälden, neben dem Hochaltare angebracht, — die Kreuzigungs-Gruppe und Christi Himmelfahrt darstellend. — Auch diese wurden von der Firma Dr. Oidtmann, Linnich, Deutschland, hergestellt. Diese Glasgemälde verleihen in ihrer schlichten Farbengebung dem Kirchlein jene Andachtsstimmung, die den Besucher unwillkürlich zur inneren Sammlung und zum Beten einladet.

Bei der Darstellung des Werdens und Wirkens in der Gemeinde von Handel hätte der Chronist beinahe das Wichtigste übersehen. Unter welchem Patronatstitel ist das Kirchlein dem Dienste Gottes geweiht? Wie den Mitgliedern der Kirche von Karmelheim und der Rosenkranzkirche, so rufen auch wir den Mitgliedern der Kirchengemeinde von Handel zu: Freut Euch, Pfarrangehörige der Gemeinde von Handel, eine so hehre und herrliche Schutzpatronin Eurer Gemeinde zu besitzen, die keine andere ist als die Königin des Himmels unter dem Titel: Maria Himmelfahrt — und der Patronatstag wird alljährlich am 15. August hochfeierlich begangen.



Pfarrhaus

Das Kirchlein von Handel liegt dicht an einer der Hauptstraßen der Provinz und ist deshalb besonders zur Sommerzeit vom hastenden Verkehr des modernen Lebens umbrandet. Tausende von Automobilen beleben das Straßenbild, seien es Wagen feinster und teuerster Bauart, die ohne das geringste Geräusch wie ein Lufthauch dahinschweben oder schwere Lastwagen, die dröhnend vorüberpoltern oder endlich jene Old Timers (Rappelkasten Anno Dazumal) die wie ein Schwarm übermutiger Buben einen Lärm verursachen, als wenn ihnen die ganze Welt gehörte und mit vielem Gepuff und Geknatter, fauchend und pfeifend daherrasen. Während der Trockenheit im Sommer wird der beständige Verkehr, der den Staub der

Landstraße in feinen Staub verwandelt, zu einer wahren Plage für die Anwohner. Ungeheuere Staubwolken wirbeln immer wieder auf, bewegen sich wie eine Riesenschlange auf dem Wege fort und bedecken die Gebäulichkeiten mit einer grau-gelblichen Staubschicht. Hat somit die Lage des Kirchleins so unmittelbar an der Verkehrsader ihre Nachteile, so ist andererseits nicht zu leugnen, daß das schlichte Gotteshaus mit dem Zeichen der Erlösung auf dem kleinen Turm ein ernstes Mahnzeichen an die vorübereilende Menschheit ist. Auch ladet die Nähe des Kirchleins gottesfürchtige Seelen zum Aufenthalte zur Andacht ein. Wie oft hat der Chronist beobachtet, daß Automobile unter dem Knirschen der Bremsen unversehens Halt machten, die Insassen dem in dem Kirchlein unter Brotgestalt verborgenen Heiland einen kurzen Besuch abstatteten und mit Gottes Segen ihre Fahrt fortsetzten. Und dieses erbauliche Schauspiel ist nicht nur während des Tags, sondern auch während der Stunden der Nacht vor geschlossener Kirchentür wahrgenommen worden.

So erfüllt das Kirchlein an der Hochstraße des Lebens eine hohe Mission.

Kirchfahrt mit Hindernissen

Pater Schwebius, O.M.J., residierte auf seiner Heimstätte, etwa eine Meile südlich von der heutigen Kirche von Karmelheim. Von dort besuchte er die unter seiner geistlichen Obhut stehenden Gemeinden. Es geschah nun eines Tages, daß Pater Schwebius mit seinem Einspänner auf dem Wege zur St. Marys-Kirche eine mit Wasser und Schlamm angefüllte Talsenkung passieren mußte. Mitten in der Talsenkung angelangt, verspürte sein Pferd einen unwiderstehlichen Appetit nach dem prächtigen Sumpfgras, welches so einladend aus dem tiefen Wasserschlamm hervorlugte. Die alte Mähre (Guste) blieb einfach im Schlamme stehen und knusperte an den Leckerbissen. Mit einigen aufmunternden Worten und einem Rucke am Zügel wollte der Pater sie an ihre Pflicht erinnern, aber die Mähre forcht sich nicht, ging ihres Weges Schritt vor Schritt von Grashalm zu Grashalm. Jetzt aber dem störrischen Vierfüßler einmal tüchtig mit der Peitsche in die Rippen gekitzelt. Doch da erging es Pater Schwebius wie dem Propheten Balaam mit seiner Eselin, sie rückte nicht von der Stelle. O du lieber Augustin, was mache ich jetzt? „Get up, Guste!" Aber Guste fühlte sich pferdewohl im Schlammkessel, wie eine Maus im Mehlsack. Nun regnete es Prügel und Peitschenhiebe, doch Vielfraß blieb ruhig stehen, futterte weiter und ließ sich nach der Prügelei das seegrüne frische Sumpfgras noch einmal so gut schmecken! Nun, wenn es nicht geht, dann geht es halt nicht, denkt Pater Schwebius entmutigt, die Pferde haben ihre Launen wie die Menschen, der eine am Montag, der andere am Dienstag und der dritte hat mit der ganzen Woche nicht genug, er nimmt auch den Sonntag noch dazu. Hier kann ich nicht bleiben. Die guten Leute bei St. Marys warten auf mich.

> Mit dem Esel von Gaul in den Pfützen
> Mann und will ich den Tag nicht verschwitzen!

Schweren Herzens steigt der Pater Postillon von seinem hohen Sitze im Kutschwägelchen herab, sinkt bis über die Knie in den Schlamm und ohne Stiefel und Krückstock stapft er den ersehnten, trockenen Höhen zu; müde von der langen Fußtour und mit durchnäßten Beinkleidern erreichte Pater Schwebius das Kirchlein und erzählte den an der Türe wartenden Getreuen sein Erlebnis von dem Gaul und seinen Mucken. Nach dem Gottesdienste spannte ein Farmer seine beiden Füchse an und, heidi, geht es in sausendem Galopp zur Unglücksstelle. Richtig, das Leckermaul von Pferd vergnügte sich noch an demselben Platze. Warte, Mamsellchen, denkt unser Farmer, Dir werde ich schon den Marsch blasen! Er rückt sein Gespann in Position und versucht mittelst eines Taues den Pferde-Dickkopf herauszuzwingen.

> Zum Tingelingeling, Du Guste,
> Wenn Du nicht willst, dann mußte!

Aber Guste wollte nicht und deshalb mußte sie auch nicht. Der tiefe Schlamm gab ihr einen festen Halt und die bei-

den Pferdefuchskameraden konnten sie nicht von der Stelle ziehen. Was fällt den dummen Leuten überhaupt ein? dachte Guste's Pferdegehirn, heute feiere ich blauen Montag und da hat mir keiner etwas drein zu reden. Oho, mein Täubchen, knurrte der Farmer, jetzt wollen wir mal deutsch mit Dir reden und zwar etwas vorlesen vom Dichter Klopstock. Das Verslein lautet:

Und treibst Du's Fressen gar zu toll,
Dann hau' ich Dir die Jacke voll!

Einige wohlgezielte Peitschenhiebe um die Ohren brachten der Guste Verschiedenes zum Bewußtsein. Erstens, daß sie den Sonntag mit dem Montag verwechselt hatte. Der Sonntag ist des Paters' „busy day". Und überhaupt zweitens sollte Guste als Missionspferd allen Gäulen der Umgegend in Gehorsam und Ueberwindung der Gaumenlust immer mit leuchtendem Beispiel vorangehen. Guste war kein dummes Pferd. Schnell hatte sie diese Lektion begriffen und stand mit einigen Sätzen am trockenen Ufer. Dieses Stücklein wurde dem Chronisten erzählt von dem Farmer mit den beiden Füchsen.

Die St. Karls-Gemeinde in Revenue

Der hl. Karl Baromäus wurde dieser Gemeinde als Kirchenpatron gegeben in pietätvoller Erinnerung an das erste Institut der deutschen Oblaten, St. Karl bei Valkenberg, Holland. Dieses Haus betrachten sie mit Recht als das Mutterhaus der deutschen Provinz. Das Juniorat St. Karl war die Pflanzstätte der deutschen Oblaten. Die St. Karls-Gemeinde in Revenue hat die Auszeichnung, die erste Gemeinde der St. Josephs-Kolonie auf der Westseite des Tramping Lake zu sein. Am 27. Juni 1905 leitete der Hochw. Pater Laufer, O.M.J., wie ein zweiter Moses die ersten Ansiedler von Battleford aus ins Gelobte Land der St. Josephs-Kolonie. Damit die Namen dieser ersten Pioniere auf der Westseite der Nachwelt erhalten bleiben, seien sie hiermit in diesen Blättern aufgezeichnet. Zwei dieser Ansiedler waren verheiratet: Raphael Ell und Andreas Schan. Die übrigen Mitglieder der Karawane waren ledige Männer: Benedikt Ell (Sohn des Raphael Ell), Martel Schmidt, Martin Weber, Johannes Volk, Valentin Brossart. Am 29. Juni am Feste der Apostelfürsten Peter und Paul wurde zum ersten Male auf der Westseite der St. Josephs-Kolonie das hl. Meßopfer dargebracht. Als notdürftigen Schutz hatte Pater Laufer ein kleines Zelt mitgeführt, und in diesem Zelte kam der liebe Heiland nieder, in der geringen Schar der Anwesenden die zahlreichen Familien segnend, die in der Zukunft auf dem fruchtbaren Boden der Kolonie ihre neue Heimat aufschlagen würden. Das schmale Zelt konnte die Anwesenden nicht fassen, und so knieten sie in Andacht versunken auf dem Grasteppich der grün schillernden Prärie. Ein wunderschöner Tag begünstigte diese bedeutsame Feier. Der Ort, wo das erste hl. Opfer auf der Westseite stattfand, war Pater Laufer's ehemalige Heimstätte, NW. ¼, Section 32, Township 37, Range 21. An den folgenden Tagen schlug die Witterung plötzlich um, es regnete in Strömen, sodaß Pater Laufer verhindert wurde, nach Battleford zurückzukehren und noch zwei Tage bei den Ansiedlern verweilen mußte. Indessen, der 1. Juli sah den Missionar wieder auf dem Heimwege nach Battleford. Die ersten Ansiedler wohnten anfangs sämtlich unter Zelten als erster Behausung. Sodann begaben sie sich sofort an die Errichtung von Rasenhäusern, ein Bauverfahren, welches ausführlich im Kapitel: „Anfänge der Kolonisten", beschrieben wurde. Am zweiten Sonntag im Juli sehen wir wieder Pater Laufer in der Mitte seiner Schäflein auf der Prärie. Einen Fortschritt wird er

sofort bemerkt haben, den Aufbau von Hütten aus Erde. Nach dem Gottesdienst fand Beratung statt. Das Ergebnis dieser Versammlung bestand in dem einstimmigen Beschluß, für den Hirten der kleinen Herde auf seiner Heimstätte ein bescheidenes Häuschen zu errichten, welches allenfalls auch als Kapellchen für gottesdienstliche Zwecke verwendet werden konnte. Und gar bald rollten die Fuhren nach Battleford, um das nötige Bauholz zu befördern.

Die Wohnung für ihren Priester hatten die Ansiedler innerhalb weniger Tage vollendet. Dieses Pfarrhaus und Kapellchen fügte sich vorzüglich in den Rahmen der damaligen Verhältnisse. Ein bescheidener Holzbau mit Wänden aus nur einer Bretterschicht. Die Größenmaße waren: 28 Fuß Länge und 16 Fuß Breite. Der Zuwachs dieser Kolonie auf der Westseite war im Jahre 1905 recht unbedeutend. Alles in allem zählte die Ansiedlung im Ganzen nur acht Familien. Da größere Gemeinden eines Seelsorgers dringend bedurften, so verwaltete Pater Laufer während der kommenden Monate 1905 und Frühjahr 1906 Balgonie und begab sich zwischendurch auch auf Missionsreisen. Als Stellvertreter von Pater Laufer, dehnte P. Schweers, O.M.I., seine Pfarrtätigkeit von der Ostseite auch auf die Westseite der Kolonie aus und erfreute die dort lebenden Katholiken durch Abhaltung von Gottesdiensten an den verschiedenen Sonntagen. An den anderen Sonntagen begaben sich die Ansiedler von der Westseite auf die Ostseite und genügten ihrer Sonntagspflicht. Die Entfernung betrug wenigstens 20 Meilen. Der Weg führte durch den steilen Talkessel des Tramping Lake, ein beschwerliches Unternehmen, welches langsames bedächtiges Fahren und beständige Aufmerksamkeit erheischte. Um Pater Schweers den großen Umweg um das Nordende des Sees zu ersparen, wurde vereinbart, daß, wenn der Pater auf der Westseite den Gottesdienst feiert, einen Tag vorher ihn ein Kahn zur Ueberfahrt des Sees an einer bestimmten Stelle erwarten werde.

Der Winter von 1905—1906 war nahe, und es war der erste Winter für die Einwanderer im neuen Lande. Bangen Herzens sahen sie in ihrer Armut diesem Winter entgegen. Und dieser Winter sollte eine harte Prüfung für sie werden. Zwei Familien auf der Westseite, wo die Not und Entbehrungen am größten waren, mußten von der Mildtätigkeit der anderen von dem Wenigen, was sie besaßen an Lebensmitteln und Brennmaterial, unterstützt werden. Einer dieser alten Ansiedler bemerkte zum Chronisten: „Hochwürden, der Winter von 1905—1906 war für uns eine beständige Fastenzeit." Besonders lobenswert war das Verhalten der berittenen Schutztruppe, Mounted Police. Nicht nur unternahmen diese Hüter der öffentlichen Ordnung weite Erkundungsfahrten, ob den Ansiedlern etwas fehle, sondern sie besorgten auch Lebensmittel und Brennmaterial für die Notleidenden. Aber auch die Zeit der Prüfung nahm ein Ende. Im Frühjahr 1906 kehrte Pater Laufer nach der St. Josephs-Kolonie zurück, die Pater Schweers in seiner Abwesenheit so opferfreudig verwaltet hatte. Pater Laufer wurde von den Kolonisten wie ein zweiter hl. Nikolaus freudig empfangen. Wie ein guter besorgter Vater für seine



Die erste Kirche und Priesterwohnung.

darbenden Kinder hatte Pater Laufer während seiner Abwesenheit von der Kolonie milde Gaben gesammelt, welche es ermöglichten, eine große Ladung von Kartoffeln in Battleford zu kaufen. Diese hochwillkommene Schenkung wurde auf sämtliche Familien verteilt im Verhältnis ihrer Seelenzahl. Sodann erlebten die Ansiedler noch eine zweite freudige Ueberraschung. Ebenfalls durch die Vermittlung von Pater Laufer erhielten alle Kinder eine neue Ausstattung von Kleidern. So erfüllten die zwei ersten Oblatenpatres der St. Josephs-Kolonie, beseelt vom wahren Geiste des Apostolates, ihre Aufgabe: Der Eine teilte mit der Herde Armut, Kälte und Not, darbte und litt durch den Winter, und der Andere empfahl auf seinen Missionsreisen die armen Ansiedler der christlichen Mildtätigkeit und steuerte ihrer Dürftigkeit durch Zuteilung von Liebesgaben. An der Wiege der St. Josephs-Kolonie haben wie in den ersten Zeiten der Kirche christlicher Opfermut und werktätige Nächstenliebe Paten gestanden. So konnte der Segen Gottes auf der Neugründung nicht ausbleiben.

Bei der Organisation der Seelsorge-Distrikte wurde eine andere Aufteilung der Gemeinden vorgenommen. Pater Laufer übernahm die Pfarrwirksamkeit in den Gemeinden im Osten und Pater Schweers im Westen der Kolonie. Das Jahr 1906 setzte mit einer bedeutenden Zuströmung von Einwandrern ein. Das Bretterhäuschen auf P. Laufer's Heimstätte hatte sich als Gotteshaus längst als zu klein erwiesen. So begann man mit einem Neubau. Da man sich aber in die Verhältnisse des Landes nicht genügend eingelebt hatte und einerseits die Kosten eines Gebäudes aus Bauholz zu hoch, und andererseits kein kundiger Maurer vorhanden war, um aus Feldsteinen einen Bau zu errichten, begann Pater Schweers mit einem neuen Verfahren. Der Versuch bestand darin, aus an der Sonne getrockneten Lehmziegeln eine Kirche zu bauen. Eine Form aus Holz zur Aufnahme des Lehmmaterials war bald gezimmert. Jedes Mitglied der Gemeinde hatte es sich zur Pflicht auferlegt, sobald die Reihe an ihn kam, vermittels dieser Form eine gewisse Anzahl Lehmziegel zu verfertigen. P. Schweers selbst arbeitete fleißig als Ziegelbrenner nicht nur für den von ihm übernommenen großen Anteil, sondern er übernahm noch nebenbei den Posten derjenigen Farmer, die durch schwerwiegende Ursache verhindert waren, ihr Versprechen auszuführen. Kopf- und Handarbeit wechseln in der Tagesordnung eines eifrigen Missionärs ab, in den meisten Fällen aber füllen die körperlichen Arbeiten besonders bei den Anfängen den größten Teil eines Arbeitsprogrammes aus. Wie oben angeführt, wurde vor Vollendung des aus getrockneten Ziegeln gebauten Gotteshauses der Pfarrdienst am Sonntag im Bretterhäuschen auf Pater Laufer's Heimstätte abgehalten. Der erste Todesfall in der Ansiedlung war ein Kind von Johannes Volk. Die Leiche wurde auch auf diesem Platze, der Heimstätte, begraben.

Das kleine Bretterhäuschen wurde von Pater Schweers als Pfarrhaus benutzt, und die Frage drängt sich unwillkürlich auf, wie hat dieser Pater in einer so armseligen Behausung, die wegen der einfachen Bretterfassung absolut keinen genügenden Schutz gegen die Härten der Witterung bot, während der schrecklichen Wintermonate durchhalten, wie hat er bei der Armut der Ansiedler sein Leben fristen können? Darüber gab ein Ansiedler, der die Sachlage durch und durch kennen gelernt, dem Chronisten folgenden Aufschluß: Gewöhnlich brachten einige Farmer dem Pater Schweers gebackenes Brot, auch Eier, Fleisch und Kartoffeln und Pater Schweers bereitete sich das Mahl selbst. Nun ereignete es sich häufig, daß die Lebensmittel während seiner Abwesenheit auf Missionsreisen so hart wie Stein froren. Bei seiner Rückkehr von der Reise mußte der Pater, todmüde und hungrig, zuerst das Pferd abschirren und in der Stallung unterbringen. Sodann mußte ein Feuer angefacht werden, und da das Brennmaterial ziemlich knapp war, wurde auch der zuweilen auf der Prärie gesammelte Kuhfladen dazu verwendet. Die ganz erfrorenen Le-

bensmittel wurden zum Ofen gerückt und aufgewärmt. Nun besaß Pater Schweers in Raphael Ell einen guten Nachbarn und dort nahm er dann auch seine Hauptmahlzeiten ein.

Der schreckliche Winter von 1907—1908 machte das Einsiedlerleben in dem Bretterhäuschen ziemlich ungemütlich. Und die Wölfe des Hungers und der Kälte waren bei dem einsamen Missionar in der halb eingeschneiten Behausung oft zu Gaste. Aber die ausgezeichnete Schutztruppe der Mounted Police kam dem notleidenden Pater zu rechter Zeit zu Hilfe, sonst wäre es ihm vielleicht übel ergangen. Die Auswahl unter den von der Mounted-Police gelieferten Lebensmittel war selbstverständlich nicht groß, und oft pflegte Pater Schweers an diesen Winter zurückdenkend scherzend zu sagen, niemals in seinem Leben habe er so viele Pfannkuchen verspeist wie in jener Zeit. Es gab Pfannekuchen des Morgens, des Mittags, des Abends, tagelang, wochenlang, es war ein langer „Pfannekuchen"-Winter. Eines Tages wurde der Mangel an Brennmaterial inmitten des ungeschützten Bretterhäuschens so akut, daß Pater Schweers Stühle zerschlagen mußte, um nicht zu erfrieren.

Von der geringen Beisteuer der Ansiedler in Geld fand Pater Schweers, arm unter den Armen, trotzdem Mittel und Wege, sehr bedürftigen Familien, Unterstützung zuzuwenden. Endlich war im Jahre 1907 das aus sonnegebackenen Ziegeln erbaute Gotteshaus vollendet und im Juli wurde daselbst unter den unbeschreiblichen Freude der Ansiedler eingeweiht und Gottesdienst gefeiert. Es war kein Kunstbau, ganz gewiß nicht, aber dafür war es auch kein Zwitterding von Pfarrhaus und Kirche unter demselben Dach, es war eine Kirche, der St. Karls-Gemeinde erste Kirche, ein Gebäude, nur für gottesdienstliche Zwecke bestimmt. Kurz nach der Einweihung der Kirche hielt der Todesengel seinen Einzug in die Gemeinde und wählte als erstes Opfer unter den Erwachsenen die Frau Barbara Destein, geb. Froehlich. *R.I.P.*

Die Geschichte einer Kolonie ist wie das Leben eines Menschen, es wechseln Freude- und Trauertage mit einander ab. Der Hochwürdigste Bischof Pascal, O.M.J., hielt im August zum ersten Male seinen Einzug in die St. Josephs-Kolonie und wurde mit einer [illegible] Reiterkavalkade feierlich an den Grenzen der Gemeinde abgeholt.

Die St. Karls-Gemeinde führte damals als Ansiedlung den Namen Selz. Es war üblich, daß bei Neugründungen von Gemeinden in einer Volksversammlung durch eine öffentliche Versteigerung die Namen gegeben wurden. Die Ansiedler der St. Karls-Gemeinde stammten sämtlich aus Südrußland und zwar waren die meisten unter ihnen aus den Dörfern Selz und Elsaß gebürtig. In dieser Versteigerung überbot Th. Ußelman alle Mitbewerber, und so wurde die neue Ansiedlung nach seinem Heimatdorfe in Südrußland, Selz, benannt. Es ist im Interesse historischer lokaler Erinnerungen sehr zu bedauern, daß dieser Name von der C.P.R.-Gesellschaft nicht auf die Station übertragen wurde. Jedenfalls ist der Name Selz dem jetzigen sinnlosen Namen Revenue ganz entschieden vorzuziehen.

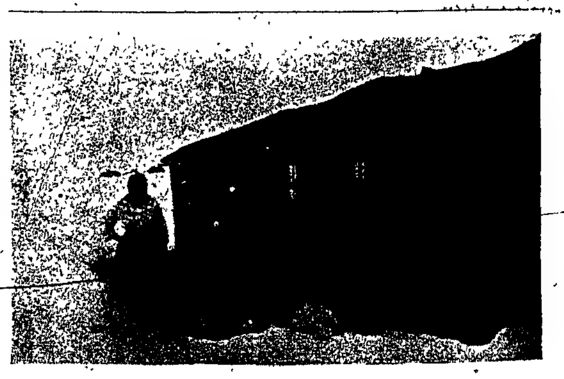
Im Jahre 1907 sehen wir zum ersten Male den Hochw. Pater Brabender, O.M.J., von dem später noch öfters die Rede sein wird, in der Seelsorge der Kolonie beschäftigt. P. Brabender bereitete die Kinder von der St. Karls-Gemeinde zu Selz auf die erste hl. Kommunion vor, welche im Sommer desselben Jahres mit gebührender Feierlichkeit stattfand. Der Hochw. Pater Brabender verblieb indessen nicht lange in der Gemeinde Selz. Er wurde von seinen Oberen bald auf ein anderes Feld abberufen.

Eine gewaltige Einwanderungswelle setzte in den Jahren 1906, 1907 und 1908 ein. Sie überflutete nicht nur die westlichen Gebiete der Kolonie, sondern sie durchbrach auch die Grenzen zweier Provinzen, und wir sehen viele katholische Einwanderer sich in mehreren Grenzdistrikten Albertas niederlassen. Die Niederschläge dieser Einwanderungsflut bestanden in der Gründung von vielen Gemeinden im fernen Westen, die aber auch die Bürde der Seelsorgetätigkeit vergrößerte. Um

jenen Neugründungen recht nahe zu sein, verlegte Pater Schweers seine Residenz von der St. Karls-Gemeinde in Selz nach Tramping Lake (1907), wo die Gemeinde ein geräumiges Pfarrhaus errichtet hatte. Von dieser Residenz besuchte er die St. Karls-Gemeinde noch mehrere Jahre. Im Jahre 1910 löste der Hochw. Pater Guth, O.M.J., den Hochw. Pater Schweers in der Verwaltung der St. Michaels-Gemeinde zu Tramping Lake und den südwestlichen Missionen ab. Pater Schweers übernahm Scott als Pfarresidenz und die St. Karls-Gemeinde als Hauptmission. Nachdem er in Scott ein Kirchlein und Pfarrhaus gebaut und sehr segensreich in seinem Seelsorgedistrikt gewirkt hatte, wurde er von seinen kirchlichen Vorgesetzten im Jahre 1913 nach Allan berufen; seinem arbeitsreichen Leben innerhalb der St. Josephs-Kolonie sagte er damit Lebewohl.

In der Verwaltung der St. Karls-Gemeinde folgte ihm Ende Oktober 1913 der Hochw. Pater J. Schwebius O.M.J., der neben diesen Seelsorgesprengeln von Scott und Revenue noch die südlichen gelegenen Gemeinden von Kerrobert, Ermine und ferner die an der Eisenbahnlinie von Kerrobert bis nach Herschel gelegenen Stationen zu versorgen hatte. Diese weite örtliche Versplitterung seiner Gemeinden setzte gewaltige Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Seelsorgers, und so ist es nicht zu verwundern, daß P. Schwebius sich mit seinem Einspänner fast beständig auf Reisen befand. Nur wer die klimatischen Verhältnisse des canadischen Westens während der Wintermonate kennt, weiß ein solches Opferleben zu würdigen. Diese aufreibende Tätigkeit im Dienste der Seelen sollte aber nicht lange währen. Eine Bittschrift von der an der Eisenbahnlinie von Kerrobert nach Herschel ansässigen Katholiken war der Behörde unterbreitet worden mit dem Ersuchen, den Hochw. Pater Schwebius ausschließlich mit der Seelsorge der an dieser Linie liegenden Gemeinden zu beauftragen. Diese Bitte wurde von der Obrigkeit erfüllt. So nahm P. Schwebius nach 9 Monaten aufopfernster Tätigkeit von der St. Karls-Gemeinde seinen Abschied, um als erster residierender Pfarrer in Kerrobert diesem neuen Felde seine Kräfte zu widmen.

Pater Forner, O.M.J., übernahm alsdann die Gemeinde im Jahre 1914. Pater Forner ist, wie Pater Schwebius und Pater Schweers, ein Pionierpriester der St. Josephs-Kolonie. Auf Anordnung seiner Oberen hatte er sich zur Erholung nach Europa begeben und war kurz vor Ausbruche des Weltkrieges nach Canada zurückgekehrt. Mit der Zeit hatten sich die Verhältnisse der Gemeinde merklich verschoben. Der Bau der Eisenbahnlinie bewirkte die Errichtung einer Station und die Anlage eines Städtchens innerhalb des Pfarrbezirkes. Die Familienzahl der Gemeinde war erfreulicherweise auch bedeutend gewachsen, so daß das alte aus getrockenen Ziegeln errichtete Gotteshaus schon längst nicht mehr genügte um alle Andächtigen zu fassen. Der Neubau einer Kirche erwies sich somit als eine Notwendigkeit. Zum Lobe der Mitglieder der St. Karls-Gemeinde muß hier bemerkt werden, daß die Wahl des Kirchenplatzes, obwohl derselbe von dem ehemaligen Standorte auf dem Lande nach der Stadt verlegt wurde, ohne besonderen Schwierigkeiten vor sich ging. Wegen eines neuen Friedhofs indessen mußten langwierige Verhandlungen mit der C.P.R. gepflogen werden. Die Gemeinde hätte sehr gerne ein ebenes Gelände westlich von der Kirche für diesen Zweck erworben,



HAUS VON FRANZ ZERR
Worin P. Schweers seine erste Messe in Revenue las.

aber die C. P. R. - Gesellschaft verweigerte die Erlaubnis. Nur das nordwestlich vom Städtchen gelegene Hügelgelände war die Gesellschaft geneigt zu überlassen, so mußte denn der Gottesacker dorthin verlegt werden. Ein Kirchenbau war also von der Gemeinde beschlossen worden. Aber bauen kostet Geld. Und nichts bescheinigt den Glaubenseifer der Gemeindemitglieder äußerlich mehr, als wenn sie zur Bestreitung der Kosten des Baues reichlich ihr Scherflein beitragen. Im Herbste 1917 schnallte der Hochw. Pater Forner seine große leere Geldtasche um und begann in Begleitung mehrerer Gemeindemitglieder seine Werbearbeit für den Kirchenbaufonds. Der Erfolg war über alles Erwarten gut. Innerhalb von drei bis vier Tagen wurde die Summe von $3500 erzielt. Im nächsten Jahre 1918 wiederholte sich dasselbe Schauspiel und $4000 flossen in die Baukasse. Im folgenden Jahre abermals wieder $3500. Also innerhalb der kurzen Frist von drei Jahren brachten die Gemeindemitglieder von der St. Karls-Gemeinde zu Revenue $10 000 in barem Gelde auf. Die Zahl der Familien betrug etwa achtzig. In der Tat ein glänzendes Zeugnis ihrer Opferwilligkeit. Der Bau der neuen Kirche stand unter der bewährten Leitung von Herrn Franz Schroffel, eines deutschen Architekten aus Edmonton, der den Plan entworfen und als Baumeister die Vollendung des Gotteshauses in vorzüglicher Weise leitete. Am 7. Juni 1918 begannen die Arbeiten und vor Mitte August stand die Kirche schon im Rohbau vollendet. Die Ausmaße des Gotteshauses sind: Länge 96 Fuß, Breite 40 Fuß.

Leider zwang ein Krampfaderbruch den hochw. Pater Forner sich in ärztliche Pflege ins Hospital nach Edmonton zu begeben. In seiner Abwesenheit besorgte Pater K. Meyer, O.M.J. die Gemeinde; er wurde nun Augenzeuge wie das neue Gotteshaus in symetrischer Weise in die Höhe ging. Auch Pater Meyer zollte Herrn Schroffel als Schöpfer und Leiter dieses Baues unumschränktes Lob. Nach sechswöchentlicher Abwesenheit kehrte Pater Forner,



Die Lehmkirche, zwei Jahre nachher mit Bretter beschlagen.

sich auf seinen Krückstock stützend, nach Revenue zurück. Am 15. August 1918 wurde das Gotteshaus von Pater Forner und Pater Krist seiner hohen Bestimmung übergeben unter der allgemeinen freudigen Teilnahme der Bevölkerung. Als einen Rückblick über seine Wirksamkeit in der St. Karls-Gemeinde zu Revenue fügte Pater Forner folgendes hinzu: „Wenn ich auf den ganzen Umfang der Bauarbeiten und die große Beisteuer zum Kirchenbau zurückschaue, muß ich wohl anerkennen, daß die Mehrzahl der Pfarrangehörigen ihre Pflicht getan haben, muß bekennen, daß ein Band des Eifers und Opferwilligkeit zur Erreichung dieses Zieles, zur Vollendung des Gotteshauses die Gemeinde einmütig umschlang. Die Zeit, die ich inmitten dieser Gemeinde, sowie des ganzen mir anvertrauten Seelsorgebezirkes verlebte, waren arbeitsvolle Jahre. Die Betreuung von so vielen Gemeinden: Revenue, Scott, Rutland, Artland, Unity, Wilkie, sowie die kurzfristige Verwaltung der St. Michaels-Gemeinde von Tramping Lake nach dem Ableben des lieben Paters Guth haben mir genug Reisegelegenheit gegeben. Aber ich sehe auf meine Seelsorgetätigkeit in Revenue sowie im ganzen Sprengel mit Freuden zurück, und ich wünsche allen Pfarrangehörigen der St. Karls-Gemeinde in Revenue Gottes reichsten Segen und Gnade."

Am 23. August 1921 verließ Pater Forner das von ihm verwaltete Arbeitsfeld, um die Versorgung eines noch größeren Gebietes zu übernehmen, das nicht weniger als 13 Kirchengemeinden der ruthenischen und polnischen Katholiken umfaßte. Als Hirt der St. Karls-Gemeinde folgte ihm der hochw. Pater

Nelz O.M.J. Bei seiner Ankunft zählte der neue Seelsorger etwa achtzig Familien in der Gemeinde. Als er nach 5 Jahren Wirksamkeit dieses Arbeitsfeld verließ, war die Familienzahl bis auf 105 mit etwa 700 Seelen angewachsen. Im Sommer 1926 wurde nun unter der Leitung des kunstsinnigen Pfarrers die innere Ausschmückung des Gotteshauses vorgenommen und in gediegenster Weise ausgeführt. Die Ausstattung der Kirche war eine durchgreifende, die Gewölbe und Wände der Kirche wurden vollendet und ausgeschmückt. Die Orgelempore wurde verlängert, neue Kirchenbänke wurden erworben, kurzum das ganze Innere der Kirche wurde vollständig umgeändert und wirkt in der geschmackvollen Renovierung anheimelnd auf den Besucher. Der opferwillige Sinn der Mitglieder der St. Karls-Gemeinde betätigte sich wiederum aufs Glänzendste. Die Gesamtauslagen beliefen sich auf mehrere tausend Dollars und wurden innerhalb Jahresfrist gedeckt. Nachdem P. Nelz diese Arbeit zu Ende geführt (recht oft hat er mit Hammer und Pinsel selbst mitgearbeitet), nahm Pater Nelz unter allgemeinen Bedauern der Gemeinde seinen Abschied. Persönlich hätte er es vorgezogen, in diesem Teile des Weinberges, welchen er so lieb gewonnen, noch viele Jahre weiter zu wirken, doch die kirchliche Behörde ernannte ihn zum Oberen des Prelate Distriktes, und so sehen wir den geliebten Seelsorger im August 1926 der St. Karls-Gemeinde Lebewohl sagen.



Pfarrhaus und Kirche.

Als erster residierender Pfarrer wurde alsdann Pater Rosenthal, O.M.J. nach Revenue berufen. Derselbe kam auch bereits im August 1926 in Begleitung von Pater Brabender von Scott in seinem neuen Arbeitsfelde an. Aus Freude, nun einen eigenen Seelsorger zu haben, wurde dieser Tag, es war Freitag, wie ein Feiertag gehalten und mit feierlichem Gottesdienst begangen. Der neue Seelsorger hatte als deutscher Feldgeistlicher an dem Weltkriege teilgenommen und als solcher auf beiden Fronten, im Osten und Westen, im Dienste der Kirche und des Vaterlandes sich ausgezeichnet. Er war ein sehr begabter Kanzelredner und von einer außerordentlichen Ausdauer und Energie in der Erstrebung vorgesteckter Ziele. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß die in dem neuen Wirkungskreise harrenden Aufgaben sofort mit Feuereifer in Angriff genommen wurden. Seine erste Wohnung war in der Sakristei. Am folgenden Sonntage fand eine Gemeindeversammlung statt, in welcher der Bau eines Pfarrhauses beschlossen wurde. Am nächsten Tage rollten bereits die ersten Fuhren mit Sand und Steinen heran. Der Bau wurde mitten im Winter vollendet und Anfang Januar 1927 zog der Pfarrer in seine Wohnung. Der Bau einer neuen Pfarrwohnung hatte die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, der geistlichen, inneren Aufbau der Gemeinde nicht abgelenkt. Und in dieser Hinsicht war das erste Ziel, die Gewinnung von Schwestern als Lehrkräfte zum Unterricht in der Schule. Ein Unternehmen des Schweißes der Edlen wert. Indessen in der Erstrebung dieses Vorhabens fand Pater Rosenthal leider auch von seiten einiger misleiteten Pfarrangehörigen den schärfsten Widerstand. Aber umso bereitwilliger stand die größte Mehrheit ihrem Pfarrer in der Verfechtung der guten Sache treu zur Seite. Im Jahre 1927 sehen wir die Schwestern Unserer Lieben Frau zur größten Freude der Eltern und Kinder als Lehrerinnen in die zweiräumige Schule einziehen. Sind auch die Wohnungsverhältnisse der gu-

ten Schwestern noch arm und bedürftig, so ist das Gute, das sie bis heute in der Erziehung der Kinder getan, außerordentlich groß. Auf Ostermontag 1928 am 9. April, war die Gemeinde wiederum zu einer wichtigen Beratung versammelt.

Dieses Mal galt es, über den Bau einer den heutigen Verhältnissen sich anpassenden Gemeindehalle. Mit überwiegender Mehrheit wurde das geplante Unternehmen von der Versammlung gutgeheißen. Und so wurde noch im Sommer 1928 eine prächtgie Halle erichtet, die als die größte und schönste der St. Josephs-Kolonie dasteht. Die Einweihung fand am Patronatsfeste der Gemeinde, am 4. November 1928, in Gegenwart der folgenden Patres statt: P. Grötschel, P. Schulte, P. Kierdorf, P. Hermandung, P. Bieler, P. Boening. Großes hatte der Pfarrer während seiner Wirksamkeit geleistet aber nach den Weihnachtstagen 1929 schon verließ er die St. Karls-Gemeinde. Und wenn Pater Rosenthal bei seinem Abschiede konstatiert: „Revenue ist heute eine in materieller Beziehung ausgebaute Gemeinde mit schöner Kirche, Gemeindehalle, Pfarrhaus und Schwestern für die Schule; die in so kurzer Zeit gebrachten großen Opfer wird der liebe Gott gewiß tausendfach



Die Halle

vergelten," so ist die Verwirklichung dieses Zieles in vieler Hinsicht seiner unverwüstlichen Arbeitskraft zu verdanken. Dank dem Unternehmungsgeiste der Seelsorger und der Pfarrangehörigen steht die Pfarrei St. Karl in Revenue in Bezug auf äußeren und inneren Ausbau unter Berücksichtigung der Verhältnisse und der Zahl der Familien als eine mustergültige Gemeinde da.

Die ersten Ansiedler in der St. Charles-Gemeinde zu Revenue waren: Franz Zerr, Martin Weber, Valentin Broffart, Thaddäus Usselmann Sr. und Jr., Anton Usselmann, Friedrich Volk, Johannes Volk, Joachim Gerrin, Casimir Weber, Kasper Elder, Bartolomäus Schmidt, Peter Garnier.

St. Michaels-Gemeinde in Tramping Lake

Die offizielle geographische Bezeichnung des Gebietes, in welchem die St. Josephs-Kolonie liegt, ist: Tramping Lake (Tramping See) Distrikt. Dieser See bildet ungefähr den Mittelpunkt des Distriktes, das Städtchen Tramping Lake liegt zudem geograpisch fast ganz genau in der Mitte des Distriktes. Wir können deshalb die St. Michaels-Gemeinde von Tramping Lake, da die katholische Bevölkerung sich auf beiden Seiten des Sees verteilt, als den Mittelpunkt der St. Josephs-Kolonie betrachten. Die ersten Ansiedler, die sich in der Nähe des jetzigen Städtchens niederließen, langten im Jahre 1906 an. Indessen hatte bereits im Jahre zuvor eine kleinere Gruppe von Landsuchern dieses Gebiet kreuz und quer durchstreift, um sich von den Ansiedlungsmöglichkeiten zu überzeugen. Es waren die folgenden Leute: Anton Gutenberg, Georg Reiter, Johann Jahner, sowie drei weitere Männer, die sich aber später nicht ansiedelten. Am 12. Juni 1905 traten die Genannten von Battleford aus (etwa 75 Meilen in nordwestlicher Richtung vom jetzigen Tramping Lake) die beschwerliche Erkundigungsreise an. Ihre Ermittelungen in Bezug auf Grund und Boden waren recht befriedigend. Nach Battleford zurückgekehrt, bewarben sie sich unverzüglich bei der zuständigen Behörde um die

Heimstätten-Rechte. Sie wurden ihnen prompt bewilligt. Hochbefriedigt kehrten dann die Leute zu ihren Familien in den Vereinigten Staaten zurück.

Im Jahre 1906 kam alsdann die Uebersiedlung nach dem „Gelobten Lande" Canada. Nach einer recht beschwerlichen Bahnfahrt erreichte die Reise-Gesellschaft, zwar abgespannt, aber frohgemut am 4. Mai ihr vorläufiges Reiseziel Battleford. Kurz war hier die Rast. Bald waren die unentbehrlichsten Farm- und Hausgeräte auf Ochsenwagen verstaut und mit gemischten Gefühlen ging es der neuen Heimat zu. Hier langte man glücklich 8 Tage später an. Es regnete und schneite wild durcheinander, der Boden glich mehr einer großen Wasserlache, aber dieses Unwetter war keineswegs imstande, die frohe Stimmung der Neuangekommenen zu beeinträchtigen. Zum langen Ueberlegen war ohnehin keine Zeit. Man mußte unverzüglich an ein schützendes Obdach denken. Frisch und wohlgemut ging es an die Arbeit. In wenigen Tagen stand die Rasenhütte fix und fertig da. Zwar kein geräumiger Bau mit modernen Bequemlichkeiten, aber doch ein Heim, ein trautes Heim. Flugs ging es dann an die Errichtung von Stallungen und Zäunen und an die Beschaffung unentbehrlicher Gegenstände. Es waren harte, arbeitsreiche Wochen, bis man sich einigermaßen in die fremden Verhältnisse eingelebt hatte.

Für das leibliche Wohl war nun fürs erste gesorgt. Aber wie stand es in religiöser Beziehung? Da haperte es natürlich sehr. Kein Priester, kein Gotteshaus weit und breit. Ein sicher unerträglicher Zustand für das Gemüt dieser glaubenseifrigen Katholiken. Doch, o Freude! Schon nach Verlauf einiger Wochen erschien unerwartet der hochw. Pater Laufer, O.M.I. auf dem Plane. In seiner Hütte, nördlich von Revenue, hatte er von dieser neuen Ansiedlung erfahren. So wurde am hochheiligen Pfingstfeste hier zum ersten Male das hl. Meßopfer gefeiert. Das was für unsere Ansiedler ein wahrer Festtag, der voll Dank gegen Gott und froher Zuversicht für die Zukunft gefeiert. Nun hatte man glücklich einen Priester, aber ein Kirchlein fehlte noch.

Ja, ein Kirchlein, noch so klein und arm, das mußte man haben. Auf allseitiges Verlangen hin gab Pater Laufer „bereitwilligst" seine Genehmigung zum Bauen, ja, er stellte großmütig seine wenigen Dollars den Leuten zur Verfügung. Man wählte einen Platz auf dem Nordost-Viertel der Sektion 28, Township 36, Range 21. Jacob Reiter trat gerne einen Teil seiner Heimstätte für diesen Zweck ab. Es wurde ein äußerst bedürftiges, armseliges Kirchlein, nicht unähnlich dem Stall in Bethlehem, das da auf der Prärie in etlichen Wochen entstand. Im Juli begann die Arbeit, Ende September war es bereits unter Dach und Fach. Eingeweiht wurde es am Schutzfest des hl. Michael. Die Hochw. Paters Schweers und Brabender vollzogen die hl. Weihehandlung und brachten hier



Erste Kirche

das hl. Meßopfer zum ersten Mal dar.

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnt, mußte der hochw. Herr Pater Laufer auf Geheiß seines Ordensoberen sein bisheriges, liebgewonnenes Arbeitsfeld verlassen, um sich der Seelsorge auf der Ostseite des Tramping Lake zu widmen. An seine Stelle war der hochw. Pater Schweers getreten. Seine erste hl. Messe hatte er am 15. August, am Feste Maria Himmelfahrt, in der Wohnung des Herrn Anton Halter gelesen. Nach der heiligen Messe zog man dann mit dem Allerheiligsten, singend und betend, durch die Fluren. Andächtig und tiefergriffen folgten die Gläubigen ihrem Gott unter Brotgestalt. Die erste Fronleichnams-

Prozession in diesem Gebiete der öden, weiten canadischen Prärie, ein Schauspiel, dessen sich die ehemaligen Teilnehmer noch heute mit innigem Dank gegen Gott erinnern.

Der hochw. Pater Schweers hatte seine Wohnung in der vom Pater Laufer nördlich von Revenue errichteten Bretterbude genommen. Von hier aus versah er unermüdlich die einzelnen, weit zerstreuten Ansiedlungen. Sein Missionsfeld erstreckte sich bis nach Provost, einem Grenzort der Provinz Alberta. Kirchliche Bezeichnungen für die neuen Ansiedlungen gab es damals noch nicht, man benannte sie nach den verschiedenen Farmbesitzern: so nannte man die heutige Franziskus-Gemeinde: Ulrichs-Gemeinde, St. Heinrich: die Leibel-Gemeinde, Großwerder: die Schächtel-Gemeinde. Die Siedlungen lagen naturgemäß räumlich weit auseinander und dies bildete für den regelmäßigen Besuch durch den Missionar eine nicht zu unterschätzende Schwierigkeit. Automobile waren vor 25 Jahren eine unbekannte Größe. Der Missionar bediente sich im Verkehr mit den neuen Gemeinden in warmer Jahreszeit eines leichten Wagens, Buggy genannt, und in den Wintermonaten eines Schlittens. Man denke sich da nicht etwa eine hochherrschaftliche Kutsche mit goldbetreßtem Diener. Der Pater war da Kutscher und Knecht in eigener Person, fürwahr ein langsames, beschwerliches Reisen. Wer zählt die langen, bangen Stunden, wer kennt die vielen Entbehrungen und Strapazen des Missionars auf weiter, wegeloser Prärie? Alle Achtung auch vor seinem Pferd, dem guten treuen „Charlie", der ihn zumeist seiner jeweiligen Bestimmung entgegenführte. Und wer kannte damals den „Charlie" nicht? Ist es da nicht selbstverständlich, daß „Charlie" in Anerkennung seiner langjährigen treuen Dienste in dieser Chronik gebührend Erwähnung findet?

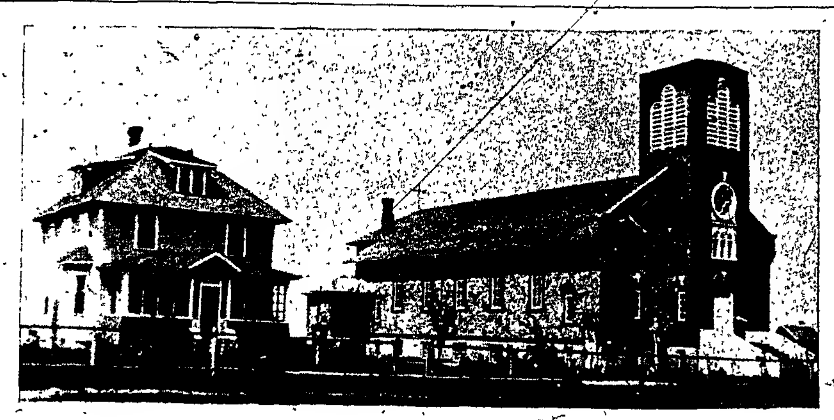
In der Regel gingen diese Missionsreisen ziemlich glatt von statten. Aber leider nicht immer. Oft verfehlte man Richtung und Ziel, oft spielten böse Witterungsverhältnisse dem Missionar übel mit. Hiervon ein Beispiel:

Eines Tages machte sich Pater Schweers per Schlitten auf den Weg von Selz nach Tramping Lake. Es war Mitte Januar. Das Wetter war bitter kalt, aber die Pflicht rief, und da gab es kein langes Besinnen. Eisig blies der Wind aus der Nordwest-Ecke. Es war recht ungemütlich. Doch man kam vorwärts. Munter stampfte der treue „Charlie" durch den hohen Schnee. Indeß mit jeder Minute nahm der Wind an Heftigkeit zu, und schon wirbelten dicke Schneeflocken durch die Luft. Man fühlte es instinktiv: ein regelrechter Schneesturm war im Anzug. Und in der Tat. Das Gefürchtete wurde bald zur Wirklichkeit. Immer wütender heulte der Wind, peitschte den losen Schnee wie Flugsand vor sich her und türmte ihn in hohen Schanzen vor dem Reisenden auf. Man muß so einen canadischen Schneesturm (Blizzard) selbst erlebt haben, um sich auch nur annähernd einen Begriff von seinen Schrecken machen zu können. Im Nu ist der einsame Reisende in wirbelndes, undurchdringliches Schneegestöber eingehüllt. Die entfesselten Elemente zerren, stürmen, reißen, daß einem bald Hören und Sehen vergeht. Zwar gewähren Pelzmantel und Decken einigen Schutz, doch auch sie versagen bald. Mancher einsam Reisende hat in einem solchen Schneesturm sein Leben lassen müssen. Doch zurück zu dem Erlebnis. Das Pferd „Charlie" trabte indessen schwer keuchend weiter. Aber nicht lange. Plötzlich steht er still. Wir sind in eine Schneemulde geraten. Bis an die Brust steht der Gaul im Schnee. Keine Möglichkeit, ihn auch nur einen Schritt von der Stelle zu bringen. Was nun? Hier stecken bleiben, das bedeutet sichern Tod. So heißt es denn: schnell handeln. Schwerfällig wickelt sich Pater Schweers aus den schützenden Pelzdecken, entsteigt dem Schlitten stapft mühsam bis zu den Hüften im Schnee bis zum „Charlie" schirrt ihn mit steifen Fingern aus und versucht, ihn zu besteigen, um reitend den Schneemassen zu entgehen. Aber da hatte er die Rechnung ohne den Wirt gemacht. „Charlie" war halt kein Reitpferd, sein breiter Rücken hatte noch nie einen Reitersmann getragen. Trotz gütigen Zuredens zeigte „Charlie" gar kein Entgegenkommen. Bei jedem erneuten Versuch, auf seinen Rücken zu

klettern, gebärdete er sich so höchst unwillig und drohend, daß schweren Herzens das geplante Reiterkunststück aufgegeben werden mußte. Nun war guter Rat teuer. Sollte auch der gütige Himmel kein Einsehen haben, sollte der Priester mitten in Schnee und Kälte elendiglich zu Grunde gehen? Der Gedanke ließ den Pater bis ins Mark erschaudern. Doch gab er jede Hoffnung auf Rettung aus dieser fatalen Lage noch nicht ganz auf: „wo die Not am größten, ist Gott am nächsten". „Zusehends klärte sich das Wetter auf, die Aussicht wurde allmählich besser und o Wunder! schon erspähte er in nächster Nähe die Umrisse einer menschlichen Behausung. Gott sei Dank! Rettung naht! Es dauerte auch nicht lange, bis die Bewohner derselben die Notlage erkannt hatten und schleunigst zu Hilfe kamen. Es waren Philipp Weber und Peter Volk. Ihren vereinten Bemühungen gelang es bald, Mann und Roß aus ihrer kalten Umgebung herauszuschälen und in Sicherheit zu bringen. Noch vor Anbruch der Nacht gelangte Pater Schweers zu Anton Gutenberg, unter dessen gastlichem Dache beim prasselnden Feuer das böse Abenteuer bald vergessen war.

Die bisherige Behausung des hochw. P. Schweers auf der ehemaligen Heimstätte bei Revenue des Pater Laufer gelegen, befand sich in höchst bedenklichem Zustande. Sie bot keinen ausreichenden Schutz mehr gegen die Unbill der Witterung. Ein längeres Bewohnen dieser unmöglichen Behausung grenzte geradezu an Selbstmord. So mußte schleunigst Abhilfe geschaffen werden. Zudem lag das Häuschen zu weit vom Mittelpunkt der Siedlungen entfernt, die ihren Schwerpunkt weiter nach Süden hatten. Ein Neubau an geeigneter Stelle erwies sich mithin als zwingende Notwendigkeit. Es bedurfte auch keiner langwierigen Verhandlungen, bis Missionar und Leute sich über diesen Punkt einigten. Bald entstand ein recht ansehnliches Pfarrhaus auf dem Kirchenplatze von Tramping Lake. Es diente nicht nur als Pfarrhaus, sondern in der Folge auch als Absteigequartier für durchreisende Missionare.

Im Jahre 1909 verließ Pater Schweers auf Anordnung seiner Oberen die St. Michaels-Gemeinde, wo er fünf schwere, aber recht regensreiche Jahre als Missionar verbracht hatte. Er übernahm die Gemeinde Scott, in welcher er mit bekanntem Seeleneifer bis zum Jahre 1913 wirkte. Als sein Nachfolger wurde hochw. Pater Guth, O.M.J. ernannt, der im April 1910 seine neue Stelle antrat. Die St. Michaels-Gemeinde war inzwischen recht erfreulich gewachsen. Man zählte nunmehr 62 Familien und 28 selbständige ledige Männer. Das alte Rasenkirchlein genügte nicht mehr den Anforderungen, und es mußte an den Bau einer neuen Kirche gedacht werden. Priester und Gemeinde wurden bald einig, und schon nach Verlauf von zwei Monaten nach der Ankunft des hochw. Pater Guth in der Gemeinde wurde mit dem Bau begonnen. Der erste Spatenstich geschah im Juni und im Herbste desselben Jahres stand das Gebäude vollendet



Pfarrhaus und jetzige Kirche

Männerchor—Herr Wahl, Dirigent

da. Im Jahre 1928 wurde diese Holzkirche abgerissen und das Material meistbietend versteigert.

Die Missionstätigkeit des hochw. Pater Guth umfaßte die St. Michaels-Gemeinde und die südwestlich von Tramping Lake gelegenen kleineren Siedlungen, wie Ermine, die St. Franziskus-Gemeinde, sowie einige versprengte Ansiedler-Gruppen. Ein Ereignis von weitgehender Bedeutung trat ein, als im Jahre 1910 die projektierte Eisenbahnlinie Wilkie-Kerrobert in Angriff genommen wurde und im Frühjahr 1913 der erste Zug in Tramping Lake einlief. Dadurch wurden die Verkehrsverhältnisse in diesem Teile der Kolonie erheblich gebessert. Das erste Geschäftshaus, das hier dem Publikum seine Tore öffnete, war das der Firma Gebr. Baumann, Lieferanten von Maschinen und Farmgerätschaften. Mit diesem Geschäfte verband sich auch eine Agentur für Haus- und Farmverkauf, Bauplätzen usw. Das erste Kolonialwarengeschäft eröffneten Schill und Evans im Juni 1913. Evans löste bald seine Verbindung und Herr Jos. Schill übernahm als alleiniger Inhaber das Geschäft, welches bis auf den heutigen Tag fortbesteht.

Trotz der erhöhten Anforderungen, die die schnelle Entwicklung dieses Teiles der Kolonie mit sich brachte, erlahmte der Seeleneifer des P. Guth in keiner Weise. Sommer wie Winter, bei Regen und Sonnenschein, widmete er sich unverdrossen dem Seelenheil der ihm Anvertrauten in der Muttergemeinde und in den verschiedenen Siedlungen. Leider wurde seiner segensreichen Wirksamkeit ein jähes Ende bereitet, als er im Herbste 1919 von einer bösartigen Krankheit befallen wurde und einige Wochen darauf in einem Hospital in Edmonton seine edle Priesterseele aushauchte. Pater Guth's frühzeitiges Ableben war ein empfindlicher Verlust für die junge Kolonie. Sein Andenken lebt fort in den Herzen und Gebeten der Mitbrüder und der Gläubigen. Durch das unerwartete Hinscheiden dieses eifrigen in der Vollkraft seiner Jahre stehenden Seelsorgers war eine empfindliche Lücke in den Reihen des Klerus der Josephs-Kolonie gerissen worden. Zudem hatte der von 1914—1918 wütende Welkrieg selbstverständlich auch seine verhängnisvollen Folgen auf die Missionierung, namentlich der deutschsprachigen Distrikte. An Ersatz von Europa, woher sämtliche Oblatenpatres der Kolonie stammten, war nicht zu denken. In dieser Notlage und dem Mangel an deutschen Priestern mußte die St. Michaels-Gemeinde durch den Seelsorger von Scott, den hochw. Pater Forner, O.M.J. zeitweilig versehen werden. Bereitwillig sich den Anordnungen der geistlichen Obrigkeit fügend, übernahm Pater Forner dieses Arbeitsfeld, obwohl mit der Uebernahme eine



Katholikentag in Tramping Lake 1927

fast erdrückende Arbeitslast verbunden war. Schlicht und ergeben schickte sich der Oblate in die Sachlage und vom Jahre 1919 bis 1921 sehen wir den arbeitsfreudigen Priester als Verwalter eines Kirchensprengels, in welchem drei Priester reichlich Seelsorgearbeit gehabt hätten.

Endlich im Jahre 1921 wurde dieser Notlage ein Ende bereitet. Am 1. Juli 1921 hielt P. Krist seinen Einzug als Ortspfarrer in die St. Michaels-Gemeinde. Dem neuen Pfarrer ging der Ruf eines tüchtigen Seelsorgers voraus, der unter einem stillgütigen Aeußeren eiserne Ausdauer und Beharrlichkeit in der Erstrebung eines gesteckten Zieles verbarg. Mittlerweile hatten die kirchlichen Verhältnisse innerhalb der Gemeinde sich so verschoben und gebessert, daß der Neubau eines Gotteshauses sich als unumgänglich notwendig erwies. Wie oben angedeutet, lag die Kirche eine und eine halbe Meile außerhalb des Städtchens. Das Städtchen hatte sich ansehnlich ausgebaut. Das Kirchlein auf dem Lande war längst zu klein geworden, um alle Andächtigen zu fassen. Von sechzig stieg die Zahl der Familien in kurzer Zeit auf über hundert und blieb ständig im Wachsen. Zudem hatte der liebe Gott die Arbeiten der Farmer reichlich gesegnet, der Ernteertrag war durchschnittlich gut gewesen. An Opferfreudigkeit für die Kirche Gottes hatte es bisher den Gemeindemitgliedern niemals gemangelt. So wurde der Neubau eines schönen Gotteshauses beschlossen, das der Mit- und Nachwelt ein bleibendes Zeugnis der tiefreligiösen Gesinnung der Gemeinde werden sollte.

Die Kirche ist in rein romanischem Stil aufgeführt. Außenmaße sind: Länge 126 Fuß, Breite 50 Fuß, mit vollem ausgeschachteten Erdgeschoß. Die Kirche in Tramping Lake ist somit das größte Gotteshaus in der St. Josephs-Kolonie und die erste und bisher einzige, das aus Ziegeln aufgeführt wurde. Die Baukosten eines solchen Unternehmens bewegten sich deshalb auch in ganz anderen Ziffern als bei den bisher üblichen Holzbauten. Sie betragen für



PRIMIZFEIER DES HOCHW. P. DIETRICH

[illegible] P. Dietrich [illegible] P. Bie[illegible]



P. Hermandung und Erstkommunikanten.

die Kirche ungefähr $40,000 und etwa $5,000 für das neue Pfarrhaus, eine Holzkonstruktion. Der Bau wurde am 15. Juni 1922 begonnen und am hl. Weihnachtsfeste desselben Jahres erlebte P. Krist die freudige Genugtuung, zum ersten Male im neuen Gotteshause die hl. Geheimnisse zu feiern. Die Bedeutung eines solch prächtigen Werkes tritt umsomehr hervor, wenn man berücksichtigt, daß die Zahl der Familien, wenn auch über hundert, dennoch verhältnismäßig gering war, daß sämtliche Gebäulichkeiten in Stadt und Land aus Holz errichtet sind und daß selbst ein sehr bescheidener Bau aus Ziegeln eine Ausnahme war. Deshalb zog der Bau dieser Kirche die Bewunderung der Bevölkerung der ganzen Umgebung auf sich. Ein protestantischer Eisenbahnbeamter, der mit dem Chronisten im Januar 1923 auf dem Zuge an der Kirche von Tramping Lake vorbeifuhr, bemerkte treffend: „Sehen Sie mal, Hochwürden, das ist ein Gebäude, auf welches die ganze Gegend stolz ist. Die Errichtung einer derartigen Kirche redet eine deutliche Sprache für den soliden Untergrund des hiesigen Farmdistriktes und den gläubigen Sinn seiner Bewohner. Ein solches sichtbares Zeugnis hat eine größere Bedeutung und Wirkung für die Gegend als spaltenlange Artikel und Dauer-Anzeigen in den Zeitungen." Der Mann hatte vollständig Recht. Und was hat die Vollendung eines derartigen Unternehmens möglich gemacht? Einerseits von seiten des Pfarrers: ruhiges Erwägen der zu Gebote stehenden Mittel und klares Erfassen der Entwicklung der Gemeinde; von seiten der Gemeinde: ein außerordentlicher Opfersinn der Mitglieder. Beide, sowohl den Hirten wie die Herde beseelte ein unbegrenztes Vertrauen auf den Beistand von oben.

Auch für den inneren Aufbau der Gemeinde gab sich P. Krist alle Mühe. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Erziehung der heranwachsenden Jugend. Sein Herzenswunsch war es, für diesen Zweck Schwestern zu gewinnen, was ihm auch schließlich gelang. Es war im Januar 1924 als die ersten Ursulinen von Prelate zur Uebernahme



ANTON GUTENBERG UND FRAU
Pionier 1906

der Schule nach Tramping Lake kamen. Die Schwestern haben es von Anfang an verstanden, sich die Sympathie der Erwachsenen wie auch der Kleinen zu gewinnen. Ihre Erziehungstätigkeit war infolgedessen von den schönsten Erfolgen gekrönt. Die St. Michaels-Gemeinde war die erste der Kolonie, die das Glück hatte, Schulschwestern zu bekommen.

Am 1. Juli 1926 wurde P. Krist von seinen Oberen als Pfarrer der Gemeinde abberufen, um eine Gemeinde im Happyland-Distrikt, im Süden der Provinz, zu übernehmen. Nur ungern sah die Gemeinde den lieben Pater scheiden, und die besten Segenswünsche für sein ferneres Wohlergehen begleiteten ihn.

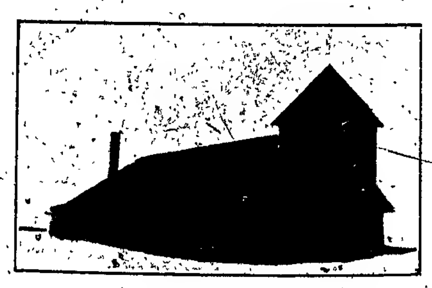
Sein Nachfolger war P. L. Hermandung O.M.I., der die letzten fünf Jahre die Gemeinde Lemberg, Sask., versehen hatte. Pater Hermandung hatte als Missionar in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwest-Afrika und auf schwierigen Ausposten Gelegenheit gehabt, sich praktische Kenntnisse in allen Zweigen der Seelsorge anzueignen. Sie kamen ihm hier auf dem neuen Arbeitsfeld vorzüglich zustatten. Unter seiner Leitung blühte das Gemeindeleben auf, das Vereinsleben erfuhr einen neuen Aufschwung. Die Ortsgruppe des Volksvereins, sowie der Altarverein entwickelten sich nach innen und außen in recht erfreulicher Weise. Im Jahre 1927 wurde das Innere der Kirche vollendet und die noch beträchtliche Bauschuld erheblich vermindert.

Der St. Michaels-Gemeinde von Tramping Lake, die bisher unter bewährter Führung tüchtiger Seelsorger so ausgezeichnete Fortschritte zu verzeichnen hatte, wünscht der Chronist ein kräftiges Gedeihen und Gottes reichsten Segen.

Die Namen der im Jahre 1906, dem Gründungsjahre der St. Michaels-Gemeinde, eingewanderten Mitglieder sind: Joh. Lang, Franz Hoffart, Peter Berksch, Sebastian Böhn, Andreas Burghardt, Johannes Eckert, Michael Fetsch, Alfons Fröhlich, Joseph Ganie, Johannes Ganie, Anton Gutenberg, Engelbert Halter, Anton Halter, Philipp Heit, Ignatz Heit, Lambert Heit, Philipp Hummel, Johann Jahner, Georg Jochim, Philipp Kraft, Rochus Kraft, Felix Lang, Johann Lang, Anton Lang, Marianne Laturnus, Anton Laumnger, Lorenz Maier, Witwe Katharina Maier, Joseph Mosser, Joseph Reiter, Georg Reiter, Jakob Salt, Peter Schneider, Wendelin Schwab, Andreas Schwab, Philipp Senger, Cyrillus Simon, Benedikt Simon, Michael Sitter, Carl Tuchscherer, Peter Volk, Jos. Wagner, Philipp Weber, Ludwig Weber, Stephan Warren, Paul Zahn, Johannes Zahn, Franz Ziegler.

Broadacres

Die St. Michaels-Gemeinde war im Laufe der letzten Jahre an Zahl und Ausdehnung überraschend schnell gewachsen. Man zählte über 170 Familien. Ihre Südgrenze stieß in einer Entfernung von 12 Meilen mit der Nordgrenze Kerroberts zusammen. Schon seit etlichen Jahren machte sich daher das Bedürfnis einer baldigen Aufteilung der Gemeinde im Interesse intensiverer Seelsorge geltend. Etwa 30 Familien aus der Umgebung des Städtchens Broadacres traten mit Erlaubnis des hochw. Pater Krist an den hochwürdigsten Herrn Bischof heran, um mit seiner Genehmigung mit den Vorarbeiten zur Errichtung eines Kirchenbaues in Broadacres zu beginnen. Im Juli 1924 wurde diese Genehmigung erteilt. Man organisierte sich und sammelte in der Folge recht eifrig für den nötigen Kirchenfond. Aber die schlechten Ernten der letzten Jahre verlangsamten unliebsamer Weise das



Kirche

Tempo. Und so sah erst das Jahr 1928 unter der Wirksamkeit P. Hermandungs O.M.I., die Verwirklichung des von den Leuten so lang gehegten Wunsches einer eigenen Kirche. Im Juli dieses Jahres wurde mit den Arbeiten begonnen und im Dezember war das Gotteshaus unter Dach und Fach. Am 28. Dezember 1928 hatten die Mitglieder der kleinen Gemeinde die Genugtuung, zum ersten Male der hl. Messe im neuen Kirchlein beizuwohnen. Die Kirche, soweit nur im ersten Teile fertig gestellt, erhebt sich anmutig auf dem 14 Acker großen Kirchen-Grundstück, das nach Süden sich direkt an das Städtchen anschließt. Die Ausmaße der Kirche sind: 34 bei 58 Fuß. Ein Wort hoher Anerkennung gebührt hier den guten Leuten dieser neuen Gemeinde für ihren Opfergeist und ihre tatkräftige Mithilfe bei der Errichtung des bescheidenen Gotteshauses.

Die ersten deutschen Ansiedler im Bezirke Broadacres waren folgende:

Für 1908: Mathias Dietrich und Andreas Schollin.

Für 1910: Jakob Brotzel, Joseph Schell Sr., Vincenz Borschneck, Bernhard Retter, Joseph Welter.

Denzil

In dem ausgezeichneten Büchlein: Bei den Deutschen in Canada von P. J. Pietsch, O.M.I. finden wir folgenden bemerkenswerten Passus:

In manchen Fällen zeigte es sich nachträglich, daß man in Errichtung von Kirche, Missionshaus und Schule zu voreilig gewesen war. Es wurden neue Bahnen gebaut und entsprechende Bahnhöfe angelegt, wobei die an gerade Linien gewohnten Eisenbahngesellschaften wenig Rücksicht nahmen auf die schon bestehenden Ortschaften, wenn es deren überhaupt gab bei dem Verfahren, daß jeder auf seiner Scholle bauen mußte. Um den neuen Bahnhof herum bildete sich bald ein Städtchen, Kaufleute, Handwerker, ein Arzt ließen sich nieder, ein Postamt wurde errichtet, große Getreidespeicher erhoben sich neben dem Bahnhof, Banken und Gasthöfe taten sich auf. Dorthin riefen die Geschäfte den Landwirt, dorthin gehörte auch die Kirche und der Priester: Ein wahres Wort. Denn wenn Land- und Stadtgemeinde so nahe liegen, daß die Errichtung nur einer gemeinschaftlichen Kirche in Frage kommt, dann ist die Stadt als Ort des Kirchenplatzes dem Lande unbedingt vorzuziehen, selbst, wenn sich auf dem Lande schon eine beträchtliche Ansiedlungsgruppe gebildet hat. Stadtgemeinden wachsen gewöhnlich sehr schnell empor, bei Landgemeinden geht



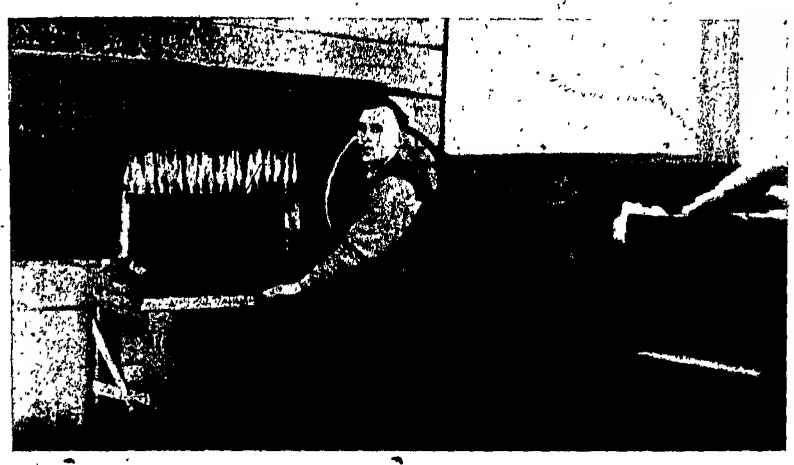
Kirche und Pfarrhaus

dieser Prozeß nur langsam vor sich, erreicht eine gewisse Höhe und bleibt auf Jahrzehnte stehen. Nach Erbauung der Eisenbahnstrecke Macklin-Kerrobert befand sich die St. Heinrichskirche 4 Meilen von Denzil und 6 Meilen von Salvador. Es sei nun beiläufig erinnert, daß der hochw. Pater Forner die Gemeindeglieder von St. Heinrich (damals Leibel-Gemeinde) dringend vom Bau der Kirche auf dem Lande gewarnt hatte, denn die Eisenbahnlinie war schon abgesteckt und teilweise im Bau. Es mag sein, daß die Leute, Neueingewanderte von Rußland, die amerikanischen Verhältnisse nicht in Erwägung gezogen hatten, daß das Emporwachsen von Städten viel schneller vor sich geht als in Europa. Wie dem auch sei, sie bauten schnell ein Kirchlein auf dem Lande ungefähr im Mittelpunkt ihrer Ansiedlung. Aber so berichtet P. Bieler O.M.I.: Schon im Jahre 1912 waren die Katholiken von Denzil beim hochwürdigsten Herrn Bischof vorstellig geworden. Aber erst im Jahre 1915 konnte der Bau der Kirche in Angriff genommen werden. Es waren 30 Familien und alleinstehende Männer, welche den Baufond in barem Gelde oder Noten zusammensteuerten. Max Kasperger war Baumeister, alle halfen soviel in ihren Kräften lag. Bald stand die größte und schönste Kirche im Distrikte da. 50 Fuß Länge bei 28 Fuß Breite mit geräumigem Chore (Sanktuarium) und Sakristei. Die Opferwilligkeit der Gläubigen ruhte nicht, bis die Kirche auch im Inneren würdig ausgestattet und der letzte Heller der Schuld bezahlt war. Der Kirchenchor von der St. Johannes-Gemeinde rechnete es sich zur Ehre an, auch in Denzil zur Verherrlichung des Gottesdienstes beizutragen. Herr Gosnick versah in seiner bescheidenen und liebenswürdigen Art den Kirchendienst.

Inzwischen begann man auch in Salvador für eine Kirche Stimmung zu machen. Damit war das Schicksal der St. Heinrichs-Kirche besiegelt. Es galt nun, einen geeigneten Platz für ein Pfarrhaus zu finden. Die Wahl fiel auf Denzil. Die Leute begrüßten den Plan mit Begeisterung und erklärten sich zu jedem Opfer bereit. Das Arbeitsfeld des hw. P. Bieler hatte sich so ausgedehnt, daß eine einzige Seelsorgekraft es allein unmöglich bewältigen konnte. In Erkennung dieser Tatsachen sandte die geistliche Behörde den erst kürzlich geweihten Priester P. Götz, O.M.I. als Assistenten. Der neue Seelsorger eignete sich in vorzüglicher Weise für diese Stellung. Als Sohn einer aus Rußland eingewanderten, tiefreligiösen Familie, aufgewachsen unter den Verhältnissen des großen canadischen Nordwestens und mit diesen demnach vollständig vertraut, fügte sich seine Persönlichkeit aufs beste in die Umgebung des neuen Wirkungskreises. Der oben genannte Pater Pietsch sagt: In jedem Missionar muß ein Stück Baumeister stecken. Der junge Priester überraschte alle Welt durch sein Baugenie (Baufreudigkeit). Er selbst half mit: Maurer, Zimmermann, Handlanger in einer Person. An Aufmunterung an die Arbeiter und an Witz fehlte es ihm nicht. Geflügelte Worte waren seine Aneiferungen zum fleißigen Arbeiten und zum frischen Anpacken: Herein in die Kartoffeln! und war die Arbeit gut gelungen und mußte man sich Ruhe gönnen: Heraus aus den Kartoffeln! Bei solch flottem Voran-



P. Schulz und die Weler.



Am Webstuhl

gehen konnte es nicht fehlen, daß unter seiner Leitung gar bald ein geräumiges Pfarrhaus erstand, ausgerüstet mit einer modernen Wasserheizung. Die innere Ausstattung übernahm der Frauenverein der Gemeinde, der in dankenswerter Weise die Zimmereinrichtungen beschaffte. Das Gelingen des ganzen Werkes ist der begeisterten Stimmung der Gemeinde zuzuschreiben, einer Stimmung, die in den Worten gipfelte: Eifer, guter Wille, Zusammenarbeit! Am Neujahrstage 1923 war das Pfarrhaus vollendet, fix und fertig zur Aufnahme des neuen Hirten der Gemeinde, des hochw. Pater Schultz, O.M.J.

Es ist eine nicht oft beobachtete Erscheinung, daß ein Seelsorger in den ehemaligen Wirkungskreis seiner Tätigkeit zurückberufen wird. Ausnahmen sind gewöhnlich ein glänzendes Zeugnis des Vertrauens, den die geistliche Obrigkeit in erprobte Kräfte setzt P. Schultz sah sich durch die Ernennung als Pfarrer von Denzil in einer Umgebung wieder, in welcher er vor etwa 13 Jahren sein fruchtbringendes Apostolat im Westen begonnen hatte. Gar vieles hatte sich geändert. Aber der Fortschritt fand in dem neuen Seelsorger einen durch viele Erfahrungen herangereiften Führer. Die Gemeinde nahm einen unerwarteten, blühenden Aufschwung. Bei seiner Ankunft in Denzil zählte P. Schultz 80 Familien und jetzt ist die Zahl auf 120 angewachsen und stetig im Zunehmen. „Die Kirche", so meldet P. Schultz, „die im Jahre 1915 von meinem Vorgänger, dem hochw. Pater Bieler als die größte und schönste des Distriktes erbaut worden war, erweist sich als zu klein. Sie wurde 1928 von der West- auf die Ostseite des Pfarrhauses transportiert, um den schön gelegenen Kirchenplatz der zu erbauenden neuen Kirche zu überlassen. Der Chronist hat die Pläne dieser neuen Kirche in Augenschein genommen. Wenn diese großartigen Pläne jemals zur Wirklichkeit werden, dann wird dieser neue Tempel Gottes alles, was bisher in der St. Josephs-Kolonie auf dem Gebiete der Gotteshäuser geleistet worden ist, weit in den Schatten stellen. Daß die Herz Jesu-Gemeinde in Denzil dieses prächtige Werk durchsetzen wird, darüber besteht bei der bekannten Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder absolut kein Zweifel. Im Jahre 1929 sollte das Unternehmen in Angriff genommen werden, aber die totale Mißernte verzögerte den Plan. Tragisch schreibt darüber Pater Schultz: „Die Ernte des Jahres 1929 hat unsere schönen Pläne für die nächste Zukunft zerrissen. Aber wie Gott will!" Mißernten sind väterliche Zulassungen der göttlichen Vorsehung, um die Zuversicht der Menschen auf Gottes Allmacht und Güte zu erproben. Beglückt uns dann später der Segen einer guten Ernte, dann ist es für den gläubigen Christen ein Ansporn, desto reichlicher für die Werke Gottes beizutragen, einen Teil seines Segens Dem

zurückzuerstatten, von dem Alles Gute kommt. —

Neben seiner Betätigung zum Erbauen eines neuen prächtigen Gotteshauses, erstreckten sich die Bemühungen des hochw. Pater Schultz auf eine dem Klerus bisher neuen Felde, nämlich die Entwicklung einer Heim-Industrie. Die ganze Erwerbtätigkeit der hiesigen Bevölkerung ist auf die Weizenproduktion eingestellt. Treten nun Fehlernten ein, dann ist Not im Lande. Um diesen in mageren Jahren sicher zu erwartenden Notständen vorzubeugen und eine andere Erwerbsquelle als Rückhalt zu besitzen, ist eine Heim-Industrie vonnöten. Zudem wird der Farmer angehalten, auch im Winter, wo gewöhnlich wenig Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst geboten ist, sich nützlich zu beschäftigen und obendrein einige Taler beiseite zu legen. Pater Schultz berichtet: „Neben der Kirche steht eine ehemalige Schule und wir haben dort zwei Webstühle und Spinnräder aufgestellt. Diese wurden mit einigen Kosten hierhin gebracht, um lohnende Winterarbeit für unsere Leute einzuführen, doch glaube ich, es geht den Farmern noch nicht schlecht genug, um sie für lohnende Arbeit im Winter zu interessieren." Eine Heimindustrie entsteht nicht über Nacht, der Nutzen, oder vielmehr die Notwendigkeit einer solchen Erwerbsquelle muß sich der Bevölkerung von selbst dartun, dann wird der Zwang der Umstände und der Not den Rest von selbst besorgen. Die Zukunft der Herz-Jesu-Kirche von Denzil ist augenscheinlich vielversprechend, sie scheint in der Krone der Gemeinde der St. Josephs-Kolonie ein glänzendes Kleinod werden zu sollen.

St. Johannes-Gemeinde

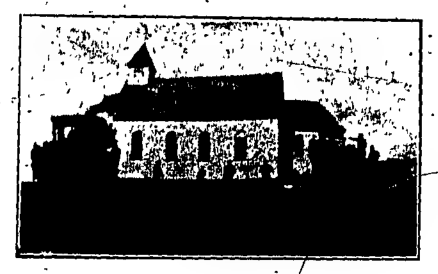
Mit manchen Landkirchen der St. Josephs-Kolonie teilt die St. Johannes-Kirche das Schicksal, von ihrem ursprünglichen Platze im Laufe der Jahre auf einen anderen Kirchenplatz verlegt zu werden. Die erste hl. Messe in dieser Gemeinde wurde am zweiten Weihnachtstage 1910 von hochw. Pater Schultz gefeiert. In diesem Jahre fand er ungefähr 25—30 katholische Ansiedler in der Gemeinde vor. Pater Schultz berichtet über seine erste Ankunft in der Gemeinde am zweiten Weihnachtstage: „Herr J. Hansen holte mich zum ersten Male am genannten Tage von der Rosenkranzgemeinde mittels eines prächtigen Mauleselgespannes ab und trotz der Zusicherung, in zwei Stunden die zwölf Meilen Entfernung zurück zulegen, kamen wir erst nach 6stündiger Fahrt im Hause des Herrn Janzen an. Allerlei Zwiegespräche über Sonne, Mond und Sterne, Land und Leute hatten die Aufmerksamkeit des Fuhrmannes abgelenkt und in der Dunkelheit den Weg verlieren lassen.

„Später verschob sich der Schwerpunkt der Gemeinde aus der Nachbarschaft der Familie Jansen von der West- auf die Ostseite des naheliegenden Salzsees in die Nachbarschaft der Familien Wezanei, bei denen ich später logierte. Die Kirche wurde auf einem Hügel neben einem großen See gebaut. Südwestviertel, Sektion 1. Township 39,



Die Kirche.

Range 26. Zugleich legte man einen Kirchhof an, auf dem in den nächsten 12 Jahren etwa 40 Pfarrangehörige begraben wurden." Von der Gründung der Gemeinde durch Pater Schultz bis zu seinem Abschiede waren nur 9 Monate vergangen. Während dieser kurzen Zeit hatte er eine neue Kirche im Rohbau vollendet. Gewiß keine kleine Leistung! Im Oktober 1911 verließ P. Schultz, dem Rufe des hl. Gehorsams folgend, dieses Arbeitsfeld, und er bemerkt in seinen Notizen: Mein Nachfolger in Ehren und Sorgen wurde der hochw. Pater Bieler, der wacker bis 1923 hier gearbeitet hat. Ueber diese 12jährige Wirksamkeit berichtet Pater Bieler folgendes: „Bei meinem Amtsantritte war die St. Johannes-Kirche nur nach außen vollendet, abgesehen vom Anstrich. Die Kirche maß 28 Fuß in der Breite bei 40 Fuß Länge. Ehe wir die innere Vollendung der Kirche in Angriff nahmen, ergänzten wir die Kirche durch Anbau eines Chores (Sanktuarium) und einer Sakristei. Desgleichen wurde eine geräumige Empore (Orgelbühne) errichtet. Max Kasperger, ein Mitglied der Gemeinde, war Baumeister. Als geschickter Möbelschreiner aus Deutschland, erbaute Kasperger auch einen schönen Altar, eine Kommunionbank und einen Beichtstuhl. Dazu wurden Kirchenbänke, Kreuzweg, Altargeräte und Meßgewänder angeschafft, eine gute Luftheizung installiert. Bald war die St. Johannes-Kirche ein nettes und warmes Kirchlein, nicht zum geringen Stolze der Gemeindemitglieder, die so opferfreudig beigesteuert hatten. Für den Kirchengesang sorgten die Familie Schmidt und Leßmeister. Den Kirchendienst versah mit ebenso viel Geschick wie Takt Herr Joh. Jansen. Der Priester fand jahrelang liebevolle Unterkunft bei der Familie Gottlob. Später, als Herr Gottlob nach den Vereinigten Staaten übersiedelte, entstand ein Wetteifer unter den Gemeindemitgliedern, wer die Ehre, den Priester zu beherbergen, haben sollte. Sich der Liebe und Achtung der Gemeindemitglieder so versichert zu wissen, wie der gute Pater schreibt, ist gewiß ein großer Trost für den Seelenhirten und erleichtert erheblich die Bürde des oft dornenvollen Berufes. Der Bericht schließt mit den Worten: „Die St. Johannes-Gemeinde wuchs empor bis zu 50 Familien, die größtenteils aus den Ver. Staaten stammten. Es war ein braves, gemütliches Völkchen!"



Transportieren der Kirche.

Am 27. Januar 1928 sehen wir den hochw. Pater Schultz wiederum auf dem Gebiete seiner ersten priesterlichen Wirksamkeit, wo sich inzwischen vieles verändert hatte. Anstatt von Großwerder als Ausgangspunkt der seelsorgischen Tätigkeit wurde nun vom Pfarrhause bei der St. Heinrichs-Kirche, welches Pater Bieler mittlerweile gebaut hatte, die Gemeinde versehen. Und später, als die St. Heinrichs-Gemeinde nach Salvador verlegt worden war, wurde die Residenz des Pfarrers nach Denzil verlegt, wo Pater Götz, O.M.J., wie bereits erwähnt, ein modernes Rektoratshaus erbaute. Der hochw. Pater Schultz schreibt nun weiter: „Die St. Johannes-Kirche und die St. Heinrichs-Kirche standen dem Fortschritte im Wege, darum wurde die St. Johannes-Kirche sechs Meilen weiter nach Nordosten transportiert, also wiederum in die Nähe der Familie Jansen, Leier und Winterholt, wo die erste Messe 1910 gelesen worden war. Die gegenwärtige Kirche liegt auf dem Südostviertel von Sektion 16, Township 39, Range 25. Die St. Heinrichs-Kirche kam ins nahe Städchen Salvador, wo sie als Vereinshalle weiter dient."

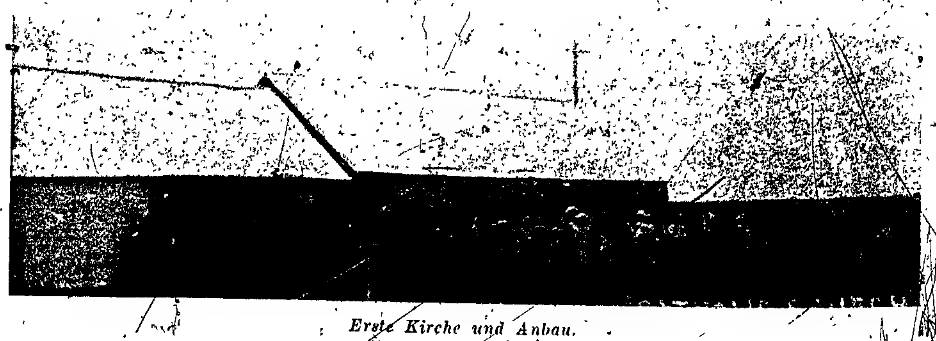
Infolge des Emporwachsens der an den Eisenbahnstationen wohnenden katholischen Bevölkerung fand eine vollständige Neuorganisation der Landgemeinden und die Verlegung der Gotteshäuser statt. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie innig das katholische

Volk an einmal errichtete Stätten der Andacht und des Gottesdienstes hängt, so muß man den tiefen Glaubensgeist der hier angesiedelten Bevölkerung bewundern, daß sie unter dem Willen der kirchlichen Behörde sich beugend das Opfer brachte und ihre Landkirchen ohne Störung von einem zum anderen Orte verlegten. Daß aber die kirchliche Behörde in kluger Ueberlegung in den vorgenommenen Verschiebungen das Richtige getroffen hat, ist schon jetzt nach wenigen Jahren aus der Volksstimmung zu ersehen, wie hochw. Pater Schultz bemerkt: „Ich glaube nicht, daß irgend jemand die alten Zustände zurückrufen möchte!"

Großwerder

Die an den Gestaden des Tramping Lake begonnene Besiedlung der St. Josephs-Kolonie baute sich gegen Westen hin aus, und bald fluteten die Einwanderungsscharen über das Land 50, 60 Meilen von diesem See entfernt und ließen sich an den heutigen Gemeinden von Großwerder, Denzil, Macklin, St. Peter, St. Donatus, ja selbst über die Grenzen der Provinz in Rosenheim, Provost, Cadogan in Alberta nieder. Fast alle in diesen Gebieten angesiedelten Farmer stammen aus Rußland und brachten die in Rußland beobachteten Gebräuche, Lebensweise und Trachten in ihre neue Heimat. Interessant ist, was Pater Schultz von seinen ersten Eindrücken über die Trachten der Ansiedler erzählt, als er in Großwerder 1910 anlangte: Viele der Leute trugen lange lederne Mäntel mit Schafpelz nach innen, die man, wie ich später hörte, aus Rußland, woher die Leute kamen, mitgebracht hatte. Der erste Gottesdienst in der St. Antonius-Gemeinde zu Großwerder wurde vom hochw. Herrn Pater Schweers O.M.J. und zwar im Rasenhäuschen von Herrn Joh. Kollmann gefeiert. Dieses war am 7. Dezember 1907. Bei dieser Gelegenheit wurden auch einige Kinder getauft. Von jener Zeit an rückte die kleine Gruppierung von Ansiedlern, wie sie damals bestand, zu einer der Missionsstationen heran, die von Pater Schweers regelmäßig besucht wurden. Es galt für die Gemeinde einen Namen zu finden. Durch Stimmenmehrheit wurde in einer öffentliche Versammlung über diese Frage entschieden.

Die bei Großwerder ansässigen Familien waren aus Rußland gebürtig. Ein Teil der Bevölkerung nannte das Wolga-Gebiet bei Saratow, der andere die Krim im Süden Rußlands seine Heimat. Das Resultat der Beratung war ein Doppelname. Der Kirchenpatron der Heimatsgemeinde in Nordrußland, (das Dorf Schuck), der hl. Antonius wurde als Kirchenpatron und der Name des Dorfes Großwerder in Südrußland als Ortsname der neuen Ansiedlung erwählt. Im Jahre 1908 erbaute man ein kleines Rasenkirchlein, 32 Fuß lang und 16 Fuß breit und am 12. August 1908 wurde dieses Kapellchen von Pater Schweers und Pater Forner O.M.J., eingeweiht. Das be-



Erste Kirche und Anbau.

scheidene Gotteshaus bot in jeder Hinsicht das Bild äußerster Armseligkeit. Da man nur wenige Holzpfähle als Dachsperren zur Verfügung hatte, wurden die Rasenstücke als Dachpfannen recht groß geschnitten; aber daß eine solche Notbedachung unmöglich Nässe und Windstürmen standhalten konnte, war vorauszusehen. Wie jämmerlich die Verhältnisse damals waren, können wir aus einem Briefe entnehmen, den der hochw. Pater Palm, O.M.I., der spätere Pfarrer von der St. Antonius-Gemeinde, in seine Heimat schickte: „Meine Mission, die St. Antonius-Gemeinde wurde 1907 gegründet, nachdem die ersten Ansiedler bereits ein Jahr ohne Kirche gewesen waren; denn in ihrer Armut konnten sie sich erst dazu erschwingen im Jahre 1908, als noch neue Ansiedler kamen. Dann erst baute man ein kleines Kirchlein, 32 bei 16 Fuß groß. Die Baustoffe waren billig und gleich zur Hand, denn weder Holz noch Steine usw. wurden benutzt, sondern von der Steppe oder dem Wiesenrasen wurden mittels Pflug und zweier kräftiger Ochsen große Stücke ausgepflügt. Fleißige Hände trugen diese Stücke zusammen, legten sie aufeinander und richteten so einen Bau her, den man Kirche nannte. Um dem Ganzen ein etwas annehmbares Kleid zu geben, wurde es mit Lehm beworfen und schön weiß mit Kalk getüncht. Das Dach war in demselben Stil: als Dachsparren dienten einfache Pappelbäume, die man aus einem Walde holte, der etwa 50 Kilometer von hier entfernt ist und dann ohne Winkel und Senkblei aufstellte oder besser gesagt hinlegte. Als Dachplatten dienten feine Reiser oder schiefergroße Rasenstücke, als Fußboden Gottes Erdboden. Ein kleines Altärchen mit zwei kleinen Leuchtern und einem einfachen Kreuzchen, das war der ganze Schmuck der Kirche. Also in bezug auf Armut sicherlich ein getreues Bild des Stalles zu Bethlehem."

Der Zustand dieses Kirchleins war in der Tat armselig. Als Weihwasserbecken am Eingange des Gotteshauses diente ein Eimerchen aus Blech, das als Behälter von Syrup, Schmalz etc. überall im Handel gekauft werden kann. Als Weihwedel hatte man einen Bündel langer, trockener Grasbüschel mit einem Bindfaden umwunden. Das Altar-Kreuz war ein Kuriosum: der Sockel aus einem Fuße des Familienkreuzes, welches Herr J. Schächtel aus Rußland als Familienandenken mitgebracht hatte. Auf diesem Sockel befestigte man ein ganz gewöhnliches Holzkreuzchen mit dem Christus-Körper aus Blei. Als Wandbilder benutzte man zwei Buntdrucke (Herz Jesu, Herz Mariä) Bilder, wie man sie überall billig kaufen kann.

Aber bald raffte man sich zu einer Sammlung von freiwilligen Gaben auf, um wenigstens eine Zierde des Gotteshauses zu beschaffen und trotz aller Armut und Bedürftigkeit erzielte diese Sammlung einen so schönen Erfolg, daß eine prächtige Muttergottesstatue aufgestellt werden konnte, die sich noch heute in der Pfarrkirche befindet. Aus den Beschreibungen alter Ansiedler über das Rasenkirchlein entnehmen wir, daß besonders das Dach locker und beständig undicht war. Der Regen rieselte durch die Lücken und der Wind wirbelte, fegte und sprudelte Schneeflocken ins Gotteshaus. Es ist zu verwundern, daß diese elende Behausung nicht schon nach einigen Wochen zusammenstürzte.

Als Nachfolger von Pater Schweers, O.M.I., wurde Pater Forner O.M.I. mit der Verwaltung von Großwerder und aller im fernen Westen der Kolonie gelegenen Missionsstationen betraut. Seine erste Apostelreise in diesen Distrikt begann Pater Forner am 3. Dezember 1908, als er von Tramping Lake mit Schlitten und Pferd nach Großwerder sich begab und von dort nach Rosenheim, Cadogan in Alberta und sodann zurück nach der sogenannten Leibel-Gemeinde, St. Heinrich bei Denzil.

Außerdem übernahm Pater Forner, O.M.I., noch die Ulrichs-Gemeinde, die heutige St. Franciscus-Gemeinde, bei Luseland, wo Pater Schweers in demselben Jahre 1908 ein Kirchlein, das erste aus Holz errichtete Gotteshaus auf der Westseite, hatte bauen lassen. Der Verwaltungsbezirk umfaßte also fünf Gemeinden, die in einem Gebiete von wenigstens sechzig Meilen zerstreut lagen. Eine Eisenbahn existierte in diesem Teile der Kolonie zu jener Zeit

noch nicht. Alle Missionsreisen machte Pater Forner mit seinem Einspänner. Im Sommer ging es noch leidlich, aber im Winter war das Missionsleben der Patres nicht nur ein Opferleben in des Wortes wahrsten Sinne, sondern das Reisen über die Schneesteppen war wegen der plötzlich auftretenden Stürme geradezu lebensgefährlich.

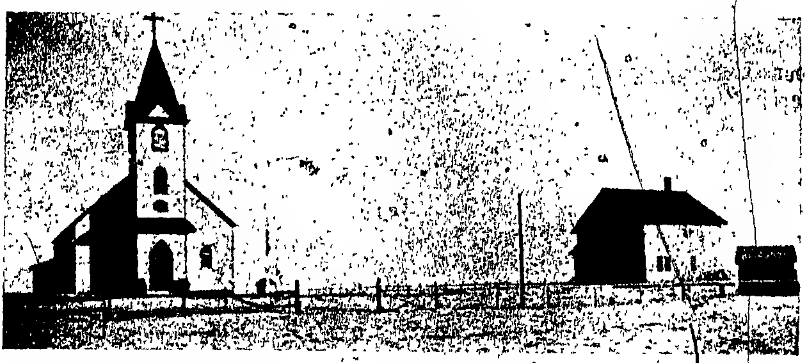
Das Erdschollenkirchlein in Großwerder war inzwischen dem gänzlichen Verfalle so nahe, daß Pater Forner es zeitweilig wegen notwendiger Ausbesserung schließen mußte. Darüber entstand unter dem Volke damals das geläufige Wort: Zwei Patres haben die Kirche eingeweiht und einer macht sie wieder zu.

Am 30. Juni 1909 langte Pater Palm von Battleford aus auf dem Missionsfelde des Westens der St. Josephs-Kolonie an. Pater Palm, O.M.J., frisch von Deutschland in der Diözese Prince Albert angekommen, hatte den hochwürdigsten Herrn Bischof Pascal, O.M.J. auf den Firmungsreisen begleitet und so sich eine reiche Kenntnis der Seelsorgeverhältnisse im Westen angeeignet. Die kirchliche Behörde sandte dem Pater Forner diesen eifrigen Jungpriester als Mitarbeiter in seiner Wirksamkeit. Sie teilten sich dieses riesige Seelsorgegebiet. Pater Forner übernahm die in Alberta befindlichen Missionsstationen und Pater Palm die in Saskatchewan gelegenen Gemeinden dieses Distriktes: Großwerder, die Leibel (St. Heinrichs-) und Ulrichs- (St. Franciscus)-Gemeinde. Da Pater Palm bei seiner Ankunft in Großwerder nur ein Rasenkirchlein, aber keine Pfarrwohnung vorfand, bezog er Quartiere abwechselnd bei den verschiedenen Farmern und nahm dankbaren Herzens vorlieb, was christliche Mildtätigkeit ihm anbot. Dieser Lebensweise eines armen Bettlers, der von Haus zu Haus um Brot und Obdach bittend, hat Pater Palm für sechs Monate sich unterzogen.

Die Gemeinde errichtete mittlerweile ein Pfarrhaus aus Holz und im Dezember 1908 erlebte Pater Palm O.M.J. die Freude, sein Wanderleben beenden zu können und sein eigenes Heim zu beziehen. Dieses alte Pfarrhaus besteht noch heute auf demselben Platze, auf dem das neue errichtet ist.

Von der Geschichte der Gemeinde sei erwähnt, daß die erste feierliche Kinderkommunion im November desselben Jahres 1908, stattfand. Die an dieser Festlichkeit Teilnehmer erinnern sich noch jetzt sehr deutlich, daß es ein kalter rauher Wintertag war, daß alle mächtig froren, so daß der erste Besuch des lieben Heilandes in den Herzen der Kinder nur eine rein geistliche, innere Freude sein konnte, und daß nichts, gar nichts, geschehen konnte, um diese Festtagsstimmung und das hohe Glück des Tages äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Einen anderen Freudentag mit vorzüglicher Festtagswitterung erlebte die St. Antonius-Gemeinde als der höchste Hirt der Diözese Bischof Pascal zum ersten Male im Mai 1910 das Sakrament der Firmung spendete. Bei dieser Gelegenheit wurden auch schon in den Jahren vorgeschrittene Personen gefirmt, denen in Rußland nicht die Möglichkeit geboten war, dieses Sakrament zu empfangen.

Die Seelenzahl der St. Antonius-Gemeinde schnellte im Laufe kurzer Zeit so empor, daß trotz eines Anbaues von 20 bei 14 Fuß Größe an das alte Rasenkirchlein, an Sonntagen die Menge der Gläubigen nicht mehr fassen konnte. Zudem war es dem völligen Zusammensturze sehr nahe. Schrieb darüber Pater Palm: Letztes Jahr 1911 hatten wir sehr viel Regen und darunter hat der Rasenbau gewaltig gelitten und sich immer mehr zusammengesetzt. Zwischen den Wänden und dem Dache ist soviel Platz, daß man gemütlich mit der Hand herauslangen kann. Der Wind weht den Schnee ins Innere der Kirche und nach einem Schneesturm ist an manchen Stellen in der Kirche der Schnee 30 und 50 Zentimeter hoch aufgetürmt. Augenblicklich steht das Ganze noch fest, weil bei der grimmigen Kälte alles steinhart zusammengefroren ist. Aber wehe, wenn in den nächsten Wochen das Tauwetter einsetzt. Eines guten Morgens finde ich vielleicht die Wände auf dem Boden liegen und in den Lüften auf acht Baumstämmen das Kirchendach. Solche Armut mußte Pater Palm jahre



Kirche und das jetzige Pfarrhaus.

lang ertragen und er tat es, ohne ein Wort der Klage. Mit eisernem Willen wußte er alle Schwierigkeiten zu überwinden. Als dann allmählich die Lage der Ansiedler sich besserte, trat der Gedanke des Kirchenbauens erneut an ihn heran.

Mit Umsicht, Tatkraft und rastlosem Eifer hat er den Neubau durchgeführt. Er nahm an allen Arbeiten, selbst den geringsten Einzelheiten des Bauwerkes das lebhafteste Interesse und seiner scharfen Beobachtungsgabe entgingen sehr selten etwaige Mängel oder Fehler in der Ausführung des Bauplanes. Im Sommer 1912 war mit dem Bauen des Gotteshauses begonnen worden und am 5ten November wurde die Kirche unter dem unbeschreiblichen Jubel und Begeisterung der Bevölkerung von Bischof Pascal eingeweiht. Bei dieser Feierlichkeit waren die folgenden Oblatenpatres als Teilnehmer und Gäste zugegen: Die hochw. Herren Patres: P. Brück, P. Krist, P. Schwebius, P. Bieler, P. Guth, P. Schultz. Pater Palm hatte ein hohes Ziel erreicht, eine schöne geräumige Pfarrkirche war Dank der Großherzigkeit der Mitglieder der St. Antonius-Gemeinde vollendet. Aber mit der Erbauung des Gotteshauses gab sich der unermüdliche Seelsorger nicht zufrieden. Der Verschönerung des Inneren wandte er nunmehr seine ganze Sorge zu und man muß staunen, in welch kurzer Zeit Bänke, Altäre, Kommunionbank, Beichtstuhl, Meßgewänder, Statuen, Kreuzwegstationen usw., alles dem Stile der Kirche angepaßt und von sehr gediegenem Material, angeschafft wurde. Doch das unbestreitbar hervorragendste in seiner Art war die Erwerbung eines herrlichen Glockengeläutes, das kurz vor Ausbruch des Weltkrieges direkt von Deutschland bezogen worden war. Diesem Glockenwerk hat keine Gemeinde in der St. Josephs-Kolonie Ebenbürtiges oder auch nur Aehnliches zur Seite zu stellen.

Die Klangfarbe und Tonfülle dieses Werkes machen auf den Besucher, besonders wenn er es zum ersten Male vernimmt, einen erhebenden Eindruck. Der hochwürdigste Herr Benediktinerabt Bruno Dörfler, O.S.B. von Münster, Sask., weihte dieses Geläute am 28ten Juli 1914 feierlichst ein. Die Festpredigt hatte der Pater Bour, O.M.J., unternommen. Zur Verschönerung des Festes trugen durch ihre Teilnahme bei: Pater Rudolf Palm, O.S.B., ein Bruder von Pater Palm, O.M.J., ferner die Herren Oblatenpatres: P. Krist, P. Schwebius, P. Bieler, P. Schultz, P. Guth.

Während der blutige Krieg in Europa tobte, malte in der Stille des Gotteshauses ein Dekorationskünstler das Innere in stimmungsvoller Weise aus. Das Leben des hochw. Herrn Pater Palm war wie ein immerwährender sprudelnder Wasserquell. Immer tätig, immer arbeitend, immer neue Unternehmen im Dienste Gottes und der Kirche planend. Aber bei all den äußerlichen Arbeiten hat Pater Palm nie die Hauptaufgabe eines Seelsorgers vergessen, vor allem den herrlichen Gottestempel in den Herzen seiner Pfarrkinder aufzubauen und zu pflegen. Sobald die Kirche gebaut und im Inneren ausgeschmückt war, richtete er sein Be-

streben dahin, zu Ehren des Schutzpatrons der Gemeinde, des hl. Antonius, Großwerder zu einem Wallfahrtsorte zu entwickeln und alljährlich am Feste oder in der Oktav des Wundertäters von Padua wurden die Gläubigen von fern und nah zu den Festlichkeiten eingeladen, an denen sich eine Anzahl von Priestern beteiligten. Pater Palm, O. M.J. war ein treuer Hirt und eifriger Seelsorger. Jedem seiner Pfarrkinder stand er allezeit mit Rat und Tat zur Seite. Der gute und echt religiöse Geist der augenblicklich in der St. Antonius-Gemeinde zu Großwerder herrscht, ist ein sprechender Beweis für sein treues Wirken. Dafür verehrten aber auch seine Pfarrbefohlenen ihren geistigen Vater mit aufrichtiger Liebe. Und niemand kann die Bestürzung beschreiben, die die Nachricht von seinem frühzeitigen Tode in der Gemeinde auslöste. Er starb am zweiten Januar 1929 im Hospital zu Macklin. Wie ein Lauffeuer ging die Todesbotschaft durch die ganze St. Josephs-Kolonie und in Großwerder meldete durch das Telephon ein Farmer dem anderen: Pater Palm ist tot; unser Pater ist gestorben.

In Ausübung seines Berufes hatte er sich den Todeskeim geholt. Obwohl krank, konnte er es nicht über sich bringen, seine Pfarrkinder am hl. Weihnachtsfeste ohne Gottesdienst zu lassen. Nach der letzten Messe mußte er das Bett aufsuchen, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Zwanzig Jahre hatte Pater Palm die Gemeinde Großwerder geleitet. Zwanzig Jahre hat er einsam und allein auf dem Lande wohnen müssen. Zwanzig Jahre vollbedrängt von Mühsalen, Opfern, Entsagungen. Aber bei all den Schwierigkeiten, welche so zu sagen die tägliche Kost seines Daseins ausmachten, war er stets zufrieden und nie hörte man ein Wort der Klage. Als treuer Oblate, gewissenhafter Ordensmann, als ein treuer Hirt und Vater seiner Herde hat er seinen Lauf vollendet. Hochw. Pater Palm ist der erste Priester, der von der neuen deutsch-polnischen St. Marien-Provinz in die Ewigkeit gegangen ist. Als seine irdischen Ueberreste zu Grabe getragen wurden, waren alle Patres der St. Josephs-Kolonie ohne Ausnahme herbeigeeilt, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Wenigstens fünfzehnhundert Leidtragende, darunter vierzehn Priester gaben ihm das Geleite zum Friedhofe. Dort ruht er nicht weit von der St. Antonius-Kirche, die er mit soviel Mühe und Schweiß erbaut, er ruht zu Füßen des Kreuzes, er ruht inmitten seiner Pfarrkinder, die ihm vorausgegangen sind in die Ewigkeit.

Nach dem unerwarteten Ableben des allverehrten geistigen Vaters lastete es zeitweise wie ein Alpdruck auf der Gemeinde. Sie schien es nicht fassen zu können, daß ihr Pfarrer wirklich aus dem Leben geschieden. Aber die Gegenwart verlangte ihre Rechte und so wurde Pater Meyer, O.M.J. vorläufig mit der Verwaltung der Gemeinde beauftragt. Pater Meyer, versieht das Amt eines Prokurators in der Ordensprovinz und war infolgedessen besonders befähigt, legale Anforderungen, Regelung des Nachlasses, Durchsicht der Pfarrbücher, Korrespondenzen und eine Fülle von anderen Sachen, die sich bei Todesfällen aufdrängen, zu erledigen. Da die Gemeinde von dem Verstorbenen in jeder Hinsicht mustergültig verwaltet worden war, brauchte nur den von ihm eingeführten Gebräuche und Ordnungen gefolgt zu werden. Pater Meyer, O.M.J., gesteht, daß während seiner kurzen Amtzeit in Großwerder die Seelsorge ein wahrer Trost für ihn gewesen ist.

Im Sommer 1929 bestellte die geistliche Obrigkeit zur Leitung der St. Antonius-Gemeinde den hochw. Pater Kim, O.M.J., der bisher im Süden der Provinz in verschiedenen Pfarreien segensreich gewirkt hatte. Pater Kim ist kein Neuling im Westen Canadas. Er ist einer der ältesten und erfahrensten Pionierpriester unter den Missionaren, durch und durch mit den Verhältnissen vertraut. Pater Kim, O.M.J. war im Westen, ehe jemand an die Gründung der St. Josephs-Kolonie dachte, er selbst hat die Gründung und Aufbau von Gemeinden begonnen, und erfolgreich durchgeführt. Wir wünschen Pater Kim dem ergrauten Kämpfer im Dienste der Kirche Gottes reichsten Segen in dem neuen Felde seiner Wirksamkeit.

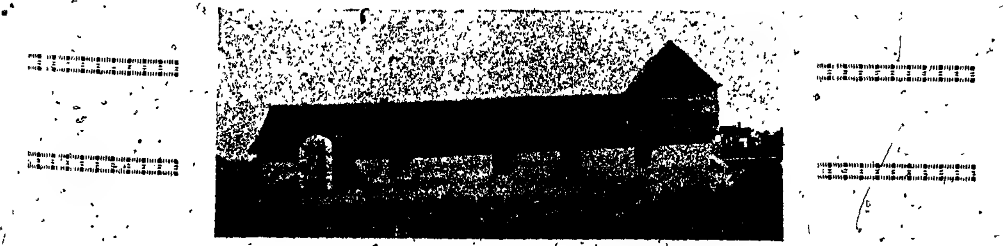
Primate

Vor allen Ortschaften der St. Josephs-Kolonie erfreut sich Primate eines Namens von echt kirchlichem Klang. — Wir finden das Wort in der Amtsbezeichnung des Oberhauptes der katholischen Kirche als „Primat des hl. Petrus". Ferner bedeutet dieses Wort Primat auch eine Ehren- und zuweilen auch wirkliche Machtstellung, die einzelnen Bischöfen über Kirchenprovinzen, ja ganze Nationen von Rom verliehen wurde; z. B. in Deutschland: Köln, in Polen: Gnesen (noch heute), in Frankreich: Lyon, Bordeaux etc., in Spanien: Telodo. Aber unsere kleine Gemeinde von Primate hegt absolut keine Aspirationen zu solch hoher kirchlicher Würde, sie ist zufrieden, in aller Bescheidenheit ihr Dasein zu fristen. Vorläufig ergeht es dem Oertchen wie Bethlehem, es ist eines der kleinsten unter den Fürstenstädten der St. Josephs-Kolonie. Die Gemeinde von Primate ist klein, aber der katholische Glaubensgeist der Mitglieder ist wie feines, lauteres Gold.

Gründung, Aufbau und Entwicklung der Gemeinde birgt ein gutes Stück vom Leben des eifrigen Pater Palm, O.M.J. Wie soviele Gemeinden des fernen Westens der Kolonie, so ist auch Primate mit dem Andenken des nun in Gott entschlafenen Priesters eng verknüpft. Während aber die übrigen von Pater Palm erbauten Gotteshäuser soviele Denksteine oder Staffeln seiner Tätigkeit im Dienste Gottes zu betrachten sind, so kann man die Kirche in Primate mit der letzten Ehrensäule eines auf dem Schlachtfelde gefallenen Kriegers vergleichen. Denn die Erbauung der Kirche in Primate schloß sein tatenreiches Leben ab, es war sein letztes Unternehmen.

Das erste hl. Meßopfer in Primate wurde von Pater Palm im Monate Mai 1916 im Hause von Herrn Michael Sheedy gefeiert. Mit der Zunahme der Seelenzahl fand seit dem Frühjahre 1918 regelmäßiger monatlicher Gottesdienst statt und zwar in der Stadthalle. Diese regelmäßigen Gottesdienste waren günstige Vorzeichen, denn wenn ein Missionar regelmäßig im Monate in einem Orte Gottesdienst feiert, dann wird es nicht lange währen, bis dort auch ein Kirchlein errichtet wird. Und mit Pater Palm's rastlosem Eifer konnte man bestimmt rechnen, daß in Primate sich nach einer kurzen Frist ein Kirchlein erheben werde. Richtig, im Jahre 1924 erblicken wir Arbeiter auf dem Kirchenplatze fleißig am Werk, ein festes und solides Gotteshaus zu errichten. Die Kirche ist ein Betonbau. Nur das Erdgeschoß der Kirche ist vollendet und man hat auf dieses ein Dach gestülpt. Solche Kirchenbauten könnte man füglich mit dem Namen Katakomben-Kirchen bezeichnen, weil man den vollständigen Ausbau des Gotteshauses einer günstigeren Zukunft überläßt. Die Ausmaße des Kirchengebäudes sind 34 Fuß Breite und 68 Fuß Länge, ausschließlich des Turmes. Die Kosten des Baues belaufen sich auf $3,000.

Der hochw. Herr Pater Palm, O.M.J., feierte das erste hl. Meßopfer in dieser neuen Kirche im September 1924, ein Freuden- und Gedenktag, der den



Das Erdgeschoss der Kirche

Mitgliedern der Gemeinde unvergeßlich bleiben wird. Schutzpatronin der Kirchengemeinde ist die hl. Elisabeth von Thüringen, jene holde Frauengestalt im Leben der Heiligen, die als erhabenes Vorbild christlicher Eheleute und als ein leuchtendes Beispiel aufopfernder Liebestätigkeit im Dienste des Nächsten hochverehrt wird. Die Mitgliederzahl dieser aufstrebenden Gemeinde beläuft sich auf 45 Familien. Die Zahl der Nichtkatholiken in der Ortschaft ist verschwindend klein, eine Situation, die Bürgschaft bietet, daß der religiöse Frieden in Schule und der Oeffentlichkeit erhalten bleibe, denn bekannterweise sind es nicht die Katholiken, die den Burgfrieden friedlichen Einvernehmens unter den Konfessionen stören. Unter der kundigen Hand von Herrn W. Bens, eines der Laienmitgründers der St. Josephs-Kolonie, ist ein Kirchenchor entstanden, den man in anbetracht der Seelenzahl der Gemeinde wohl als eine mustergültige Schöpfung betrachten kann. Es waren lauter ungeschulte sogar manchmal des Gesanges unkundige Kräfte, die Herrn W. Bens im Anfange zur Verfügung standen. Dieser Kirchenchor ist nun auf dreißig Mitglieder angewachsen. Guter Wille für eine gute Sache und treues Ausharren der Mitglieder verbunden mit dem praktischen Geschick und geduldiger Ausdauer des Chordirigenten haben in Primate einen Kirchenchor geschaffen, welcher vielen Gemeinden mit hunderten von Familien zur Ehre gereichen würde.

Der neue Seelsorger, hochw. Pater Kim, O.M.J., ist emsig bemüht, das von seinem Vorgänger begonnene Werk in jeder Richtung weiter auszubauen, ein Bemühen, das sicher mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden wird. Die Mitglieder der Gemeinde zu Primate werden die Wirksamkeit ihres Hirten nach Kräften unterstützen und so kann Gottes reichster Segen für die St. Elisabeth-Gemeinde nicht ausbleiben.

Der Kirchenvorstand besteht aus folgenden Herren: Peter Stang, Jakob Sieben, Jakob Walliser.

Die ersten Ansiedler waren: Joseph Stang, Michael Stang, Michael Gärtner, Joseph Schroh, Michael Sheedy.

St. Peters-Gemeinde

Die Kirche der St. Peters-Gemeinde liegt 10 Meilen südlich von Macklin, in der Nähe des Cosine Lake, von welchem wir in dem zweiten Kapitel, „Beschreibung des Landes" gesprochen haben. Die ersten Ansiedler in diesem Distrikte langten im Jahre 1907 mittelst Ochsengespann von Battleford in ihre neue Heimat.

Im folgenden Jahre 1908 stellte sich noch eine größere Anzahl ein, so daß eine stattliche deutsch-katholische Ansiedlung heranblühte. Als treue Kinder der Kirche wohnten sie regelmäßig dem Gottesdienste in der nächstgelegenen Kirche zu Großwerder bei, unterstützten Kirche und Seelsorger, soweit ihre geringe Mittel es erlaubten, und obwohl Manche aus ihnen sehr entfernt von der Kirche in Großwerder wohnten, halfen sie doch bereitwillig in derselben Weise mit, wie die alteingesessenen Mitglieder der St. Antonius-Gemeinde, zum Bau von Kirche und Pfarrhaus. Da ihre Seelenzahl indessen schnell anwuchs, gewährte Pater Palm ihnen die Freude, in einem der größeren Häuser das hl. Meßopfer zu feiern und so auch jenen Gelegenheit zu bieten dem Gottesdienste beizuwohnen, die nicht nach Großwerder gehen konnten. Nach der Errichtung von Schulgebäuden wurde an einem bestimmten Samstage Gottesdienst in einem derselben gehalten.

Doch katholische Gemeinden gehen im Westen Canadas vorwärts und in jenen Jahren sehr schnell vorwärts. Deshalb war es nur eine Frage der Zeit, wann ein eigenes Gotteshaus in dieser Ansiedlung gebaut werden würde. Und richtig im Jahre 1916, kaum neun Jahre nach Ankunft der ersten Ansiedler, wurde mit dem Bau einer geräumigen Kirche begonnen, die noch heute für die Seelenzahl der Pfarrei vollends genügt. Auch wurde durch den hochw. Pater Palm nunmehr Sonntagsgottesdienst eingeführt. Pater Palm als



Kirche und Pfarrhaus.

Pfarrer von Großwerder besorgte diese Gemeinde wie ein wahrer Hirt und mit dem bekannten apostolischen Eifer bis zum Jahre 1923.

Der Besuch des hochwürdigsten Herrn Bischofs Prud'homme, anläßlich der Spendung des hl. Sakramentes der Firmung brachte eine Wandlung in den bestehenden Verhältnissen; und zwar in einer sehr eigenen Weise. Am Schlusse der Feierlichkeit tritt nämlich ein Kirchenvorsteher aus der Sakristei, verneigt sich ehrfurchtsvoll vor dem Kirchenfürsten und eine Bittschrift in seinen zitternden Händen haltend, fleht er mit bewegten Worten, der hochwürdigste Herr möge gnädigst geruhen, einen Seelsorger zu ernennen, der in ihrer Mitte seinen ständigen Wohnsitz haben sollte. Im ersten Augenblick war der hochwürdigste Herr auf die unerwartete Anrede von Seiten eines Laien inmitten der Kirche etwas betroffen, aber er weiß den echt christlichen Sinn und die tiefe Glaubensüberzeugung seiner Rußländer wohl zu schätzen. Sichtlich gerührt und in huldvoller Weise gewährte seine bischöfliche Gnaden ihr Begehren. Und gar bald sehen wir denn neben der St. Peters-Kirche Maurer und Zimmerleute emsig beschäftigt, ein Pfarrhaus zu bauen. Der Hochw. Pater Meyer, O.M.J., der den Pfarreingesessenen kein Fremdling war, da er sehr oft dem Pater Palm in der Seelsorge ausgeholfen hatte, übernahm als erster Pfarrer die St. Peters-Gemeinde.

Aber leider sollte seines Bleibens in der Gemeinde nicht von langer Dauer sein. Nach einem 4-jährigen, segensvollen Wirken wurde er aus der liebgewonnenen Tätigkeit auf Anordnung seiner Oberen im Jahre 1927 herausgerissen. Seine vorzüglichen Fähigkeiten auf dem Gebiete der Verwaltung bestimmten die Ordensoberen den hochw. Pater Meyer in die schwierige Stellung eines Provinzialprokuratoren zu berufen. Schwer wird ihm der Abschied von den treuen Landgemeinden und dem trauten Pfarrhause wohl gewesen sein. Aber das Priester- und Ordensleben ist eine Kette von Entsagungen und da fügt sich jeder gute Ordensmann in stiller Ergebung.

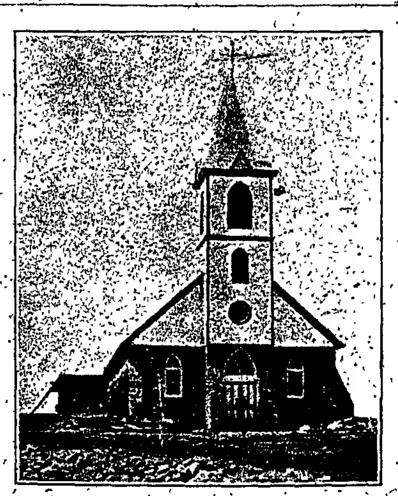
Der hochw. Pater Schneider übernahm sodann die Verwaltung der Gemeinde. Vor seiner Priesterweihe hatte der neue Selsorger als deutscher Soldat am Weltkriege teilgenommen und einen reichen Schatz von Erfahrungen sammeln können. Neben seinen Seelsorgepflichten ist Pater Schneider, O.M.J. auch schriftstellerisch tätig und die im „Katholik" erscheinenden Betrachtungen zum Sonntag-Evangelium stammen aus seiner Feder.

St. Donatus-Gemeinde

Beim Bau innerhalb einer neuen Ansiedlung spielt die Platzfrage eine bedeutende Rolle. Und das ist leicht zu verstehen. Fern von einer Bahnstation oder einem Städtchen ist einer Ansiedler-Gruppe kein natürlicher Mittelpunkt gegeben, wo allen Wünschen entgegenkommend ein Gotteshaus errichtet werden könnte. Die Farmer wohnen weit auseinander und es ist verständlich, daß ein jeder unter ihnen sich bemüht, daß die Kirche so nah wie möglich in der Nachbarschaft seiner Heimstätte gelegt werde. Kommt in einer solchen Ansiedlung die Frage des Kirchenplatzes zur Beratung, dann platzen die Meinungen manchmal scharf auf einander — der Missionar erlebt manchen Aerger und Verdruß — ja zuweilen wächst sich diese Meinungsverschiedenheit zu jahrelangen Unstimmigkeiten in der Gemeinde aus und die Folge ist, daß hier und da zwei Kirchen in der Gemeinde errichtet werden, die aber nur eine unterhalten kann. Die St. Donatus-Gemeinde gibt uns in dieser Hinsicht ein drastisches Beispiel.

Im Jahre 1912 kamen die Ansiedler in Scharen und 1913 vermehrte sich ihre Zahl so, daß Pater Palm O.M.J. sich ihrer annahm. Einmal im Monat versammelte er die Gläubigen zum Gottesdienste und feierte die hl. Geheimnisse in einem Privathause. Als man im Jahre 1914 den Bau einer Kirche erörterte, teilte sich die Gemeinde in fast zwei gleiche Lager. Die südlichere Bevölkerung, die ein wenig zahlreicher war wie die nördliche, baute mit Genehmigung des Bischofs eine Kirche auf Sektion 10, Township 35, Range 28. Ueber 20 Familien beteiligten sich an dem Bau. Der Nordteil der Gemeinde nicht müßig, errichtete ein Bethaus vier Meilen weiter nach Norden und legte sogar einen Gottesacker an, sodaß zwei Kirchen und zwei Friedhöfe in der Gemeinde bestanden, von denen jedoch nur eine Kirche (die südliche) vom Priester bedient wurde. Seit 1916 übernahm Pater Schwebius, O.M.J., damals Pfarrer von Kerrobert, die Seelsorge und feierte den Gottesdienst jeden dritten Sonntag im Monate. Im Jahre 1922 setzte Pater Kohler, O.M.J. diese Tätigkeit fort. Aber vorher im Jahre 1917 war die Südkirche ein Raub der Flammen geworden. Man flüchtete sich nun an Sonntagen in die verschiedenen Schulhäuser zum Gottesdienste. Pater Meyer, O.M.J. hatte 1923 mit der St. Peters-Kirche auch die St. Donatus-Gemeinde übernommen. Im Sommer 1923 regelte der hochwürdigste Herr Bischof Prud'homme die Frage des Kirchenplatzes zur allgemeinen Befriedigung. Das Bethaus wurde von der Gemeinde im Frühjahr 1924 angekauft, auf den neuen Kirchenplatz übertragen und daselbst für ein ganzes Jahr zum gottesdienstlichen Verbrauch verwandt.

Dieses Kirchlein war indessen zu klein um alle Gläubigen zu fassen und so schritt man, sobald die Verhältnisse in der Gemeinde sich besserten, im Jahre 1925 zum Bau einer größeren Kirche. Der Eifer, der sich bei dieser Gelegenheit in so erfreulicher Weise regte, bekundete, daß die Leute wieder gut machen wollten, was sie bisher versäumt hatten. Ein Gebäude wurde errichtet, das menschliche Hände nicht mehr von der Stelle wegtragen werden. Das hübsche Gotteshaus, dessen Umfassungsmauern vom Grunde aus aus festen



Jetzige Kirche.

Feldsteinen aufgeführt ist, ist das einzige seiner Art in der St. Josephs-Kolonie. Am 25. November 1925 eröffnete Pater Brabender O.M.J. dieses Gotteshaus, eine Zierde für die ganze Gegend, auf welches die St. Donatus-Gemeinde mit Recht stolz ist. Die Einweihung der Kirche vollzog der hochwürdigste Herr Bischof Prud'homme, gelegentlich seiner Firmungsreise 1926.

In der Beilegung der Schwierigkeiten, sowohl wie bei dem Bau der Steinkirche offenbarte sich das Geschick des „guten" Pater Meyer O.M.J. in bemerkenswerter Weise. Während der Bauzeit war er sehr häufig auf dem Bauplatze. Er verfolgte mit Aufmerksamkeit die Arbeiten und bestand darauf, daß die Konstruktion sorgfältig ausgeführt werde. Jetzt besitzt die St. Donatus-Gemeinde ein Gotteshaus, das vielleicht auf Jahrhunderte dastehen wird, als ein Denkmal der Opferwilligkeit der Gemeinde. Daß aber Alles so gekommen, der Umschwang der Gesinnungen, der Friede, die Einigkeit, der Kirchenbau, ist in erster Linie wohl dem Bemühen und der Herzensgüte unseres erlauchten Bischofes zu verdanken, der den Weg zum Frieden nicht nur bahnte, sondern es auch verstand, die Versöhnung bleibend zu gestalten. In zweiter Linie, so meint der Chronist, aber auch dem taktvollen Vorgehen des damaligen Pfarrers, der wie irgend jemand in der Gemeinde die Lage klar zu überschauen befähigt war und die nötigen Mittel zur Erreichung dieses Zieles: Eine Kirche in seiner Gemeinde — eine sehr schöne Kirche in einer sehr guten Gemeinde — mit Geduld und Beharrlichkeit zur Erwägung und zur Annahme zu bringen wußte.

Als Nachfolger wurde der hochw. P. Schneider, O.M.J. ernannt. Die von seinen Vorgängern gelegten Grundlagen der Seelsorge suchte der neue Pfarrer weiter auszubauen, namentlich durch volkstümliche Predigten, Ansprachen und Unterweisungen nicht nur während der Gottesdienste, sondern auch bei den verschiedenen Anlässen, z.B. Versammlungen, Vereinsfesten, usw. Während seiner kurzen Wirksamkeit innerhalb dieser Gemeinde hat Pater Schneider O.M.J. es verstanden, das volle Vertrauen der Pfarrgehörigen zu gewinnen. Die Kirche, die nur im Rohbau errichtet war, wurde unter seiner Leitung ganz vollendet und im Inneren ausgeschmückt. Hervorzuheben ist, daß sämtliche Statuen, Meßgewänder, hl. Gefäße durch freiwillige Gaben der Gemeindemitglieder erworben wurden.

Die ersten Ansiedler der St. Donatus-Gemeinde waren: Paul Reichert, Stanislaus Reichert, Mathias Dewald, Johannes Dewald, Georg Rollhäuser, Wilhelm Rollhäuser, Jakob Rollhäuser, 1. Anton Rollhäuser, Jakob Rollhäuser, 2. Georg Schamber, Peter Schamber, Johann Schamber, Lorenz Kreß, Peter Heffner, Nikolaus Heffner und Johann Heffner.

Die St. Marien-Gemeinde in Macklin

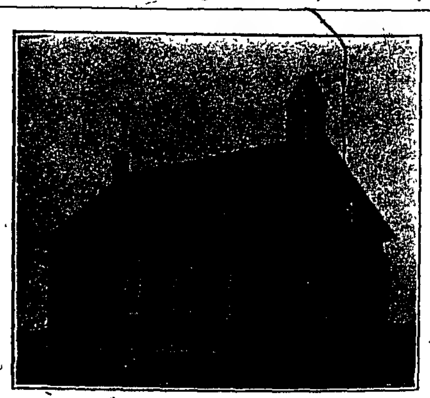
Macklin war der Name eines ehemaligen Besitzers der „Free Preß", einer Zeitung in Winnipeg, und ihm zu Ehren hat die C.P.R.-Eisenbahngesellschaft der Station diesen Namen beigelegt. Macklin ist eine Schöpfung dieser Bahngesellschaft aus dem Jahre 1910. Es bildet mit Wilkie und Kerrobert das große Eisenbahndreieck der St. Josephs-Kolonie. Drei Knotenpunkte des Eisenbahnverkehrs, von denen Verbindungen nach den Hauptrichtungen ausstrahlen. Die Erbauung dieser Bahnstrecken verfolgte den Zweck, eine kürzere Verbindung von Edmonton, Alta., nach Winnipeg, Man., herzustellen. Darum wurde südlich von Edmonton beim Städtchen Wetaskiwin ein Schienenweg in südöstlicher Richtung abgezweigt und gleichzeitig der Vorteil geschaffen, daß durch den Bau dieser neuen Kulturstraße ein großes und fruchtbares Weizengebiet dem Weltmarkt erschlossen wurde. Das Auswachsen einer einsamen Eisenbahnstation auf der Prärie zu einem rührigen Landstädtchen vollzieht sich, wenn nicht ganz außerordentliche Faktoren dazutreten, in

langsamer Weise. Macklin bezeichnet einen ähnlichen Werdegang. Vernehmen wir, daß der hochw. Pater Schulz, O. M. J. über Macklin berichtet:

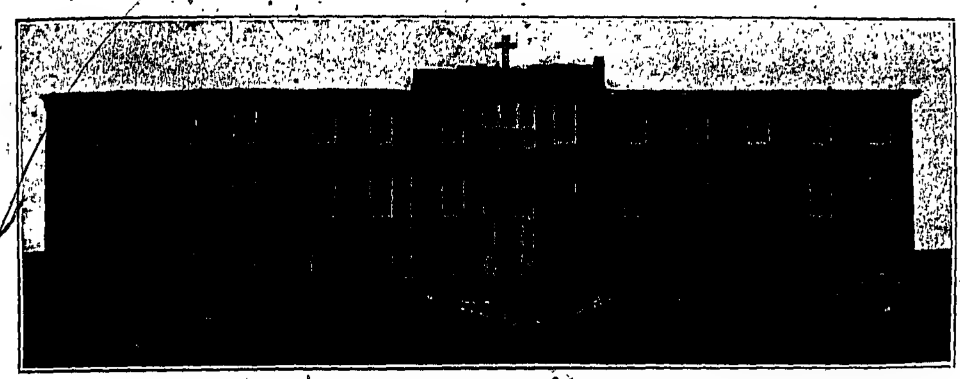
„Am 15. November 1910 rollte der Zug mit mir in Macklin ein. Pater Palm, O.M.J. tief in Pelzmantel und Pelzkappe gehüllt, holte mich vom Bahnhof ab. Ganz von der neuen Umgebung oder von beiderseitigem Austausch der Neuigkeiten beherrscht, waren wir unbemerkt auf die Nordseite des Bahnhofgebäudes, wo sich das Städchen Macklin befindet, geraten. Auf einmal hieß mich Pater Palm stille stehen und sagte: „Nun, was denkst Du Dir von unserer Stadt?" „Ja, wo ist die Stadt?", fragte ich: „Nun, Du stehst ja mitten drin", kam die unerwartete Antwort. Wirklich wir standen zwischen einzelnen unangestrichenen Bretterbuden, die nach damaligen hoffnungsvollen Begriffen die „Stadt" ausmachten. Lange hielten wir uns nicht auf, denn die Sehenswürdigkeiten der „Stadt" waren im Nu überschaut."

Die ersten katholischen Ansiedler in und um Macklin waren die Herren Bernhard Schäfer, Urban Ryan und Thomas O'Gorman. Das erste hl. Meßopfer für die Gemeinde wurde im November 1910 von Pater Palm im Farmhause des Herrn Thomas O'Gorman dargebracht. Im Städtchen selbst wurde die erste hl. Messe gelesen im Hause von Herrn Bernhard Schäfer. Da wegen der geringen Zahl der Gläubigen ein regelmäßiger Gottesdienst nicht abgehalten werden konnte, gingen die Katholiken zur Erfüllung ihrer Sonntagspflichten, zu der 15 Meilen entfernten St. Antoniuskirche zu Großwerder. Doch die Zahl der katholischen Familien mehrte sich. Deshalb wurde seit 1914 regelmäßiger Gottesdienst abgehalten und zwar entweder im Schulgebäude, oder im Imperial Hotel, dessen Besitzer, Herr Lee, großherzig einen Raum zur Verfügung stellte. Dieser Zustand währte zwei Jahre. Endlich erreichte die Zeit des Wartens ein Ende, das Ziel, welches die Gemeindemitglieder so heiß ersehnt hatten, war erreicht. Unter der bewährten Leitung des Pater Palm wurde im Sommer 1916 ein kleines Gotteshaus errichtet und vom hochwürdigsten Herrn Bischof Pascal noch im Herbste desselben Jahres eingeweiht. Die kleine Gemeinde zählte damals nicht mehr als ein Dutzend Familien. Als ein eifriger und getreuer Knecht im Weinberge des Herrn hatte Pater Palm dieser Gemeinde vorgestanden, in jeder Hinsicht während der Pionierjahre wacker gewirkt als ein guter Hirt, das Kirchlein gebaut, aber auch noch einer anderen Schöpfung vorgearbeitet. Es ist das Schwestern-Hospital, welches ohne Zweifel das bedeutendste Institut seiner Art (die Municipal-Hospitäler eingeschlossen) der Josephs-Kolonie ist. Macklin als Ausgangspunkt zweier Eisenbahnlinien eignete sich in hervoragender Weise als eine Stätte für ein Krankenhaus. Indessen mehrere Jahre nahm es in Anspruch, ehe Pater Palm seinen lang gehegten Herzenswunsch verwirklichen konnte. Das Verdienst, diese Frage in zufriedenstellender Weise gelöst zu haben, gehört dem hochw. Pater Brabender, O.M.J., dessen Beihilfe sich Pater Palm erbeten hatte. Im Dezember 1921 langte Pater Brabender in Macklin an und die von hochw. Pater Palm begonnenen Verhandlungen wurden durch ihn glücklich zum Abschluß gebracht. Die Municipalität bewilligte einen Zuschuß von $2,000 und eine Kollekte von Haus zu Haus in Macklin ergab $500. Nicht unerwähnt lassen dürfen wir die Tätigkeit des Herrn Joseph Klotz, der durch sein tatkräftiges Eintreten für die gute Sache nicht wenig zum Erfolg beitrug.

Mit diesem Betrage von $2,500 konnte man anfangen. Wohl war die



Die erste Kirche.



St. Elisabeth Hospital.

Summe nicht groß, aber man durfte neben dem Vertrauen auf Gottes Vorsehung hoffen, daß dies Wohlwollen der Bevölkerung auch weiter fortbestehen werde. Freilich konnte man nicht daran denken, ein Hospital zu bauen. Ganz klein sollte der Anfang gemacht werden. Die Schwestern kauften das Haus des Herrn B. Shaw und richteten es für ein Krankenhaus ein.

Durch die Eröffnung dieses Hospitals wurde die Anstellung eines residierenden Priesters in Macklin notwendig. Der hochw. Pater Brabender, O.M.J., wurde von der geistl. Behörde für diesen Posten bestimmt und begann seine Tätigkeit, wie oben erwähnt, im Jahre 1921.

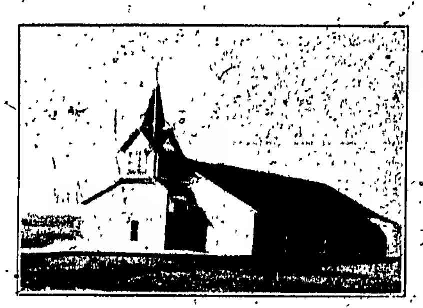
Als junger Priester hatte der hochw. Pater Brabender bereits in der St. Josephs-Kolonie gewirkt, hatte sich mit hochw. Pater Schweers in der St. Karls-Gemeinde Leid und Freude der Gründungsjahre geteilt. Mehrere Jahre lang besuchte er dann von Saskatoon aus die verschiedenen neuen Gemeinden, die an der Eisenbahn entlang lagen. Diese außerordentlich anstrengende Tätigkeit rieb aber sehr schnell die Kräfte des jungen Seelsorgers auf, sodaß die Oberen es für gut fanden, ihn für eine Zeitlang an die Küste nach British Columbia zu senden, wo er die Seelsorge in der Indianermission Sechelt ausübte.

Neugestärkt kam hochw. Pater Brabender in die St. Josephs-Kolonie zurück, um die neugegründete Pfarrei Macklin mit der Seelsorge im Krankenhause zu übernehmen. Außerdem sind von hier aus von Zeit zu Zeit verschiedene Missionen zu besuchen, in denen sich deutsche Katholiken angesiedelt haben.

Das neue Hospital entwickelte sich nun von Tag zu Tag. Dank der aufopfernden Pflege der Schwestern wurde es von den Kranken der Umgegend sehr gerne aufgesucht, sodaß die verfügbaren Plätze fast immer belegt waren. Das stellte an die kleine Zahl der Schwestern die größten Anforderungen. Um diesen zu genügen, haben die Schwestern nochmals heroische Opfer gebracht, die ihnen aber auch die Liebe und Wertschätzung der ganzen Kolonie gesichert haben.

Einen unerwarteten Aufschwung nahm das Hospital, als im Jahre 1925 Dr. Fritz L. Eid aus Speyer, Rheinpfalz, Deutschland, nach Macklin kam und sich dort niederließ. Der junge Arzt hatte in Heidelberg studiert, war an einem der größten und besteingerichteten Krankenhäuser Deutschlands, in Mannheim, tätig gewesen und so für die Ausübung der ärztlichen Tätigkeit vorzüglich vorgebildet. In New York hatte er einen sogenannten Post-Graduate Course mitgemacht und dann sein ärztliches Examen für Canada in Montreal mit Auszeichnung abgelegt. Sein Ruf verbreitete sich bald und von nah und fern kamen die Patienten nach Macklin. Um den Anforderungen zu genügen, mußte ein Neubau für das Hospital in Erwägung gezogen werden. Im Sommer 1926 legte man den Grundstein und am 12. Mai 1927 konnte der hochwürdigste Herr Bischof Prud'homme das Gebäude einsegnen.

Mit berechtigtem Stolze schaut die St. Josephs-Kolonie auf das stattliche



Erdgeschoss der Kirche

Gebäude. Der imposante Bau zieht die Blicke von weitem auf sich. Was aber noch viel mehr bedeuten will, dieses Hospital ist mit allen Einrichtungen der neuzeitlichen Krankenfürsorge versehen, sodaß es kaum den besten Hospitälern der größten Städte nachsteht. Wenn auch nicht alle Schwierigkeiten überwunden sind, so steht doch zu hoffen, daß einheitliches Zusammenwirken großer ärztlicher Wissenschaft und unverwüstlicher opferfreudiger Nächstenliebe den Bestand des Hospitals in Macklin sichern werden.

Mittlerweile entwickelte sich auch die kirchliche Gemeinde, sodaß bald das Kirchlein für die Anzahl der Gläubigen nicht mehr genügte. Nach langen Verhandlungen mit der C.P.R.-Gesellschaft erwarb Pater Brabender für eine mäßige Kaufsumme ein zwei Acker großes Grundstück in unmittelbarer Nachbarschaft der öffentlichen Schule. Auf diesem Anwesen begann man den Bau der neuen Kirche, Länge 60 Fuß, Breite 36 Fuß. Der hw. Pfarrer Brabender hatte für den Bau des Gotteshauses alles vorbereitet, als ihn der Ruf der geistlichen Behörde auf ein anderes Arbeitsfeld versetzte. Unter der Leitung seines Nachfolgers des hochw. P. Goetz, O.M.J., wurde das Unternehmen fortgesetzt. Man führte das Erdgeschoß in Beton aus, ließ es einige Fuß über dem Erdboden hervoragen und legte ein Dach über das Ganze. Dieser Raum dient vorläufig als Gotteshaus. Man konnte dergleichen Kellerkirchen eher Katakombenkirchen nennen. Auch sie sind halbfertig und unterirdisch und warten auf die Stunde, in welcher sie sich voll und ganz über der Erde erheben und im Glanze des Tageslichtes ihre erhabene Bestimmung der Welt verkünden werden. Wie oben angegeben, war ein Wechsel der Pfarrleitung vorgenommen worden. Der hochw. Pater Goetz und sodann hochw. Pater Schönwasser versahen nacheinander die Pfarrstelle und Pater Brabender begab sich nach Scott. Seine Abwesenheit von Macklin währte indessen nur 10 Monate. Dann kehrte er nach Macklin zurück. Im Jahre 1929 wurde zum erstenmale der Distrikts-Katholikentag der St. Josephs-Kolonie in Macklin abgehalten, der eine große Menge Priester und Laien in dem kleinen Städtchen versammelte. Die Anwesenheit des Diözesen-Bischofes, Msgr. Prud'homme gab diesem Tage einen besonderen Glanz. Noch lange wird die Gemeinde diesen herrlichen Tages gedenken.

Kerrobert

Kerrobert ist eine Schöpfung der C.P.R.-Gesellschaft. Der Name wurde abgeleitet von dem Namen eines gewissen Robert Kerr in umgekehrter Folge. Das Städtchen liegt auf der Hauptlinie nach Moose Jaw und vermittelt ferner den Verkehr nach Wilkie durch eine Zweiglinie. Nach menschlichem Ermessen wird sich Kerrobert neben Macklin und Wilkie einst zu einem bedeutenden Verkehrszentrum entwickeln. Die Anfänge der Kirchengemeinde in Kerrobert fallen mit der Errichtung der Eisenbahnstation an diesem Platze durch die C.P.R.-Gesellschaft zusammen. Nach dem offiziellen Berichte der Gesellschaft wurde die Bahnlinie Macklin-Kerrobert am 21. Februar 1911 eröffnet, indessen war die Strecke für Frachtzüge schon längere Zeit vorher freigegeben. Daß sich vor Errichtung der Station katholische Ansiedler auf dem Platze oder in nächster Nähe befanden, ist nicht



Wo die erste Messe in Kerrobert gelesen wurde.

wahrscheinlich, da die ersten Pionierpriester davon keine Kenntnis haben. Die nächste Gruppierung von katholischen Ansiedlern befand sich in der Richtung nach Ermine etwa 5—6 Meilen von Kerrobert entfernt. Ferner lebte etwa 9 Meilen nordöstlich von Kerrobert auf Sektion 14, Township 35, Range 22 ein Ansiedler mit Namen Math. J. Diedrichs von Barry, Minn. damals in einem Rasenhäuschen, wo die Patres auf ihren Missionsreisen nach West oder Ost der St. Josephs-Kolonie öfters einkehrten. Dort versammelten sich auch einzelne katholischen Familien zum Gottesdienste. Auf dieser Farm wurde die erste hl. Messe im Jahre 1906 durch hochw. Pater Schweers gelesen. Als im Herbste 1909 die Eisenbahnlinie für Frachtzüge betriebsfähig wurde, übernahm 1910 der hochw. Pater Guth, O.M.J. die Seelsorge in Kerrobert und anliegenden Gemeinde von der St. Michaelskirche zu Tramping Lake aus. Die erste hl. Messe in Kerrobert wurde von Pater Guth 1910 gelesen und zwar im Fremdenzimmer des Hotels Windsor, dessen Eigentümer, Thomas Ryan, ein irländischer Katholik war. Bis zur Erbauung der Kirche wurden dort die Gottesdienste gehalten. Als Kirchenbauplatz wurde ein geeignetes Grundstück auf der die Stadt überherrschenden Anhöhe erworben und im Jahre 1911 begann man den Bau der Kirche.

Das Gebäude wurde noch in demselben Jahre im Rohbau vollendet. Besondere Verdienste um das Gelingen dieses Werkes hat sich ein gewisser Schmiedemeister mit Namen Louis Meyer erworben. Nach dem Urteile der Zeitgenossen war er die Triebfeder des ganzen Unternehmens und hat mit Hilfe einiger Ansiedler die Kirche fertiggestellt. Aus diesem Beispiele kann man ersehen, was die Tatkraft eines einzelnen von Glaubenseifer beseelten Mannes zu Stande bringen kann. Der alte Schmiedemeister ist jetzt in der Ewigkeit. Der liebe Gott wird diesem treuen und eifrigen Katholiken wohl ein gnädiger Richter gewesen sein. Die Bevölkerung von Kerrobert und nächster Umgebung besteht aus einer erdrückenden Mehrheit von Protestanten. Wenn nun in einer rein katholischen Gegend der Bau der ersten Kirche eine große Freude unter den Mitgliedern der Gemeinde auflöst, welche tiefinnere Befriedigung, welche Begeisterung wird die Handvoll von Katholiken, die damals in Kerrobert lebten, die Vollendung eines eigenen Gotteshauses begrüßt haben! Die Ausmaße der Kirche, die noch bis auf den heutigen Tag besteht, sind: Länge 60 Fuß, Breite 36 Fuß. Die erste hl. Messe wurde im Jahre 1911 dort von hochw. Pater Guth gelesen. Im Oktober folgte dem seeleneifrigen Pater Guth dieser kleinen Herde der hochw. Pater Schwebius O.M.J., der von Scott aus die Gemeinde leitete. Dieser Zustand währte aber nur 9 Monate. Denn die an der Eisenbahnlinie von Kerrobert nach Herschel gelegenen



Kirche und Pfarrhaus in Kerrobert, Sask.

Gemeinden sowie die Gemeinde von Kerrobert selbst wandten sich mit einer Bittschrift an die geistliche Behörde mit dem Ersuchen, den hochw. Pater Schwebius als residierenden Pfarrer in Kerrobert zu ernennen, von welchem Orte er dann die an der Eisenbahnlinie gelegenenen Gemeinden versehen solle. Die Obrigkeit willfahrte dieser Bitte und im Monate Juli 1914 hielt Pater Schwebius als erster residierender Pfarrer der St. Franz Regis-Gemeinde seinen Einzug in Kerrobert. Bei seiner Ankunft fand der neue Seelsorger etwa 30 Familien vor. Die Kirche war allerdings im Rohbau vollendet, welches besagt, daß sie mit einem gewöhnlichen Bretterverschlag versehen war, der, wie Pater Schwebius bemerkt, im Sommer genügende, im Winter mehr wie genügende Ventilation durchließ. Sobald die Gemeindemitglieder die freudige Nachricht erhalten hatten, daß nunmehr ein Priester unter ihnen wohnen werde, hatten sie schon vor der Ankunft des Seelsorgers begonnen, nach den Angaben des Pater Schwebius, ein Pfarrhaus zu bauen und schon 3—4 Wochen nach seiner Uebersiedlung von Scott nach Kerrobert konnte hochw. Pater Schwebius ins neue Heim einziehen. Ueber jene Zeit schreibt Pater Schwebius: „Da vorher noch kein Priester in Kerrobert residiert hatte, so mußte die ganze Einrichtung, wenn auch sehr ärmlich, erst beschafft werden. Dazu kamen die Auslagen für ein Pferd, Wagen, Schlitten, Geschirr, Remise und Stallung. Auf den ersten Blick erscheinen diese Einzelheiten keine bedeutende Summe zu erfordern, aber wenn man bedenkt, daß die Leute selbst Anfänger im Lande waren, die nicht viel irdischen Besitz ihr Eigen nennen konnten, so muß ich noch heute ihre damalige Opferwilligkeit bewundern." Auf Anregung ihres unermüdlichen Pfarrers gaben sich dann die Gemeindemitglieder im Jahre 1916 ans Werk, das Innere des Gotteshauses in Stand zu setzen. Und gar bald überbrückten stilgerechte Rundbogen das Haupt- und die Seitenschiffe der Kirche; der vorhandene Scheunenstil, schreibt Pater Schwebius, mußte dem romanischen Stile weichen. Dank dem Fleiße und dem Eifer der Gemeindeeingesessenen staltete sich das Gotteshaus in ein nettes, schmuckes Kirchlein um, in dem es sich gut beten läßt. War die St. Regis-Gemeinde eine kleine Gemeinde, so nahm die Verwaltung des weitverzweigten Seelsorgedistriktes die größte Zeit der Tätigkeit des Pfarrers in Anspruch. Pater Schwebius befand sich deshalb fast beständig auf Reisen. Außer Kerrobert und Ermine übte er die Seelsorge noch in folgenden Gemeinden aus: Fusilier, Major, sodann 1915 in der St. Franciscus-Gemeinde, ferner im August 1916 in der so fern gelegenen St. Donatus-Gemeinde, südlich von Macklin. Kein Wunder, daß die Verwaltung eines räumlich so zersplitterten Gebietes einen üblen Einfluß auf die sonst robuste Gesundheit des Paters ausübte. Dieser aufreibenden Tätigkeit machte im Jahre 1922 der Beschluß der Obrigkeit ein Ende, indem Pater Kohler, O.M.J. ihn in diesem Arbeitsfelde ablöste.

Hatte die Menge der zu bedienenden Missionsstationen den hochw. Pater

Schwebius zu fast immerwährenden Herumreisen verurteilt, so zwangen die Kriegswirren der Jahre 1914, 15, 16 seinen Nachfolger, den hochw. Pater Kohler zu unfreiwilligen Wanderungen über die ganze Welt. Er ist der erste und vielleicht für lange Zeit der einzige Pater der St. Josephs-Kolonie, der die ganze Welt umsegelt hat. Seine erste priesterliche Tätigkeit entfaltete er auf der Insel Ceylon, im fernen Indischen Ozean gelegen, wo er mit rastlosem Eifer an der Bekehrung der Heiden arbeitete. Aber das segensreiche Apostelleben sollte jäh unterbrochen werden. Der Weltkrieg war in Europa entbrannt, und die Folgen dieses Brandes griffen auch auf das unter englischer Herrschaft stehende Ceylon. Als geborener Elsässer brauchte er sich nur als ein Freund und Anhänger der französischen Sache zu bekennen und seinem Verbleiben in Ceylon hätte nichts im Wege gestanden. Aber die Verleugnung seiner kern-deutschen Gesinnung war ihm in der Seele zuwider und mit einer Lüge wollte und konnte er selbst die ihm so hochteure Seelsorge in Ceylon nicht erkaufen. Schweren Herzens mußte er in Begleitung von mehreren anderen deutschen Missionaren die Stätte seiner Wirksamkeit; das geliebte Ceylon verlassen. Unter unsäglichen Drangsalen wurden die Gefangenen unter militärischer Begleitung von einem Lager zum anderen geschleppt und sogar bis in ein Gefangenenlager nach Australien gebracht. Nur die energische Vermittlung eines sehr hohen Kirchenfürsten befreite sie aus ihrer traurigen Lage. Die Missionare begaben sich nach den Vereinigten Staaten. Von dort folgte Pater Kohler dem Rufe seiner Oberen in die St. Josephs-Kolonie und im Jahre 1922 wurde er zum ersten Oberen dieses Distriktes ernannt.

Pater Kohler konnte sein geliebtes Ceylon aber niemals vergessen. Das war ihm ins Herz geschrieben. Indessen war er andererseits ein zu guter Ordensmann, um kopfhängerisch über seine vergangene priesterliche Wirksamkeit nachzugrübeln. Der hl. Gehorsam und die Gegenwart verlangten ihre Rechte. Nun läßt sich kaum ein größerer Gegensatz vorstellen, als von der heißen, immergrünen, schillernden Märchenpracht der Insel Ceylon nach den kalten, rauhen Schneesteppen Canadas versetzt zu werden. Und schwer, sehr schwer muß Pater Kohler dieser Uebergang gewesen sein. Aber das Opfer wurde gebracht. Und so sehen wir Pater Kohler in diesem neuen Arbeitsfelde Kerrobert und Missionen unermüdlich, manchmal mit fast übersprudelndem Eifer tätig. In Kerrobert wurde das Innere und Aeußere des Gotteshauses



De erste Kirche und Ansiedler in Ermine, Sask.

mit neuem Anstrich versehen, Kirchenmobiliar, Meßgewänder, Garnitur, Kreuzweg-Stationen angeschafft. Das Pfarrhaus, welches wie oben angedeutet, unter Pater Schwebius nur mit den allernotwendigsten Möbeln ausgestattet worden war, wurde auf Betreiben der Pfarrmitglieder neu eingerichtet und eine bessere Heizanlage angelegt. Unter seiner segensvollen Tätigkeit entwickelte sich die St. Regis-Gemeinde sehr schnell und die Anzahl der Familien stieg erfreulicherweise von 35 auf 70 Familien. Leider sollte seine Wirksamkeit in Kerrobert nicht lange währen. Als im Jahre 1929 die Ordens-Oberen ihm eine Rückkehr nach Ceylon nahelegten, nahm er dieses Anerbieten freudigen Herzens an. Unter allgemeinem Bedauern der Gemeinde nahm Pater Kohler seinen Abschied von Kerrobert.

Seit Pater Kohler diese Gemeinde verlassen, haben verschiedene Oblaten-Patres die Pfarrei verwaltet, wie Pater Plischke, O.M.J., Pater Leibel, O.M.J. bis im Anfang des Jahres 1930 der hochw. Pater Emil Twardochleb O.M.J. die Seelsorge übernahm.

Die St. Franciscus-Kirche

Halbwegs zwischen dem Städtchen Luseland, Tramping Lake und Broadacres (elf Meilen von jedem dieser Ortschaften entfernt), und abseits von den Verkehrsstraßen liegt auf einsamer Flur ganz wie vergessen ein altes, verstaubtes Kirchlein. Es ist dieses die älteste von den Kirchen der St. Josephs-Kolonie die sich bis auf unsere Tage erhalten hat, die St. Franciscus-Kirche. Und wenn wir von den winzigen Notbauten der Pionierzeit in Pascal (Leipzig) und Selz (Revenue) die auch neben Kirchenzwecken als Wohnungen für die Missionare dienten, absehen, so ist die St. Franciscus-Kirche auch die erste Kirche, die in der Kolonie aus Holz erbaut wurde. Allerdings haben Wind und Wetter im Laufe der Jahre ihr wüstes Spiel mit dem Gotteshaus getrieben und das Aussehen arg zerzaust. Der erste Eindruck, den die alleinstehende Kirche in dem Vorübergehenden erweckt, ist ein recht trauriger, sie bietet den Anblick gänzlicher Vernachlässigung, eine Erscheinung, die umso auffallender wirkt, weil sich die katholischen Kirchen hierzulande eines ausgezeichneten Rufes erfreuen, daß sie immer nett und schmuck gehalten werden. Nun soll diese Beanstandung durch den Chronisten nicht etwa als ein Vorwurf gegen den Glaubenseifer der Mitglieder der St. Franciscus-Gemeinde gedeutet werden; absolut nicht. Wir wissen nämlich, daß schon seit Jahren Verhandlungen in der Schwebe sind zu dem Zwecke, ob entweder ein neues Gotteshaus auf demselben Kirchenplatze auf dem Lande errichtet werden soll oder ob die Gemeinde mit der geringen Gruppe von Gläubigen von Luseland zu einer Gemeinde sich verbinden und dorthin der Gottesdienst verlegt werden soll. Diesem unsicheren Zustande ist wohl die Verwahrlosigkeit des Gebäudes zuzuschreiben.

Die Anfänge der St. Franciscusgemeinde reichten bis auf das Jahr 1906 zurück. Herr Jakob Ulrich war der erste Ansiedler, und da damals die Gruppierung von katholischen Ansiedlern gewöhnlich nach dem Namen des ersten Ansiedlers bezeichnet wurden, so wurde auch hier die Gemeinde „Ulrichs-Gemeinde“ genannt. Der hochw. Pater Schweers, O.M.J. hat zuerst diese Katholiken besucht und die erste hl. Messe im Jahre 1907 im Hause des Herrn Jakob Ulrich gefeiert. Er besuchte die Gemeinde anfänglich von Selz (Revenue) aus und als später seine Residenz nach der St. Michaels-Kirche bei Tramping Lake verlegt wurde, von dort aus. Im Dezember 1908 übernahm Pater Forner O.M.J. mit der Verwaltung des westlichen Seelsorge-Distriktes auch die Leitung der Ulrichs-Gemeinde, bis ihn Pater Palm, O.M.J. im Jahre 1909 in diesem Amte ablöste. So wurde die Gemeinde von Großwerder ab-

hängig. Ein alter Pionier-Ansiedler mit dem schönen Namen Adam Heiland erzählt aus seinen Erinnerungen: „In der Ulrichs-Gemeinde hatten wir oft das Glück, die hochw. Geistlichkeit in jenen Tagen begrüßen zu können. So erinnere ich mich, daß die hochw. Patres Laufer und Krist uns einen gemeinschaftlichen Besuch abstatteten. Auch Pater Schwebius langte eines Tages mit Pater Schweers an." Die Ansiedlung von Ulrich scheint ein Durchgangs- und Ruhepunkt der verschiedenen Missionare auf ihren Reisen von Ost nach West und umgekehrt gewesen zu sein.

Während der Wirksamkeit des hochw. Paters Palm wurde das Kirchlein vollendet und zu Ehren seines Namenspatrons St. Franciscuskirche genannt. Der Gottesdienst wurde auch noch im Jahre 1909 von Pater Palm in dieser neuen Kirche gehalten. Bei seiner Ankunft hatte sich die Seelenzahl der Gemeinde erfreulicherweise schon ziemlich vermehrt. Da die Residenz des hochw. Pater Palm so weit von der St. Franciscus-Kirche entlegen war, so gliederte die geistliche Obrigkeit die Gemeinde wiederum an die St. Michaels-Pfarrei zu Tramping Lake als Mission, und der hochw. Pater Guth, O.M.J. versah die Pflichten als Seelsorger dieser Gemeinde vom Jahre 1910 ab. Mit der Ernennung des hochw. Pater Schwebius als ersten residierenden Pfarrer von Kerrobert und Missionen im August 1914 wurde die Franciscus-Gemeinde von Tramping Lake abgetrennt und dem Missionsbezirk von Kerrobert überwiesen.

Im Jahre 1922 hatte hochw. P. Kohler, O.M.J., das Amt des Hirten der St. Regis-Gemeinde in Kerrobert angetreten und als solcher auch die Pflichten eines Seelsorgers in der St. Franciscus-Gemeinde übernommen.

Luseland

Am 7. Januar 1926 erwarb Pater Kohler O.M.J. mit Billigung der geistlichen Oberen das Schulgebäude in Luseland für Abhaltung von Gottesdiensten. Schon lange vorher hatte Pater Schwebius in Luseland im November 1915 in Ryan's Hotel, das ein irländischer Katholik eignete, das hl. Opfer für die wenigen Gläubigen, die in Luseland und nächsten Umgebung lebten, gefeiert. Der hochw. Pater Kohler nun hielt den ersten Gottesdienst im Schulgebäude ab und zwar am 15. Mai 1927.

Die Gemeinde wurde unter den Schutz der hl. Martyrer gestellt.

Die ersten Ansiedler der St. Franciscus-Gemeinde sind: Jakob Ulrich, sodann Peter Cerlinski mit drei Söhnen; Johannes Germann und drei Söhne, Johanes Riegelhof mit Schwiegersohn, Franz Schmitt, Adam Heiland.

Die Gemeinde zählt jetzt 66 Familien.

Rosenkranz-Gemeinde

Die Legende berichtet, daß, als die hl. Familie in schwerer Bedrängnis auf der Flucht nach Aegypten auszog, auf den Wegen, auf denen sie wandelte, Blumen und Rosen aussprossen. Die Einwanderung so vieler katholischer Familien in die ehemalige Wildnis der St. Josephs-Kolonie hat das Angesicht der Prärie in ein blühendes Getreidefeld umgewandelt; an Stelle der Steine und des Gestrüppes eines heidnischen Indianerlebens sind auf der Ebene die schönen Rosen und Blumen eines christlichen Familienlebens hervorgesprossen. Es gibt wohl nichts sinnigeres und lieblicheres, diesen vollständigen Umschwung der Verhältnisse zu veranschaulichen als zu Ehren derjenigen, die uns das Heil der Welt gebracht, inmitten der Ansiedlungen auf der Westseite der Kolonie einen Tempel zu errichten unter dem Titel: Königin des Rosenkranzes. Als eine Königin thront die Kirche auf dem Hügel weit ins Land schauend, Segen bringend und Rosen des Friedens streuend. Die Bewohner der ihr zu Füßen liegenden Rosenkranzgemeinde sind froh, eine solch herrliche Schutzpatronin und

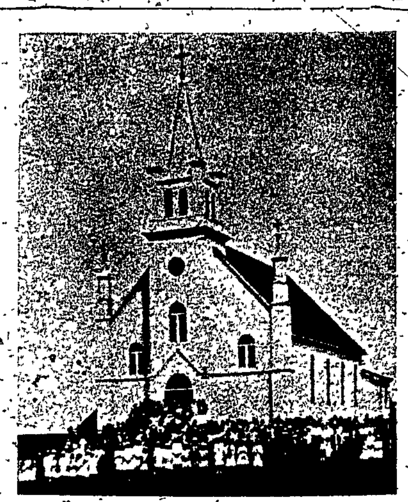


Erste Kirche

eine so prächtige Kirche ihr eigen zu nennen.

Die Anfänge der Rosenkranzgemeinde waren wie diejenigen aller übrigen Gemeinden der St. Josephs-Kolonie hart und schwierig. Lassen wir das Wort einem der ersten Ansiedler, der sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche niederließ und später der Kirche Gottes einen seiner Söhne als Priester schenkte. Herr Joh. Feist berichtet:

Im Jahre 1910 bin ich, Johann Feist, aus Djamin (Krim-Rußland) mit Peter Fuchs (jetzt in Holdfast), Michael Schroeder, (schon gestorben), Georg Fest mit Familie, Georg König u. Familie, Georg Beckel, Friedrich Feist, Andreas Schröder, Andreas Kist, zusammen 63 Seelen, ausgewandert. Wir ließen uns zur Auswanderung bewegen durch einen Bericht des hochw. Pater Laufer, O.M.J. und Herrn Lange. Unsere Reise nach Canada war mit vielen Schwierigkeiten verbunden aus dem einfachen Grunde, weil jeder Agent aus uns herausziehen wollte an Geld, was sich nur herausschöpfen ließ. Und unerfahren, wie wir waren, mußten wir halt blechen, bis wir in das Gelobte Land Canada kamen. Unser erstes Ziel war Tramping Lake, wo wir hofften, Heimstätten aufnehmen zu können, aber wir kamen zu spät. So entschlossen wir uns, uns etwas weiter umzusehen, und wir kamen in die Gegend, die heute unter dem Namen Rosenkranzgemeinde bekannt ist. Zu unserer Freude haben wir schon deutsche Ansiedler vorgefunden: Ferdinand Wildermann, Th. W. Wildermann, C. Wildermann, W. Wildermann, P. Boeser mit seinen Söhnen Anton, Joseph, Johann, Peter N. Birn, G. S. A. und B. Schnell, J. Waltz, J. Ehrreiser, W. Feist, M. Wagner mit 3 Söhnen, W. Hobbelsperger, J. Stabler mit 3 Söhnen, Joseph Hufnagel. Wie überall, so waren auch hier die ersten Anfänge nicht sehr ermutigend. Wohl alle haben wir uns begnügen müssen mit den armseligsten Wohnungen, die kaum Schutz boten gegen Wind und Wetter. Unsere Vierfüßler haben heute besseres Obdach, als wir damals hatten. Wohl hatten wir Heimstätten, aber davon allein konnte man für den Augenblick nicht leben. Es hieß, Hand ans Werk legen. Wer noch etwas Geld aus der alten Heimat mitgebracht hatte, der konnte für Geld und gute Worte, dort wo man sich verständlich machen konnte, das Nötigste verschaffen. Bei Manchem war Schmalhans Küchenmeister. Bei meiner Ankunft durchlief die C.N.R. (ehemalige Grand Trunk Pacific-Bahn) nordwärts etwa 22 Meilen von uns schon die Gegend (Station Unity). Das schien mir etwas zu weit. Wie schlimm aber muß es vorher gewesen sein, als die ersten Ansiedler in Battleford, etwa 90 Meilen von hier, ihre Einkäufe machen mußten. Erklärlich ist es, daß man zu dieser Zeit mit seinem Ochslein eine ganze Woche auf der Reise sein mußte,



Die jetzige Kirche.

besonders im Sommer, da die immer durstigen Ochsen in jeder Pfütze Wasser saufen wollten. Das Leben wäre noch leichter gewesen, wenn man sich hätte verständigen können. Mancher muß noch heute lachen über seine Pantomimen und Gesten in den Kaufläden, wenn er einen Gegenstand kaufen wollte.

Wohl waren wir zusammengewürfelt aus verschiedenen Gegenden, aber in allen regte sich das Verlangen nach einem Gotteshause. Wohl wurde vorübergehend Gottesdienst durch die hochw. Oblaten-Patres; Pater Forner, O.M.J., Pater Palm, O.M.J., gehalten. Diese Gottesdienste fanden meistens bei Ferdinand Wildermann statt. Vom Jahre 1911 wurden wir regelmäßig betreut durch Pater Schultz."

Soweit der Bericht von Herrn Joh. Feist.

Als Pater Schultz im Jahre 1910 der Rosenkranzkirche seinen Antrittsbesuch (von Großwerder aus, wo die beiden Seelsorger dieses Distriktes, Pater Palm und Pater Schultz residierten) machte, fand er in der Gemeinde 40 Mitglieder, verheiratet oder unverheiratet, vor. Diese Leute, so meldet Pater Schultz, waren von einem vortrefflichen katholischen Geiste beseelt. Gottesdienste wurden sodann regelmäßig gefeiert. Diese fanden, wie schon gesagt, bei Herrn Ferd. Wildermann statt, wo die Geistlichen auch ihr Absteigequartier bezogen.

Das Jahr 1911 war ein recht denkwürdiges Jahr für die Rosenkranz-Gemeinde. In diesem Jahre wurde das erste Kirchlein unter der Leitung des hochw. Pater Schultz gebaut; das Harren und Hoffen der Ansiedler hatte ein Ende. Man vollendete den Bau im Monat August desselben Jahres. Aber Freud und Leid wechseln im Leben des Menschen und auch in der Geschichte der Gemeinden. Kaum war die Kirche unter Dach, als ein grausamer Hagelsturm über die Felder fegte und alles vernichtete. Die braven Leute hatten sich eine Kirchenschuld von $1,300 aufgebürdet, in der damaligen Lage eine große Summe. Durch den Ernteertrag erhofften sie wenigstens einen Teil dieser Schuld zu tilgen. Das Unglück aber machte diese Hoffnung zunichte.



Pfarrhaus

Mitten aus seiner Wirksamkeit rief der hl. Gehorsam den hochw. Pater Schultz von diesem Felde liebgewonnener Tätigkeit ab. Er begab sich nach Spring Lake, Alberta. Als Nachfolger im Amte wurde Pater Bieler ernannt, der vier Jahre regensreich in Spring Lake gewirkt hatte. Vernehmen wir im folgenden den Bericht von Pater Bieler, O.M.J. über die elfjährige Wirksamkeit in der Gemeinde:

„Die Rosenkranz-Kirche war bei meinem Amtsantritt baulich fertig, aber ohne jegliche Ausstattung. Frisch ging es an die Arbeit, und in einigen Jahren war die kleine Kirche, dank der Mildtätigkeit der Leute fast überladen mit jeglichem Schmuck. Die Kirche maß 40 Fuß in der Länge bei 28 Fuß in der Breite. Sie hatte keinen hervorstehenden Altarraum. Bald sahen wir uns genötigt, um Platz zu gewinnen, eine Orgelbühne einzubauen. Für Gesang sorgte der alte Schmidt mit seiner Familie. Herr Schmidt war ein ehemaliger Lehrer aus der Krim. Der Priester hatte an ihm einen guten Freund und tatkräftigen Mitarbeiter. Den Kirchendienst versah anfangs Joh. Ehreisen, der dann später durch Wendelin Feist abgelöst wurde.

„Die Rosenkranz-Gemeinde setzte sich zusammen aus Leuten von der Krim in Süd-Rußland und aus Einwanderern aus den Vereinigten Staaten. Es befanden sich damals ungefähr 70 Familien in der Gemeinde mit einer erstaunlichen Kinderschar. Kein Wunder, daß man bald nach einer neuen Kirche rief. Die neue Kirche aber sollte ein würdiges Gotteshaus werden, es galt also nun nicht, nur Pläne zu machen,

sondern auch vor allem die Mittel zu beschaffen. Im Frühjahr 1918 hatten wir $5,000 in bar als Baufond, die Pläne waren fertig, und nun konnte es an die Arbeit gehen. Herr Joseph Schroffel, Architekt von Edmonton, der bereits eine Reihe von Kirchen errichtet hatte, war Baumeister. Die Weihe des Grundsteines nahm im Auftrage des Bischofes von hochw. Pater Paul Kulawy, O.M.J., vor. Der Zudrang der Leute von nah und fern war ungemein groß. Die Feier war vom herrlichsten Wetter begünstigt und ergänzte unsere Baukasse mehr als $1,000. Am 8. September, am Feste Maria Geburt, stand der herrliche Bau nach außen vollendet da. Die Freude und Begeisterung war unbeschreiblich, als der erste Gottesdienst in den heiligen Hallen gefeiert wurde. Von den $12,000 Baukosten waren am Ende des ersten Jahres schon $8,000 abbezahlt, und schon dachte man an die innere Ausstattung. Die hl. Fastenzeit des Jahres 1919 sah einen herrlichen Kreuzweg an den Wänden. Zu Ostern war die Kommunionbank installiert, ein Meisterwerk aus Eichenholz. Bald darauf wurde die Kirche mit einer herrlichen Kanzel aus Regalico bereichert. Im Jahre 1920 wurde die Kirche von dem Kirchenmaler B. Imhof dekoriert und mit 15 großen Gemälden versehen, welche die 15 Geheimnisse des Rosenkranzes darstellen. Der Kontrakt belief sich auf $4,000. Ich kann mir heute noch nicht erklären, woher all das Geld zum Baue und Ausstattung der Kirche herkam, aber als ich die Gemeinde im Jahre 1923 verließ, belief sich die Schuldenlast auf nur $1,000." Soweit der Bericht des hochw. Pater Bieler.

Ueber die Tätigkeit ihres ehemaligen Pfarrers, bemerkt ein Mitglied der Gemeinde ganz richtig: „Unter seiner Leitung und Fürsorge erstand unsere schöne, geräumige Rosenkranzkirche, die mit ihrer prächtigen Malerei als einzige Landkirche der Kolonie dasteht. Der gute Pater Bieler hat sich da in unserer Gemeinde und unseren Herzen ein Denkmal gesetzt, das lange dauern wird."

Als Nachfolger von Pater Bieler erhielt im Jahre 1922 Pater Goetz den Auftrag, die Rosenkranz-Gemeinde zu pastorieren. Der neue Seelsorger war noch ein junger Priester. Seine Amtstätigkeit in der Gemeinde sollte nicht von langer Dauer sein. Da das Knabenseminar in Belleville, Ill., Vereinigte Staaten, geschulte, im Lande aufgewachsene Kräfte benötigte, wurde hochw. P. Goetz als Lehrer in dieses Institut berufen. Aber seine kurze Amtszeit als Seelsorger sollte nicht vorübergehen,



Primiz-feier von P. Feist

PP Jansen, Rosenthal, Palm, Kohler, Jos. Boening, Bieler, Schultz, Feist, Meyer, Ueberberg, (Prov. 1926-29), Schaechtel, Hermandung, Schulte (Chronist), Groetschel.

ohne sichtbare Spuren seiner Tätigkeit in der Gemeinde zu hinterlassen. Hatte Pater Bieler ein prächtiges Gotteshaus errichtet, so war es Pater Goetz vorbehalten, das Pfarrhaus zu bauen. Und damit war die Rosenkranz-Gemeinde dank der Mühewaltung ihrer letzten beiden Seelsorger und der anhaltenden Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder unter den Landgemeinden der St. Josephs-Kolonie in die vorderste Reihe gerückt. Sie kann jetzt mit großer Genugtuung und Freude schöne Gebäude ihr Eigen nennen, eine neue herrliche Kirche und ein geräumiges Pfarrhaus, und dieses Ziel ist innerhalb weniger Jahre erreicht worden.

War Pater Goetz noch ein junger Kämpfer im Dienste des Herrn der Heerscharen, so war sein Nachfolger (1926) in der Rosenkranz-Gemeinde der hochw. Pater K. Groetschel O.M.I. ein im Dienste der Kirche ergrauter Veteran, der Land und Leute des weiten Nordwestens während seiner vieljährigen Berufstätigkeit gründlich kennen gelernt hat.

Salvador

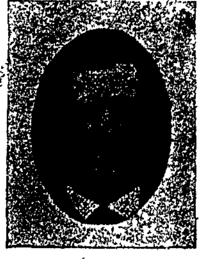
Auf halbem Wege der Eisenbahnstrecke zwischen Macklin und Kerrobert liegt ein Städtchen, welches den schönsten Namen unter allen Ortsbezeichnungen der St. Josephs-Kolonie führt. Das Städtchen nennt sich Salvador, welches so viel bedeutet wie Erlöser.

Im Städtchen steht eine katholische Vereinshalle. Diese Halle hat einst bessere Tage gesehen. Sie war früher der Mittelpunkt, das Gotteshaus einer eifrigen Gemeinde, allerdings hat man sie seitdem baulich bedeutend umgeändert. Damals befand sie sich auf dem Lande. Durch den Bau der Eisenbahn und das Emporblühen eines Städtchens mußte das Landkirchlein es sich in seinen alten Tagen gefallen lassen, daß es seines gottesdienstlichen Zweckes entkleidet, teilweise abgebrochen, nach Salvador geschleppt und dort zu seiner jetzigen Gestalt umgebaut wurde. Ein betrübendes Schicksal für ein altes Kirchlein. Und wenn jenes Holzkirchlein ein Herz im Leibe und Augen im Kopfe hätte, dann würde es ihr vielleicht wie jener Göttin ergangen sein, von der die Sage erzählt, daß, nachdem sie aus Strafe in Stein verwandelt wurde, Tag und Nacht Ströme von Tränen aus ihren Steinaugen flossen. An die Vereinshalle knüpfen sich nun eine Reihe von Erinnerungen. Der Ort, wo sie sich ehemals auf dem Lande befand, war auf dem Südwestviertel von Sektion 5, Township 38, Range 25, also ungefähr 6 Meilen von Salvador.

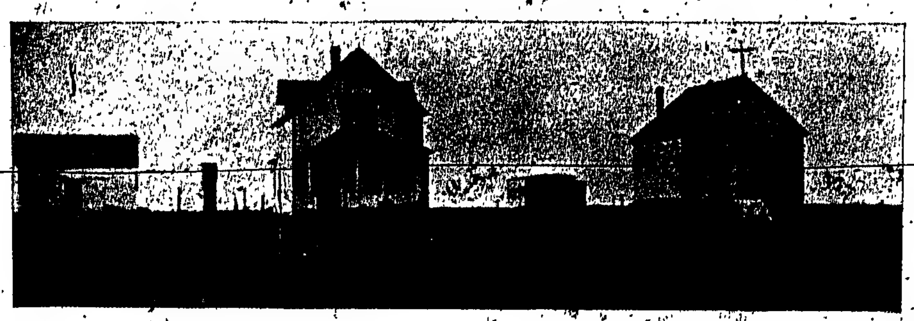
Der hochw. Pater Groetschel schreibt über die ersten Anfänge dieser katholischen Ansiedlung, die in den Jahren 1906 bis 1907 begann, folgendes:

„Zu den ersten Ansiedlern werden gerechnet die Herren: Caspar und Jakob Zünti, Michael Hopfinger, Peter Leibel mit seinen Söhnen Josef, Georg, Johannes, Philipp, Peter, Peter und Joseph Schäfer, Martin Vol, Georg Herle, Michael Deibert, Raphael Ell mit Söhnen, Georg Prim, John und Mike McGrath, Jakob Klein, Josef Hufnagel, Adrian Meier, A. Iwanoff, J. Pakarno, A. Feldmann, Peter Bartsch, Jakob und Peter und Franz Spring, Jakob Heilman, Ant. Usselmann, Ferdinand Schäfer, Joachim Schlosser.

Land hatten diese Ankömmlinge vorderhand mehr als genug, der Boden war gut, ertragreich. Man konnte trostvoll in die Zukunft schauen. Aber nicht vom Brote allein lebt der Mensch, er muß auch für seine Seele sorgen. Auch sie braucht ihre Nahrung. Im Distrikte wurde es bekannt, daß die deutschen Ansiedler bei Selz (od. Revenue) und Tramping Lake von Oblatenpriestern



Peter Leibel



Pfarrhaus und St. Heinrichs-Kirche.

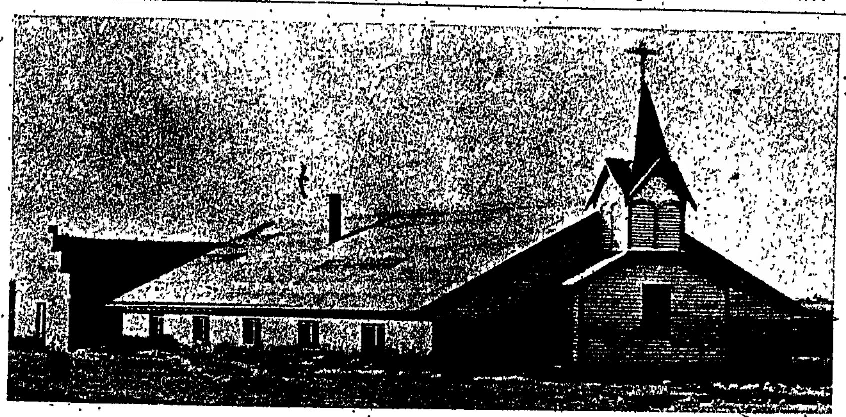
besucht werden. Aus manchem Herzen stieg da ein flehentliches Gebet zum himmlischen Vater: O, lieber Vater, dort oben, vergiß auch diese Deine Kinder nicht und lenke auch zu uns Deine Priester! Vielleicht waren die damaligen Gebete inniger als heutzutage und richtig machte sich Pater Schweers O. M. J. auf den ziemlich weiten Weg von Selz (Revenue) aus auf die Nachricht hin, daß sich in unserem Distrikte eine beträchtliche Anzahl deutscher Katholiken angesiedelt haben. Er brachte uns den heiß ersehnten geistlichen Trost und Hilfe." Wie schon verschiedene Male in diesen Blättern hervorgehoben worden ist, wurden die ersten Gemeinden nicht nach ihren späteren kirchlichen Namenspatronen, sondern nach den Namen des Farmeigentümers benannt, in dessen Wohnung gewöhnlich der Gottesdienst stattfand. Aus diesem Grunde nannte man diese Gemeinde Leibel-Gemeinde, nach Herrn Peter Leibel, obwohl auch zuweilen bei Herrn Georg Prim der Gottesdienst stattfand. „Man hätte da still beobachten können", fährt Pater Groetschel weiter, „wie die kleine Gemeinde ein Herz und eine Seele war. Wie war da Manches so schön, so rührend anzusehen. Wenn der Gottesdienst angekündigt war, da wäre niemand zu Hause geblieben. Mit seinem Oechslein ist mancher bis zehn Meilen und noch weiter gefahren bis zum Gottesdienst. Und wenn mancher fürchtete, sich kalte Füße oder sonst sich Krankheiten auf dem offenen Schlitten zuzuziehen, so hat er halt sein Prachtgespann zu Hause gelassen und ist zu Fuß zum Gottesdienst gegangen. So eifrig wird man wohl überall in der Kolonie gewesen sein. Heute in der Zeit des Automobils, des Hastens und Jagens, ist vieles anders geworden, und man kann mit dem Trompeter von Säkkingen sagen: Andere Zeiten, andere Lieder. Im Oktober 1905 hatte Pater Forner O.M.J. die Leibel-Gemeinde übernommen, dazu die Gemeinden Großwerder, Ulrich (St. Franciscus), Rosenheim und Cadogan in Alberta. Nur Großwerder besaß ein kleines Rasenkirchlein, die übrigen Gemeinden waren ohne Gotteshäuser. In dieser Hinsicht sollte bald Wandel geschafft werden. In ihrem ungestümen Eifer begannen sie den Bau eines Kirchleins sofort, obwohl Pater Forner sie eindringlich gebeten hatte, den Bau noch eine Weile zu verschieben. Denn eine Eisenbahnstrecke war im Bau begriffen, und sobald dieselbe vollendet und der Ort der nächsten Station bezeichnet war, konnte man die Kirche dort erbauen, wie man ja später doch hat tun müssen. Aber sie wünschten ein Gotteshaus in der Ansiedlung sofort und wollten sich auf die Zukunft nicht vertrösten lassen. Es mag nun sein, daß diese Ansiedler, sämtliche Neueingewanderte, den hiesigen Verhältnissen zu wenig Rechnung getragen haben, sie setzten vielleicht voraus, daß, bis Eisenbahn und Stadt sich entwickeln würden, noch viele Jahre vergehen mochten, und in dieser Hoffnung errichteten sie im Jahre 1909 ihr Kirchlein. Die Ausmaße dieser Kirche waren 30 Fuß Länge und Breite. In demselben Jahre als die Kirche erbaut wurde, löste Pater Palm den hochw. Pater Forner in der Verwaltung dieses Seelsorgedistriktes ab und von Großwerder aus betreute er die Leibel (St. Heinrichs) und die Ulrichs (St. Franciscus) Gemeinden. Der neue Selsorger weih-

te das neue Gotteshaus seinem erhabenen Zwecke und feierte auch die erste hl. Messe daselbst. Als Namenspatron der Kirche wählte man den hl. Heinrich.

Wie die Tätigkeit von Pater Forner, so sollte auch die Wirksamkeit von Pater Palm nicht lange währen. Schon im Herbst des nächsten Jahres 1910 sehen wir den hochw. Pater Schultz mit der Verwaltung der Gemeinde beauftragt. Nach seinem Berichte zählte die Gemeinde damals ungefähr 70 Familien. Die hochw. Geistlichkeit bezog ihr Quartier gewöhnlich im Hause des Herrn Peter Leibel und Pater Schultz zollt der Gastfreundschaft dieser Familie besondere Anerkennung.

„Im Herbste des Jahres 1911" erzählt Pater Bieler, „wurde ich in die

gen Morgen legte sich der Sturm und Gott sei Dank ohne Schaden, wenn auch sehr ermüdet und durchgefroren, konnte ich Großwerder wieder erreichen. Im Frühjahre 1912 begann ich im Auftrage meiner Oberen den Bau eines Pfarrhauses bei der St. Heinrichs-Kirche, obgleich ich keinen Heller Geld in der Tasche hate. Max Kasperger war Baumeister und die Gemeindemitglieder halfen, soviel sie konnten. Es währte nicht lange, so war das für die damalige Zeit stattliche Haus vollendet und notdürftig möbliert. Am Pfingstfeste, am 12. Mai 1912, konnte das neue Pfarrhaus bezogen werden. Die Kosten des neuen Pfarrhauses beliefen sich auf $1,700. Dank der Hilfe der Gemeindeangehörigen war es bald schul-



Halle und Kirche in Salvador

St. Josephs-Kolonie geschickt. Ich fand in den mir anvertrauten Missionen 3 Kirchen, aber keine Priesterwohnung vor. Daher blieb ich über Winter beim hochw. Pater Palm in Großwerder und versah von da aus meine Missionen. Die entfernteste war ungefähr 25 Meilen von Großwerder. Das war ein beschwerlicher Weg im Winter mit dem Schlitten. Als ich nach dem Feste der hl. Dreikönige von der St. Heinrichskirche nach Großwerder zurückkehrte, wurde ich gegen vier Uhr nachmittags von einem furchtbaren Schneesturme überrascht. Mein Pferd verlor bald den Weg, und ich irrte in dem Unwetter bei finsterer Nacht umher. Zum Glück gelangte ich an einen alten Stall, wo ich dann die Nacht bei einer Kälte von vierzig Grad unter Null zubrachte. Ge-

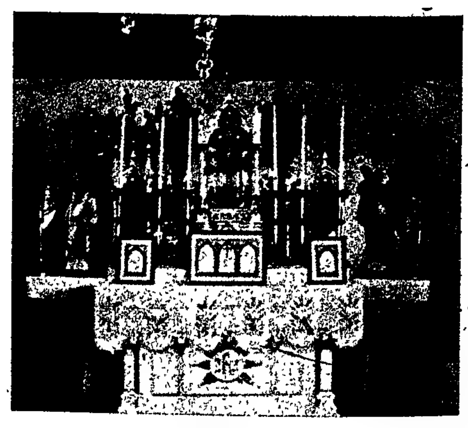
denfrei. Von hier aus versah ich während der nächsten elf Jahre meine drei Kirchen, zu denen bald eine vierte kommen sollte. Die Kirche war bei meinem Antritte fertig und auch notdürftig ausgestattet. Sie maß 30 Fuß im Geviert mit einem kleinen Anbau für das Sanktuarium. Die Kirche erwies sich alsbald als zu klein. Um dieser Not abzuhelfen, erbaute man eine geräumige Orgelbühne. Den Kirchenchor leitete Herr P. Bartsch, und die Sänger waren meistens aus der Familie Spring und Jung. Den Kirchendienst versah anfänglich Herr P. Leibel, der später durch Herrn B. Beck abgelöst wurde. Die alten Kirchenbänke wurden durch neue ersetzt. Ein schöner Kreuzweg zierte bald die Wände, ein Harmonium, (hier Orgel genannt) aus Deutschland im-

portiert, verherrlichte bald durch seine Klänge den Gottesdienst. Eine Monstranz, neue Meßgewänder, eine neue Glocke (etwa 1500 Pfund schwer) wurden angeschafft. Die St. Heinrichs-Kirche war gar bald ein sehr trauter Platz. Was die Herkunft der Gemeindeangehörigen anbelangt, so stammten sie sämtlich aus Rußland, ein Teil war vordem in Nord-Dakota, Ver. Staaten, angesiedelt gewesen, ehe sie nach Canada herüberzogen, der andere Teil kam direkt von Rußland. Der Glaubensgeist dieser Leute war recht innig. Die Gemeindemitglieder bezeigten große Liebe und Treue zur geistlichen Leitung und haben dem Klerus wenig Schwierigkeiten bereitet".

Am 7. Januar 1923 erhielt Pater Schultz abermals seine Ernennung als Pfarrverwalter des Distriktes, also auch der St. Heinrichs-Kirche. Während seiner Seelsorgetätigkeit sollte ein Problem gelöst werden, welches schon jahrelang die Aufmerksamkeit der geistlichen Behörde beschäftigt hatte. Was der hochw. Pater Forner schon beim Bauen der Kirche gewünscht hatte, man möge die Kirche an eine Eisenbahnstation verlegen, war durch die Macht der Umstände zur Notwendigkeit geworden. „Die im Westen und Nordwesten wohnenden Mitglieder der Gemeinde", schreibt der hochw. Pater Groetschel, „trennten sich ab und bauten für sich im Städtchen Denzil eine neue Kirche und später auch ein Pastorat. Wegen der geringen Entfernung der St. Heinrichs-Kirche und der neuen Kirche im Städtchen konnte sich die St. Heinrichs-Kirche auf dem Lande nicht mehr halten. So wurden nach wiederholten Beratungen schließlich in Gegenwart des Oberhirten der Diözese, beschlossen, im Städtchen Salvador eine neue Kirche zu bauen unter dem Namen St. Heinrichs-Kirche. Die Teilung der ursprünglichen Gemeinde verminderte die Familienzahl der neuen Gemeinde um ein Bedeutendes und so konnte man nicht daran denken, sofort eine großartige Kirche zu bauen. Es hieß auch hier: Aller Anfang ist schwer. Man beschloß im Jahre 1924, das Untergeschoß der Kirche (Basement) 90 Fuß Länge bei 42 Fuß Breite zu bauen, um später mit genügendem Baufond die Kirche auszubauen. Zur Ehre der Gemeindemitglieder muß festgestellt werden, daß sie miteinander wetteiferten, als es sich darum handelte, in tatkräftiger Unterstützung das Unternehmen zu vollenden, die Kirche würdig auszustatten und zu schmücken. Der Frauenverein zeichnete sich in dieser Hinsicht in besonderer Weise aus.

Die alte Kirche auf dem Lande wurde abgetragen und das verwendbare Material gebraucht zum Ausbau einer geräumigen Halle (64 Fuß Länge bei 32 Fuß Breite) und neben der jetzigen Kirche aufgebaut. Trotz der beiden letzten Fehlernten stehen Kirche und Halle zum Troste des Pfarrers und der Gemeindemitglieder ohne einen Heller Schulden da. Die Gemeinde von Salvador hätte sich sicherlich schon besser entwickeln können, wenn es möglich gewesen wäre, einen residierenden Priester daselbst anzustellen.

Die St. Heinrichs-Gemeinde zu Salvador bietet der christlichen Mitwelt das erhabene Schauspiel, wie durch die Stimme der Kirche eine alte und eine neue Kirchengemeinde zu einem festen Ganzen, zu einer einzigen Glaubensgemeinde verankert wurden. Was diesen schönen Erfolg möglich machte, das waren die innige unerschütterliche Glaubenstreue der Gemeindemitglieder. Aus diesem frisch-lebendigen Borne sprudelte die Kraft, die die zwei Aeste zu einem Lebensbaume verband, aus dem wie „der Oelbaum an den Wassern" edle Blätter sprießen und köstliche Früchte heranreifen. Möge dieser prächtige



Das Innere der Kirche

Baum lebendiger Glaubensfreudigkeit in den Herzen der Gemeindemitglieder immerfort grünen und gedeihen zur Freude und zur Ehre unserer heiligen Mutter, der katholischen Kirche!

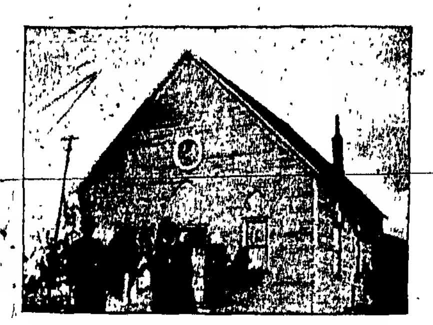
Scott

Als am 15. September 1908 die Eisenbahnteilstrecke der Grand Trunk Pacific vollendet war, verhieß man dem an dieser neuen Linie gelegenen Städtchen Scott eine blühende Zukunft. Alle Anzeichen deuteten darauf hin. Keine größere Stadt lag in der Nähe, die ihrem natürlichen Wachstum hindernd im Wege gestanden hätte. Die nächste Stadt war Saskatoon, hundert Meilen entfernt. Vor ihren Toren dehnte sich der fruchtbare Weizengürtel der St. Josephs-Kolonie mit ihrer fleißigen Bevölkerung aus. Scott schien zu einer Getreideempore und Handels- und Verkehrs-Zentrale wie berufen. Aber der fast gleichzeitige Bau der C.P.R. Eisenbahn-Gesellschaft machte die schönen Träume ganz zu nichte. In nächster Nachbarschaft von Scott schuf die C.P.R.-Gesellschaft das Städtchen Wilkie. Dort bauten sie einen Knotenpunkt ihres Eisenbahnsystems mit Maschinen-Werkstätten und Schuppen. Von Wilkie liefen in alle Richtungen Zweiglinien, die den ganzen Handel und Verkehr nach Wilkie zogen. So wurde das Emporkommen von Scott unmöglich gemacht. Das einzige Unternehmen, das Scott aus jenen Tagen alter Herrlichkeit herübergerettet hat, ist die landwirtschaftliche Versuchsstation („Experimental Station").

Der erste Seelsorger dieser Gemeinde, der Hochw. Pater Schweers O.M.I. langte im Jahre 1910 dort an und verblieb bis zum Jahre 1913. Während dieser Zeit baute er die Kirche und das Pfarrhaus, welche noch heute ihrem Zwecke dienen. Im Jahre 1913 beschloß Pater Schweers seine Wirksamkeit innerhalb der St. Josephs-Kolonie und begab sich nach Allan. Durch acht harte und entbehrungsreiche Arbeitsjahre hatte er sich dem Werke geopfert und war der erste Pionierpriester der Kolonie gewesen. Bei dieser Gelegenheit erinnert sich der Chronist eines Wortspiels, welches auf den Namen und die Tätigkeit von Pater Schweers Bezug hat. Es wurde ein Rätsel aufgegeben, warum der Pater den Namen Schweers führt? Nun, die meisten Kinder wußten keine Antwort, bis ein kleiner fixter Bengel den Finger zeigt und antwortet: „Weil der Pater so schwer gearbeitet hat." —

Als Nachfolger von Pater Schweers ernannte die geistliche Behörde den Pater Schwebius; er berichtet: Ende Oktober führte mich der hl. Gehorsam nach Scott. Von dort versah ich die folgenden Stationen: Revenue, Kerrobert (41 Meilen von Scott), Erskine (53 Meilen von Scott), dazu Herschel, Druid, Plenty an der C.P.R.-Linie. Man kann sich von den Schwierigkeiten dieses Arbeitsfeldes einen Begriff machen, wenn man die großen Entfernungen in Betracht zieht. Diese Missionsstationen wurden regelmäßig besucht: im Sommer im Wagen, im Winter, im Schlitten. Daß bei einer solchen Ueberbürdung der Seelsorge P. Schwebius nicht lange in Scott verweilen würde, war vorauszusehen. Die Anwohner der C.P.R.-Linie von Kerrobert bis nach Herschel wandten sich an die geistliche Obrigkeit mit dem Ersuchen, hochw. Pater Schwebius als Pfarrer dieser Linien mit Residenz in Kerrobert zu ernennen. Diese Bitte wurde von der Kirchenbehörde gewährt.

Auf Verordnung derselben Behörde wurde Pater Forner die Seelsorge von Scott und Missionen Revenue, Unity (1914) übertragen. Aus Gesundheitsrücksichten hatte der Pater eine Erholungsreise nach Europa unternommen und war soeben von Deutschland zurückgekehrt. Bei Uebernahme der Pfarrei fand Pater Forner O.M.I. eine nur



P. Forner, Abt Ott, in Scott

geringe Kirchenschuldenlast vor, etwa $700 und er gibt der Opferwilligkeit der Gemeinde-Mitglieder von Scott ein gutes Zeugnis, wenn er schreibt: Die Leute von Scott zeigten sich sehr bereitwillig. Manche von Ihnen waren wirklich musterhaft. Es war nur eine kleine Anzahl von Gläubigen, aber diese Wenigen haben innerhalb 18 Monaten nicht nur die Schuld von $700 getilgt, sondern sogar einen Kirchenfond von $1000 gesammelt zur Fertigstellung der Kirche.

Als ich die Kirche in Revenue vollendet hatte, das Innere der Kirche von Scott dekorieren, das Pfarrhaus daselbst ausstatten lassen, die Kirche und Pfarrhaus auch mit Anstrich versehen, da kam im Jahre 1920 ganz unerwartet die Nachricht von meinem Oberen, ich sei gebeten, in eine meiner früheren Missionen nach Fish Creek zurückzukehren. Meine Gesundheit war nicht vom Besten und ich hatte gehofft, mir in Scott etwas Ruhe zu gönnen. Denn sowohl in Scott als in den abhängigen Missionen war in jeder Beziehung ein wunderbarer Fortschritt zu verzeichnen." Durch die Abberufung von P. Forner war wiederum eine Lücke unter den Missionaren der St. Josephs-Kolonie gerissen worden. Pater Forner war der zweite Pionierpriester der Kolonie, der durch das Verlassen der Gemeinde von Scott seine Verbindung auch mit der Kolonie löste. Der Verlust zweier Priester wie Pater Schweers und Pater Forner, die sich auf dem Missionsfelde der neuen Ansiedlung ausgezeichnet hatten, war bei der schnellen Entwicklung der Gemeinden schwer auszugleichen.

Als neue Kraft sandte man P. Nelz, von dessen Wirksamkeit in der Kolonie wir schon in der Geschichte von Handel und Karmelheim berichtet haben. Pater Nelz' erster Eindruck von der Gemeinde Scott gipfelte in seiner Erklärung: „Scott ist die kleinste Kirchengemeinde gewesen, die zu bedienen ich jemals die Ehre hatte. Bei meiner Ankunft reichte ihr Bestand nicht über zwanzig Familien; das war allerdings sehr wenig. Aber die Verwaltung der von Scott abhängigen Missionen, Revenue, Unity, Wilkie, füllten das Programm einer sehr beschäftigten Seelsorge voll und ganz aus." Trotz der geringen Anzahl von Familien in Scott hatten seine Vorgänger, die Hw. Patres Schweers und Forner, nicht nur eine Kirche und Pfarrhaus bauen und ausstatten, sondern auch alle Schulden tilgen können. So blieb es nicht aus, daß Pater Nelz bei diesen guten Leuten sofort heimisch fühlte.

In Bezug auf kirchliche Gebäude war die Gemeinde Scott gut versehen und in dieser Richtung harrten dem Seelsorger keine besonderen Aufgaben. Aber unerwartet wurde der Arbeitsfreudigkeit von Pater Nelz O.M.I. neue Ziele gegeben. Von seiten der Verwaltung des unter städtischer Behörde befindlichen Hospitals waren Schritte unternommen worden, dieses Institut katholischen Krankenschwestern unter günstigen Bedingungen zu überweisen. Die Verhandlungen mit der Hospitalleitung hatte Pater Nelz in diesem Sinne selbst geführt und in kurzer Zeit so gefördert, daß das Resultat seiner Bemühungen einer Versammlung unterbreitet wurde, bei welcher alle interessierten Faktoren vertreten waren: die städtische Hospitalleitung, die Oberinnen der Krankenschwestern, die Pfarrgeistlichkeit der St. Josephs-Kolonie. Nach mehrstündiger Beratung wurde das Anerbieten der Hospitalverwaltung mit großer Mehrheit angenommen. So sehen wir denn das Stadthospital bald in andere Händen übergehen.

Die folgenden Schwestern der hl. Elisabeth, deren Mutterhaus in Humboldt sich befindet, langten am ersten Juli 1924 in Scott an: Die ehrw.

Schwester Philomena, als Oberin und die ehrwürdigen Schwestern Gertrude, Theodora und Helena. Der Kauf-Kontrakt zwischen der Spitalbehörde und den Schwestern war schon am 20. Juni abgeschlossen worden und die Verwaltung hatte den Kaufpreis der Gebaulichkeiten sehr niedrig gehalten, nur $3000. Aber es bedurfte bedeutender innerer und äußerer Veränderungen und Verbesserungen, um das Institut einigermaßen seinem Zwecke als Hospital und Schwesterheim dienstbar zu machen. Diese Umstaltungen verschlangen eine Summe von $13,000.

Die Eröffnung des Hospitals fand unter großer freudiger Beteiligung der ganzen Bevölkerung am ersten Juli statt. Am 24. Juli beehrte der Hochwürdigste Herr Bischof Prud'homme das Institut mit seinem Besuche und weihte das Werk seinen karitativen Bestimmungen durch den Segen der Kirche. Im Jahre 1926 wurde Hochw. Pater Nelz nach Prelate als Obere des dortigen Distriktes versetzt. Wiederum schied ein Priester von Scott aus von der St. Josephs-Kolonie, der dritte in wenigen Jahren. Alle drei Patres sind mit großem Bedauern aus der liebgewonnenen Tätigkeit innerhalb der St. Josephs-Kolonie geschieden, wo sie trotz mannigfachen Entbehrungen und Schwierigkeiten großen Trost und Aufmunterung in ihren Arbeiten in dem lebendigen und starken Glaubensgeist der Katholiken gefunden hatten.

Im August 1926 erschien Pater Brabender, O.M.J., als Pfarrer von Scott. Er blieb aber nicht lange in diesem neuen Wirkungskreise. Im Juni 1927 wurde er wieder nach Macklin zurückberufen.

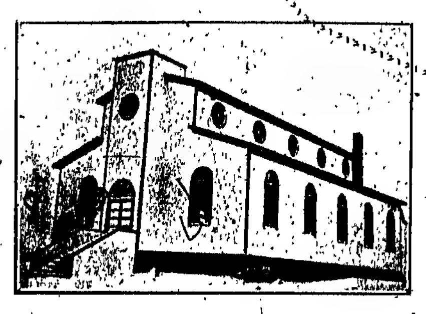
Am 17. Juni 1927 übertrug die geistliche Behörde die Leitung der Gemeinde in Scott einem jüngeren Priester, dem Hochw. Herrn Pater Jos. Boening, O.M.J., dessen Heimat das nahegelegene Handel war. Pater Jos. Boening ist einer von denen, die in reiferen Jahren zur Arbeit im Weinberge des Herrn berufen wurden. Als junger Mann hat er mit seinen Eltern und Geschwister die herben Schicksale eines mittellosen Einwanderers im Westen Canadas durchkosten müssen. Bei Handel, in der Nähe des väterlichen Hauses bezog er eine Heimstätte. Das Leben auf einer solchen war nicht rosig. Gar häufig herrschten Mangel und Armut in der Hütte. Schon in vorgerückten Jahren, begann er seine Studien und mit eisernem Fleiße und unbegrenztem Gottvertrauen erreichte er das heißersehnte Ziel. Am 19. Juni 1926 wurde Pater Boening in Edmonton, Alta., zum Priester geweiht und am folgenden Tage brachte er in seiner Heimatgemeinde Handel unter allgemeiner freudiger Teilnahme der Bevölkerung sein erstes hl. Meßopfer dar. Die erste Seelsorgetätigkeit übte der junge Priester im Süden der Provinz, in dem Distrikt von Prelate aus, bis ihn das Vertrauen der Oberen am 17. Juni zur Verwaltung der Gemeinde in Scott berief. Der Aufschwung der Gemeinde hat erfreulicher Weise große Fortschritte gemacht. Bei seiner Installation als Pfarrer zählte die Gemeinde etwa 31 Familien, jetzt ist die Zahl auf 48 Familien angewachsen. Von der Gemeinde Scott sind, nachdem Revenue schon lange selbständig geworden, die Missionen Wilkie und Unity abhängig.

Wilkie

Die jüngste aller katholischen Gemeinden in der St. Josephs-Kolonie ist Wilkie. In den letzten Jahren verließen viele katholische Farmer den südlichen Prelate-Distrikt und siedelten sich weiter nördlich an. An diesem Zuzug hatte auch Wilkie seinen Anteil. Das Farmland war billig und so war der Neuansiedlung das Tor geöffnet. Die vor einigen Jahren noch sehr kleine Gemeinde ist auf diese Weise rasch emporgewachsen.

Besonders günstig und viel versprechend für die Zukunft ist die Lage des Städtchens: Eisenbahn-Knotenpunkt der Kolonie, und alle Anzeichen sprechen für eine stetige Weiterentwicklung. Es seien hier einige Daten geboten, die die Entwicklung der Eisenbahn zeigen mögen: Die Eisenbahnstrecke C.P.R. Biggar—Wilkie—Unity wurde am 28. Okt. 1908 betriebsfähig; Macklin—Wilkie am 18. April 1910, Wilkie—Cutknife am 19. Dezember 1911, Wilkie—Leipzig—Handel—Kelfield am 5. Nov. 1912. Wilkie—Revenue—Tramping-Lake—Broadacres—Kerrobert am 4. Juni 1913. In diesem Jahre 1930 steht die Verbindung Wilkie—Battleford der Verwirklichung entgegen.

Der Hochw. Pater Schweers, O.M.J. hatte sich sofort nach Entstehen dieses Städtchens der wenigen Katholiken angenommen. Die erste hl. Messe wurde im Jahre 1909 im Hause eines französischen Canadiers, eines gewissen Herrn Genereux, der damals an der Spitze der Polizeitruppe stand, gefeiert. Pater Schweers Nachfolger waren die Hochw. Patres Schwebius (1913/14), Forner 1914—1920), Nelz (1920—1927), Joseph Boening (1927—1930). Diese versahen Wilkie auf dieselbe Weise, wie es ihr erster Priester getan, nur wurde später im Gerichtsgebäude



Kirche in Wilkie, Sask.

(Courthouse) der Gottesdienst abgehalten.

Wie oben bereits gesagt, setzte im Jahre 1925 und 1926 ein starker Zuzug von katholischen Farmern ein. Die Zahl der Familien, die im Jahre 1927 kaum ein Dutzend betrug, stieg im Jahre 1927 auf 37 und beträgt heute 71. Der Hochw. Pater Jos. Boening, der die Pfarrei 1927 übernahm, kaufte ein Grundstück und ließ im November desselben Jahres das Erdgeschoß (Basement) für die Kirche ausschachten. Im November 1928 begann der Bau der Kirche, die bis Weihnachten im Rohbau fertig wurde. Die Ausmaße des Gebäudes sind in seiner Länge 60 Fuß, die Breite beträgt 40 Fuß. Das Sanktuarium hat 20mal 18 Fuß. Die erste hl. Messe feierte Pater Joseph Boening am Weihnachtstage 1928.

Die St. Aloysius-Kolonie

P. O. Allan, Sask.

Bevor wir diese Festschrift zum Abschluß bringen, wollen wir noch ein Wort widmen einer anderen Kolonie, welche, obwohl an Größe und Schönheit nicht der St. Josephs-Kolonie gleich kommen kann, dennoch ein Werk ist, das vom Glaubenseifer und dem Opfergeiste der deutschen Oblatenpriester ein lautes Wort redet, ein beredtes Zeugnis deutscher Kraft und Ausdauer bleibt für alle Zeiten. Wir glauben, daß dieses unsere Pflicht ist, umsomehr, als diese Kolonie, welche sich St. Aloysius-Kolonie nennt, dieselben Oblatenpriester als Gründer hat, wie die St. Josephs-Kolonie und somit dieses Werk, das gleichzeitig mit der Gründung der St. Josephs-Kolonie vor sich ging, gleichsam eine Ergänzung jener Pionierarbeit der Gründer der St. Josephs-Kolonie angesehen werden kann.

Die deutschen Oblatenpriester Th. Krist, W. Brabender, J. Laufer und Th. Schweers haben unter großen Opfern diese Kolonie organisiert, sodaß ihre Namen mit beiden oben genannten Kolonien, geschichtlich verbunden bleiben. Die ersten Anfänge datieren

zurück bis ins Jahr 1904, als der Hochw. Th. Krist, O.M.J., die ersten Ansiedler 40 Meilen östlich von Saskatoon zum Zwecke einer Gründung einer Pfarrei sammelte, und durch seine Besuche von Carlton aus das Vertrauen und den Mut der ersten Pioniere aufrecht erhielt. Schon im Jahre 1906 war diese Kolonie so weit entwickelt, daß Pater W. Brabender, O.M.J., mit einer geregelten Seelsorge beginnen, durch den Bau von zwei Kirchen den Bestand der Kolonie sichern konnte. Diese schnelle Entwicklung wurde weiter gefördert und zur heutigen Blüte entwickelt, als Hochw. Pater Th. Schweers, O.M.J., die St. Josephs-Kolonie auf Wunsch seiner Oberen verließ, um die Leitung dieser Kolonie zu übernehmen. Sein Vorgänger Hochw. Pater Brabender war gesundheitshalber nach Britisch Columbien versetzt worden.

Da inzwischen die Bahn „Grand Trunk" jetzt „Canadian National Railway" nach Saskatoon durch die Kolonie gebaut worden war, so konnte die Kolonie unter der Leitung des Hochw. Pater Th. Schweers, der nun bereits 17 Jahre diesem Werke seine Kräfte opfert, wirtschaftlich und geistig sich schnell entwickeln und bedeutungsvoll emporschwingen. In rascher Reihenfolge entstanden drei Kirchen, neun Schulen, zwei Gemeindehallen, das Schwesternkloster der Ursulinen und das Pfarrhaus. Mehrere Vereine wurden gegründet, welche die Stärkung des religiösen Lebens, das wirtschaftliche Fortkommen und die Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache und Presse zum Ziele haben. Das Städtchen Allan, Sask., wurde der Mittelpunkt der Kolonie und zeichnet sich vor allen anderen Gemeinden, deren es vier gibt, aus durch die große schöne Kirche und das Kloster der Ursulinen. Die Baukosten der Kirche beliefen sich auf $46,000 — und sind bis auf einen kleinen Rest vollständig abgetragen.

Es ist gewiß einer besonderen Erwähnung wert, daß in den neuen Schulen der Kolonie sieben deutsch-katholische Lehrer die Religion in deutscher Sprache geben und die Kinder deutsch lesen und schreiben lernen. Diesbezüglich haben die Ursulinenschwestern sowie auch die Lehrerinnen Paulina Wald, J. Nieman und F. Kupfer sich große Verdienste um Religion und deutsche Sprache erworben.

Noch manches Wort über Opferwilligkeit und Ausdauer der ersten Pioniere könnte noch hier gesagt werden, jedoch der Raummangel gestattet das nicht; aber immerhin möge es mir erlaubt sein, die Namen der ersten Pioniere als eine kleine Anerkennung ihrer Verdienste um Kirche und Glauben hier anzufügen:

Joseph Heisler, Franz Boechler, Jos. Kraft, Rudolf Boehm, M. und S. Loran, D. Wingeter, Martin Leier, Jos. Volk, Joseph Zacher, N. Hauk, Ignatz German, Karl Silbernagel, Andreas Kraft, B. Bitz, Andreas Senger, Kaspar Selzler, Jos. Senger, M. Deibert, A. Marbach, W. Weniger, Joh. Klotz, H. Scherr, Jos. Brossart, A. Schatz, L. Schnur, Jakob Seneger, Joh. Brossart, Jos. Hegel, Jakob und Jos. Kraft, T. Hulm, Anton Pfliger, Paul Wald, Joh. Wenninger, Johann Schan, Johann Boechler.

Von diesen Pionieren sind viele schon in der Ewigkeit und haben dort den Lohn für ihre schweren Arbeiten bereits erhalten. Mögen die kommenden Generationen auf dem Fundamente dieser Kolonie weiterarbeiten.

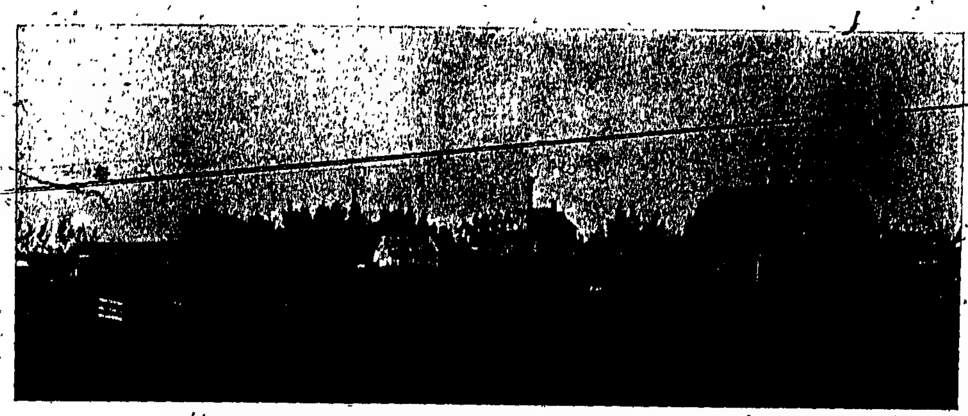

St. Aloysius Church. Allan, Sask. A.D. 1922.

Erlebnisse eines Einwanderers

Unsere Heimat ist die Stadt Taurie auf der Halbinsel Krim. Ich beendete meine Militärzeit am 16. Dezember 1909. Meine armen Eltern empfingen mich mit größter Freude. Trotz der ärmlichen Verhältnisse verweilte ich gerne bei ihnen. Nach einigen Feiertagen mußte ich wieder Abschied nehmen. Mit schwerem Herzen dampfte ich ab nach Charkoff. Dort bekam ich eine Stelle als Oberknecht bei einem Gutsbesitzer auf dem Land eines meiner früheren Mitsoldaten. Dieser behandelte mich nicht als Knecht, sondern als Freund und suchte mich überall aufzumuntern. Dennoch konnte ich mich nicht recht mit ihm freuen. Ich wünschte mir ein Heim mit eigenem Grund und Boden. So kam ich auf den Gedanken, nach Canada zu gehen. Ich ging zum Arzt. Doch dieser belehrte mich, ich könne die Reise nicht machen, denn ich sei kränker als ich glaube. Ein deutscher Doktor in Simpferopol gab mir Arznei. Bis zum August hatte ich mich ziemlich gut erholt. Ich arbeitete dicht am schwarzen Meer bei meinem Schwager. Von Amerika erhielt ich einen Brief. Schon war ich im Begriff, die Reise anzutreten, da stellte sich wieder Geldmangel als Hindernis in den Weg. Ich ging nun zu meinem Schwager und bat ihn um 200 Rubel. Du weißt es gut, sagte ich die Eltern sind so arm. Ich mußte vom siebenten Jahre dienen bis auf den heutigen Tag. Alles Geld, das ich verdiente, gab ich Vater und Mutter zum Lebensunterhalt. Wenn Gott will und ich gesund bleibe, schicke ich Dir die geliehene Summe zurück. Sollte mir aber ein Unglück zustoßen, dann kann nur der liebe Gott es Dir zurückerstatten durch seinen Segen. Mein Schwager schaute mich verdutzt an. Dann aber sagte er freundlich: „Ich gebe Dir das Geld, mag es kommen, wie es will!"

Am 21. Oktober 1910, morgens um 6 Uhr, verabschiedeten wir uns von unseren Geschwistern, Freunden und Kameraden. Unter Tränen gaben uns die Eltern den Segen. Wir bestiegen den Zug und fort gings in die fremde weite Welt. Nach drei Tagen gelangten wir in die Seestadt Libau am Baltischen Meere. Dort mußten wir 7 Tage warten. Ich löste die Fahrkarten und befrug mich über alles im Kontor. Da hieß es dann auf einmal, man brauche in Canada $50 Ausweisgeld für jede Person. Da saß ich in der Falle. Hatte ich doch nur ein paar arme Rubel in der Tasche. Ich erkundigte mich weiter, ob denn ein Durchkommen garnicht möglich sei. Der Auskunftsmann machte mir wenig Hoffnung. Da war guter Rat teuer. Ich sagte dann, sie mögen wenigstens die Fahrkarten zurücknehmen und mir mein Geld wiedergeben. Ich müsse dann eben hierbleiben. Als ich mich umdrehte, sah ich hinter mir zwei Männer stehen, die meinem Gespräch zugehört hatten. Sie fragten mich, ob ich ein Deutscher sei, sie wollten auch meinen Namen wissen und meine Heimat, mein Reiseziel und die Ursachen meiner Unterredung mit dem Auskunftsmann. Ich frug nach ihren Namen; sie waren Johann Ell und Franz Selinger. Wir unterhielten uns dann in unserer Muttersprache. Ich erzählte alles kurz und bündig. Sie sagten gleich, ich brauche nicht an der canadischen Grenze zurückbleiben, sie würden mir das notwendige Geld vorstrecken. Ich dachte, sie wollten mit mir scherzen. Sie lasen mir diese Gedanken auf dem Gesicht ab und bemerkten: „Sie können sich auf uns verlassen, junger Mann." Mir stiegen heiße Tränen in die Augen und ich dankte ihnen. Sie führten mich zu ihrer Familie, ich dachte im stillen: Lieber Gott, wie ist es nur möglich, daß sich mir in der größten Not immer wieder Hilfe bietet. Vielleicht ist es das stille Beten meiner lieben Mutter. Ich suchte einen Priester und bestellte eine hl. Messe. Am nächsten Tage bestiegen wir das Schiff. Wir alle fühlten uns wie eine einzige Familie.

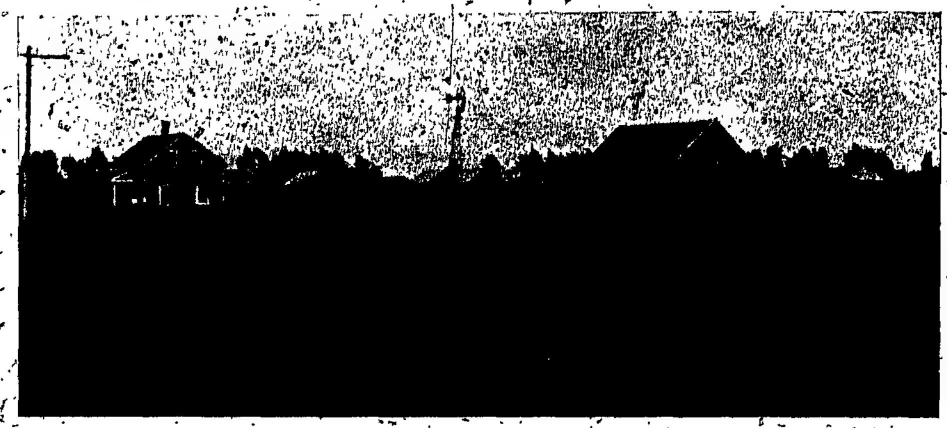
Nach viertägigem Geschaukel kamen



Adam Glatt's Farm, Revenue, Sask.

wir in Hull (England) an. Dort nahmen wir den Zug nach Liverpool. Dann ging es auf ein anderes Schiff. Am 9. Tage landeten wir in Halifax, Canada. Da gab mir der gute Mann Johannes Ell, $200.00 als Ausweis. Ich gab dem guten Freund später sein Geld zurück. Wir sahen uns dann nicht wieder bis in Winnipeg. Mit großer Freude fuhren wir von dort zusammen bis Allan, Sask. Dort stiegen die Begleiter aus. Ich selber setzte die Fahrt fort bis nach Macklin, Sask. Am 3. Dezember 1910, 4 Uhr nachmittags langten wir dort an. Wir stiegen aus und schauten uns um. Kein Mensch nahm sich unserer an. Ich sagte zu meiner Frau: Da stehen wir nun verlassen von Gott und aller Welt. Da läuft eine Mutter mit ihren Jungen an uns vorbei. Ich fragte sie auf deutsch, wie ich hier zu deutschen Leuten kommen könnte. Sie schüttelte den Kopf „nix versteh." Der Junge aber führte uns nach einer Lumber Office. Dort trafen wir einen deutsch sprechenden Mann. Ich fragte ihn, wie weit es wäre zu meinem Schwager. Die Antwort lautete: 12 Meilen. Ich sagte, lieber Mann, wie soll ich dahin kommen. Ich kann mir kein Fahrzeug mieten, ich habe nur 50 Cents. Der Mann sagte: „Du kannst bei mir übernachten." Wir machten uns auf die Station, unsere Sachen zu holen. Da läuft uns zu unserer Ueberraschung Johannes Reinbold entgegen. Schnell war alles abgesprochen. Am selben Abend ging es noch mit unserem Freund zu Joseph Kelsch. Die Fahrt an jenem Abend bleibt mir unvergeßlich. Es war sehr kalt. Wir verloren den Weg. Nach langem Umherirren kamen wir nachts um 11 Uhr bei unseren Schwägerleuten an. Todmüde waren wir, und dennoch hocherfreut, daß wir glücklich ins neue Land gekommen.

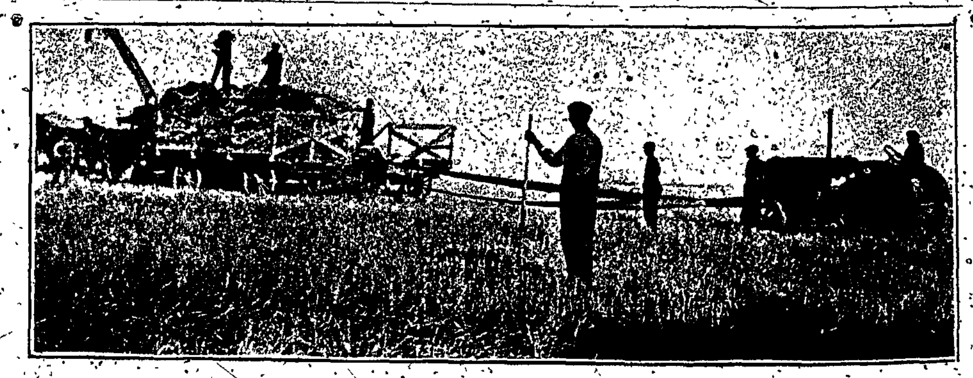
Am nächsten Tage wurde alles mit unseren Leuten verhandelt. Ich mußte ihnen dann auch gestehen, wie reich ich war. Bald fuhren wir in die Stadt zurück. Dort fand ich, Gott Dank, schnell Arbeit durch Vermittlung guter Leute. Ich wurde bei der C.P.R. angestellt. Ich arbeitete die ganze Woche über. Samstag abends machte ich mich auf Schuster's Rappen auf zu meinen Leuten. Sonntag nachmittags ging es schon wieder zurück nach Macklin. So ging es bis zum 24. Dezember. Dann war ich ohne Arbeit bis zum 5. Februar. An dem Tag fand ich wieder Beschäftigung nicht weit von Denzil auf der Farm bei Max Drab. Am 1. März wurde auch meine Frau in demselben Hause angestellt. Vier Wochen später wanderte ich zu Fuß nach Macklin, um mich im Land Office um freies Land zu bewerben. Ich war 10 Meilen in südlicher Richtung gewandert, als mich die Nacht überfiel. Bei Tagesanbruch zog ich noch einmal 12 Meilen in derselben Richtung weiter. Dort wählte ich mir ein Stück Land. Ich ließ es in Macklin auf meinen Namen überschreiben. Spät in der Nacht kam ich auf die Farm bei Denzil zurück. Meine Sohlen hatten auf dem Marsche stark gelitten. Doch das Wetter war schön gewesen.



Thadeus Usselmann's Farm, Revenue, Sask.

Am 1. Mai begab ich mich mit meiner Frau nach Denzil und fand Anstellung bei der Eisenbahn. Ich baute mir eine Hütte, 12 bei 14 Fuß. Das diente uns als Wohnhaus. Allmählig schafften wir uns an, was wir nötig hatten. Alles ging gut. Ich wurde weit und breit bekannt, vielleicht, weil ich „John" hieß. Ich kaufte mir drei Ochsen für $325.00, einen Pony für $5.00. Ich denke, dieser Pony war genau so alt wie ich zu jener Zeit. Einen Wagen erwarb ich für $80.00, einen zweiten lieh ich von einem guten Mann. Nun ging es los, 27 Meilen, von Denzil bis zu meinem Land. Die Reise dauerte fast zwei Tage. An Wasser war keine Not, wenn es auch nur Sumpfwasser war, zum kochen und trinken wurde es durch ein Sieb geseiht. Der Pony ist mir in der ersten Nacht fortgelaufen. Ich bekam ihn nicht wieder zu sehen. Am 2. Tag fuhr ich zurück nach Denzil, meinem Freund seinen Wagen zuzustellen. In der Stadt kaufte ich mir die notwendigen Werkzeuge zum Heumachen, freilich alles auf Zeit. Dann ging es wieder im Ochsenschritt der Heimstätte zu. Inzwischen erhielt ich noch in meinem Schwager einen willkommenen Gehilfen. Er nahm sich neben mir eine Heimstätte auf und blieb dann bei mir. Wir machten uns dann einen Vorrat Heu für den Winter. Zwei Ochsen wurden in die Mähmaschine gespannt; einer in den Rechen. Die Stechmücken waren an manchen Tagen sehr schlimm, wir mußten uns ein Netz über den Kopf ziehen und konnten uns nicht bewegen. Manchmal sahen wir uns gezwungen, einen rauchenden Feuereimer an die Deichsel festzubinden, um die Ochsen vor den Moskitos zu schützen.

Trotz allem brachten wir 35 Tonnen Heu zusammen. Dann bauten wir uns einen Stall von Rasenstücken. Unsere Nahrung bestand morgens in Haferbrei



Drescken auf Einer Farm in Leipzig, Sask.

und Tee und abends in Tee und Haferbrei. Hier und da gab es auch mal ein wenig Fleisch, wenn wir einen Hasen oder ein Präriehühnchen erlegten. Eines morgens kam eine Kuh auf unser Land. Niemand meldete sich als Eigentümer. So melkten wir sie und es gab Milch zum Brot. Fast dachten wir daran, sie behalten zu können. Wir fanden Trost bei dem Wort: Eine Kuh deckt alle Armut zu. Doch am nächsten Tag kam ein Engländer, sie zu holen. Ich machte ihm mit Handbewegungen verständlich, daß wir die Kuh gemolken hätten. Der Mann bedeutete uns, wenn seine Tiere kämen, sollten wir sie ruhig melken und die Milch nehmen. Ich dankte ihm. Diese brave Kuh besuchte uns öfters wieder.

Am 19. Juli bekamen wir unser erstes Kind, ein Mädchen.

Nach Fertigstellung des Rasenstalles hieß es, sich mit Holz versorgen. Das bedeutete jedesmal eine Reise von drei Tagen, verbunden mit vielen Schwierigkeiten. Wir deckten unseren Stall und umzäunten das Heu. Am 27. August 1911 luden wir unser Bettzeug auf den Wagen und machten uns mit Tagesanbruch auf zur Sonntagsmesse. In Großwerder angekommen, ließen wir unser Kind taufen vom hochw. Pater Palm. Von dort ging es zu Verwandten. Wir betrieben Erntearbeit. Am 1. Oktober mieteten wir in Macklin ein Häuschen. Ich war nie ohne Arbeit. Jeden Tag konnte meine Frau auch etwas verdienen. Im März 1912 packten wir unsere sieben Sachen zusammen, spannten die Ochsen an und kehrten zu unserer Heimstätte zurück. Wiederum ging es frisch an die Arbeit. Den Hafer säte ich mit der Hand. Das Land wurde mit der Egge gut bearbeitet. 1913 besäte ich 35 Acker Sommerfall (Summerfallow-Brache) und 23 Acker Stoppelland mit Hafer. Später ging es mit Pflug und Ochsen auf Verdienst. Fünf Meilen von meinem Heim hatte ich Prärie aufzubrechen. Zwei Wochen schaffte ich daran. Mein Nachtlager und Eßzimmer war eine Erdhöhle. Eine Gesellschaft Mäuse und Gophers (eine Art Hamster) teilte mit mir die Einsamkeit. Mein Brot konnte ich vor ihnen kaum in Sicherheit bringen. Als ich wieder nach Hause kam, führte ich dieselbe Arbeit auf meinem eigenen Besitztum fort. Im Herbst wurde ein Binder (Getreide-Mähmaschine) gekauft. Eine Dreschmaschine war bereits in der Nachbarschaft. Die Gerste brachte mir 35 Büschel vom Acker, der Hafer 30 Büschel. Außerdem konnte ich mit meinen Ochsen während der Dreschzeit bei anderen Farmern Hilfsdienste leisten.

1914 wurden 50 Acker Weizen gesät. Den Sommer benützte ich, weitere Strecken Landes aufzubrechen und Heu zu machen. Meine nächste Stadt war Macklin, 21 Meilen entfernt. Im Herbst 1914 vertauschte ich meine Ochsen gegen Pferde. Von da ab ging alles etwas schneller. Zwei Kühe und ebenso viele Schweine wurden hinzugekauft. So vermehrte sich langsam alles mit jedem Jahr. Geerntet wurde an Weizen von 1914—29, 37,250 Bu-



Pflügen auf einer Farm in Leipzig.

schel; Hafer von 1912—29, 12,000 Buschel; Gerste von 1913—29, 1,200 Buschel; Flachs von 1913—15, 200 Buschel. Gezogen wurde an Pferden von 1914—28, 22 Stück; Kälbern von 1912—29, 102 Stück; Schweine von 1914—29, 260 Stück.

J. D., Compeer, Alta.

In Sturm und Not unter Gottes Schutz

Den folgenden Bericht hat der hochw. Pater Forner O.M.J. im Auftrage seiner Oberen niedergeschrieben:

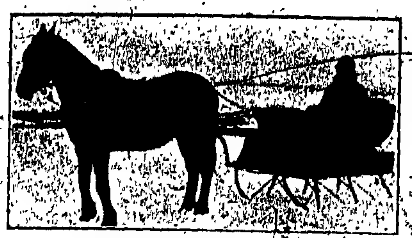
Am Sonntag, den 3. Januar 1909, nachmittags um 3 Uhr, schickte ich mich an, vier Meilen nördlich von Cadagan, einem Städtchen in Alberta, nach der Hauptmission St. Michael in Tramping Lake zurückzukehren. Da spricht der Hauseigentümer, bei dem ich die hl. Messe gefeiert hatte, mit ernster Miene:

„Herr Pfarrer, es ist furchtbar kalt. Es ist kaum ratsam, in diesem Wetter hinaus in die Prärie zu fahren."

„O, ich denke, allmählich werde ich es wohl fertig bringen," antwortete ich; „ich fahre in kurzen Strecken sechs Meilen morgens und sechs Meilen des Nachmittags. Zudem bin ich meiner Richtung gewiß."

Also fuhr ich ab. Es war furchtbar kalt. Nach einem Zeitungsberichte registrierte das Thermometer an diesem Tage 45 Grad Fahrenheit unter Null und die nächsten Tage zwischen 30 und 40 Grad. Der Weg zu meinem Ziele war gut, der Schnee glatt ausgetreten und klares Wetter. Ich lasse also die Peitsche spielen, um mein Pferd zu rascherem Tempo anzufeuern. Aber schon nach einigen Sätzen bleibt es stehen und zu meinem Erstaunen streckt es den Kopf gegen den Himmel und schnuppert nach Luft. Das verstehe ich nicht gleich und schwinge die Peitsche, aber, o weh, sogleich zerbricht sie wie ein Glasstab. Von diesem Stiele war noch ein Stück übrig geblieben und ich versuchte damit, das Tier anzutreiben, aber auch dieses Stück zerfällt in zwei Hälften. Jetzt wurde es mir erst recht klar, wie furchtbar kalt es sein mußte. Der Laienbruder Guillet aus dem hohen Norden hatte mir eines Tages erzählt, daß nördlich vom Renntiersee, die Missionare ihre Axt ins Heu nehmen müssen, sonst würde der Stiel, wenn lange der kalten Witterung ausgesetzt, sofort bei Gebrauche zerbrechen. Es war also an diesen und an den folgenden Tagen bitter kalt. Ich erreichte nach sieben Tagen Schlittenfahrt glücklich Tramping Lake am 10. Januar 1909. Da ich aber den Leuten im fernsten Westen der Kolonie, zu Großwerder, versprochen hatte, ich werde am nächsten Sonntage dort Gottesdienst abhalten, so begann ich mit der Rückreise schon am Mittwoch, den 13. Januar, nachmittags 2 Uhr. Das Thermometer zeigte 35° F. unter Null. Auf dem Wege nach Herrn Rigelhof verfror ich meine Füße. Damit ich mich in der Dunkelheit nicht verirre, hatten wir ausgemacht, er solle an dem Abende eine brennende Laterne hoch am Giebel des Hauses anbringen. Dank dieses weit leuchtenden Lichtes konnte ich mich nicht verirren und nahm für die Nacht auf dem Gehöfte mein Nachtquartier. Ich konnte aber die ganze Nacht vor brennendem Schmerz an meinen Füßen wegen der Frostbeulen kein Auge zumachen und begrüßte den Morgen des 14. Januar mit Freuden.

Nach der hl. Messe begab ich mich auf den Weg in nordwestlicher Richtung, nahm zu Mittag einen Imbiß bei Gebrüder Zuenti, zwei katholischen Junggesellen aus der Schweiz. Mein nächstes Ziel war die Farm von Herrn Peter Leibel, etwa 6 Meilen entfernt, wo damals gewöhnlich Gottesdienst gefeiert wurde. Etwa zwei Meilen vom Hause des Herrn Leibel war ich auf einem Hügel angelangt, konnte aber leider nichts von seinem Hause sehen. Indessen, ganz in der Nähe,



P. Förner auf der Reise

bemerkte ich ein anderes Gebäude. Haus ist Haus, dachte ich, und fuhr darauf los. Aber, o weh! Haus und Stall waren dort, aber kein Rauch entstieg dem Schornstein. Der Schnee war klafterhoch um die Behausungen angehäuft, kein betretener Weg führte in die Gebäulichkeiten; das Haus lag einsam und verlassen von seinen Bewohnern. Ich folgte mit dem Pferde einer Senkung, die augenscheinlich vom Hause als Weg fortführte, zum Nachbar wahrscheinlich, und hielt mich an diese Spur. Aber da stellt sich mir eine Niederung in den Weg, eine Art Graben, etwa 10 Fuß tief und etwa 15 Fuß breit. Mein Pferd sank tief herunter und machte große Sätze, um aus dieser Schneegrube sich herauszuhelfen. Ich sprang in den Schnee und unterstützte das Tier, soviel ich konnte, indem ich den Schlitten aufhob. Meine Soutane verfing sich in den Schneemassen. Als ich auf der anderen Erhöhung des Grabens anlange, ist alles stockfinster und mein Entschluß war schnell gefaßt: keinen Schritt weiter. Beim unbewohnten Hause bist Du sicher; was vor Dir liegt, weißt Du nicht. Also umgedreht. Im Glauben, das Pferd werde schon selbst der Spur folgen, überlasse ich ihm den Zügel, aber das Pferd drehte, ohne daß ich es merkte, in eine ganz andere Richtung ab. Damit war mein Schicksal besiegelt. Von einem bewohnten Hause sollte ich nichts mehr sehen bis zwei Tage später.

Beginn der Irrfahrt. Ich fahre auf der Prärie hin und her. Millionen von Sternen ziehen auf so hell und klar, wie ich sie noch nie gesehen. Die Himmelsrichtung hatte ich vor mir, der Große Bär, der Nordstern winkten mir zu. Aber auf der Prärie konnte mir das wenig nützen, ich wußte nicht Bescheid. Um 8 Uhr abends war ich wieder beim Graben und der Verstand sagte mir, mich nicht weit von der Behausung zu entfernen, vielleicht könnte ich noch mit Glück irgend ein Haus auffinden. So fuhr ich kreuz und quer von Westen nach Osten und umgekehrt, machte zuweilen eine Pause und ließ so laut wie möglich meine Schelle erklingen. Auch rief ich aus Leibeskräften. Vielleicht wird ein Hund bellen oder die Leute werden auf mich aufmerksam. Ich bedauerte, daß ich keine Laterne bei mir hatte. Ich verabreichte meinem Pferde das letzte Heu, welches ich unter den Sitz gepackt hatte. Nach langem Hin- und Herfahren steckte ich auf einmal in einem gefrorenen Sumpfloche mit tiefem Gras, wohin der Flugschnee ein etwa 4—5 Fuß hohe lose Schneebank geblasen hatte. Das arme Tier kann den Schlitten fast nicht mehr schleppen. Ich lasse es stehen und steige, wiederum durch den Schnee watend, die Anhöhe hinauf. Oben angelangt, sehe ich links vor mir eine dunkle Masse. Was soll das sein? Mir wird es kraus zu Mute. Ich eile wieder zurück zum Schlitten. Ohne Verzug fahre ich in dieselbe Richtung, welche ich zuvor zu Fuß gegangen war. Heiliger Joseph, rufe ich, hätte ich doch wenigstens einen Stall oder einen Strohschober. Sobald ich wiederum auf der Anhöhe angelangt bin, sehe ich abermals die dunkle Masse. Was ist das? Nun aber herzhaft voran, näher und näher, da steht in Wirklichkeit ein prächtiger Heuschober vor mir. Großartig! Kaum hatte ich zum heiligen Joseph gerufen, und da steht, wie hingezaubert, ein gewaltiger Heuschober von wenigstens 100 Tonnen Heu. Das Pferd stürzt sich mit aller Gewalt auf das Heu, denn es hatte seit Mittag nur eine schmale Ration Heu erhalten, so daß sich der Schlitten fast überschlug. Ich spanne sofort aus. Das Tier fraß nach Herzenslust. Ich bereitete mir einen kleinen Platz, indem ich den Sitz vom Schlitten nahm und Heu hervorzog, aber das war mühsame Arbeit, denn das Heu war sehr lang und fest gepreßt. So vergingen einige Augenblicke. Aber plötzlich fing das Pferd an, unruhig zu werden, wendete

sich hin und her und will sich hinlegen.
„Oho," dachte ich bei mir, „auch das noch; das Tier ist krank. Da hilft nur ein Mittel, legen darfst Du Dich nicht, sonst geht's mit Dir zu Ende."

Eine schwere Frostschicht bedeckte über und über das arme Tier. Mit aller Gewalt reibe ich diese Schicht mit Heu ab; das Pferd zitterte am ganzen Leibe, und es dauerte reichlich dreiviertel Stunde, bis ich, ohne Unterlaß arbeitend, endlich fertig war. Ich war ganz erschöpft. Das Pferd war dampfend heiß und die Nacht bitterkalt. Das hatte dem Tier zugesetzt.

Nach der Arbeit vergeht eine geraume Zeit, und ich grübele über dieses und jenes, wie der Mensch tut, wenn er ganz einsam und verlassen ist. Aber die Ruhe war nicht von langer Dauer. In der Luft fängt es an zu pfeifen und das Pferd dreht sich vom Heuschober weg und kommt ganz merkwürdig auf mich zugegangen. Ich war tatsächlich erschrocken, so gespensterhaft mutete es mich an. Aber sofort faßte ich mich wieder. Das Brausen des Windes sollte keine Wirkung auf mich ausüben, nicht in dieser Nacht.

Es war augenscheinlich in der Natur etwas in Vorbereitung, ein großer Sturm war im Anzuge. Das Pferd mit feinem Instinkt merkt dies besser und sucht Schutz beim Menschen. Da der Wind von Südost blies, würde der Standort sofort nach Nordwesten gewechselt hinter der Heuwand. Kaum war Mensch und Tier dort geborgen, da erhob sich ein Heulen und Toben des Sturmes, wie ich es noch nie erlebt hatte. Aber Furcht lähmte mich nicht. Denn ich dachte an meine zwei Schutzengel, an meinen eigenen, persönlichen und an den Schutzengel der Gemeinde, wohin ich mich begeben wollte, die werden mich schon behüten. Dieser Gedanke gab mir einen unaussprechlichen Trost. Auch ein anderer Gedanke beseelte mich. Unser seliger Stifter, Bischof Mazenod und Pater Albini konnten nicht zugeben, daß ich umkomme, denn aus hl. Gehorsam war ich in dieser Kolonie und auf dieser Reise.

Der Heuschober erstreckt sich in seiner Länge in der Richtung des Windes, und so hatte das Pferd nur die schmale Kopfseite als Schutz. Die Hinterfüße des Pferdes aber waren fortwährend dem Sturm ausgesetzt. Lange konnte ich deshalb hier nicht bleiben. Ich begann also, um den Trübsinn fern zu halten, mit lauter Stimme zu singen: „Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern —." Es brachte Abwechslung in meine Lage und konzentrierte meine Gedanken auf andere Dinge. Die Zeit verstrich alsdann schnell. Endlich zeigte meine Uhr 7 Uhr morgens. Ich packte den Schlitten voll Heu, führte das Pferd zum Schlitten, spannte schnell an und, heidi! — das Pferd zieht an. Aber wohin? Natürlich mit dem Sturme; also nach Nordwesten. Ich hegte die größte Hoffnung, daß mich meine Fahrt auf irgend ein Haus oder Umzäunung führen würde. Es wird zehn Uhr. Bald befand ich mich in einer großen Niederung, einen ehemaligen Seeboden und versuchte, das Pferd nach Südwesten abzudrehen, aber das Brausen des Sturmes ist zu gewaltig, dazu bitterkalt, wenigstens 30—40 Grad. So folge ich mit der Richtung des Sturmes, steige vom Schlitten und stapfe im hohen Schnee. Mit der einen Hand die Zügel haltend, mit der anderen meinen Koffer auf dem Schlitten stützend, gelingt es mir mit vieler Mühe, das etwa dreißig Fuß hohe Seeufer zu erreichen. Dort angelangt, stoße ich auf ein Haus ohne Türen und Fenster, einen ebensolchen Stall, dieser letztere sogar ohne Dach. Da konnte ich unmöglich bleiben. Also wieder fort mit dem Sturme über Berg und Tal. Wie oft ich habe aussteigen müssen, im Schnee waten und dem erschöpften Tier beim Aufsteigen der Höhen die Ladung erleichtern, das kann ich nicht sagen. Gegen vier Uhr nachmittags war ich, so nahm ich an, in die Nordwestecke der Gemeinde Großwerder angelangt. Während des beständigen Fahrens gab es viele Lichttäuschungen, z.B. ein Stein, von etwa nur drei bis vier Fuß Durchmesser oder ein niedriger Dachshügel nahm in der Entfernung die Höhe eines Hauses an, ebenso kleines Gestrüpp wie hochgewachsene Bäume. Einmal glaubte ich, die Form eines Hauses gesehen zu

haben, steuerte aber nicht auf diese Richtung zu, weil ich es wieder für eine Täuschung hielt. Jetzt weiß ich bestimmt, daß ich bei einer der Familien von Stang (Michael oder Josef) vorbeigefahren bin, denn während der Nacht, so wurde mir später berichtet, hatten die Hunde fortwährend gebellt.

Als der Abend hereingebrochen war, mußte ich mich auf eine zweite Nacht im Sturme auf offener Prärie vorbereiten. Da rief ich unwillkürlich wiederum zum hl. Josef mit der hl. Familie auf der Flucht nach Aegypten: „Hl. Josef, jetzt bin ich in Deinem Schutz, wie das Kind in den Armen seiner Mutter; Du wirst mich schon retten. Führe Du mein Pferd." In der Tat drehte sich der Wind zur rechten Zeit, denn da ich mit dem Sturme in nordwestlicher Richtung fuhr, hätte ich alsbald den berüchtigten Kesselgrund vor mir, wo ich im Dunkel wohl unfehlbar den Tod gefunden hätte. Jener Kessel ist fast eine Viertelmeile im Umfange, fast überall 20—30 Fuß steile Anhöhen, bietet wenig Abstiege, die man nur bei Tage sehen kann. So war ich wieder zwei Stunden gefahren, dann schien das Pferdchen nicht mehr weiter zu können. Es stand plötzlich still.

Da erfaßte mich Grausen und Schrecken. Ein heißer Tränenstrom quoll aus meinen Augen. Es packte mich wie Verzweiflung. Das währte ungefähr eine halbe Minute. Ohne Bewegung saß ich da, wie festgebannt, ohne Gedanken, ohne Gefühl, nur noch mit dem Vertrauen auf Gott als meinem barmherzigen Richter. Das Bewußtsein der Verlassenheit war zu überwältigend, und so rann Tränenstrom auf Tränenstrom die Wangen herab. In Blitzesschnelle ging mein ganzes Leben vom kleinsten bis zum größten Fehler wie ein Spiegelbild vor meinen Augen vorüber und niemals habe ich die Gewissenerforschung so schnell vollendet wie in jenen traurigen Augenblicken. Seltsamerweise kam mir diese Fahrt nicht als eine Tat der Unbesonnenheit, sondern als eine gute Handlung vor. Aber nach etwa 30 Sekunden raffte ich mich wieder auf und meine Zuversicht kehrte zurück. Sofort sprang ich vom Schlitten, warf meine Pelzdecke aufs



Pater Forner, O.M.I.

Pferd und rief aus: „Keine Entmutigung, alter Knabe, sonst bist Du verloren. Wenn ich sterben soll, dann will ich freudig in Gottes Willen sterben, denn ich bin nicht in dieses Land gekommen, um irdische Güter zu erwerben." Dann stimmte ich ein frohes Dankeslied an und war wieder guter Dinge.

Nach einiger Zeit regte sich bei mir großer Hunger. Da erinnerte ich mich, daß ich ja etwas Wein und einige Hostien mit mir führte. So streifte ich meine Handschuhe ab, öffnete meinen Koffer auf der Suche nach dem Gewünschten. Aber da wurden meine Hände im Sturme steif und kalt. Um das Blut wieder in Bewegung zu bringen, nahm ich eine Handvoll von Schnee und versuche meine Hände einzureiben. Aber, o weh, da habe ich nicht mehr zwei Hände, sondern zwei Gabeln an meinen Armen, fast ohne jegliches Gefühl. Erst nach mehreren Minuten kräftigen Einreibens wurde ein Glied nach dem anderen wieder geschmeidig, nur die Fingerspitzen waren wie tot. Später hat sich die Haut 5—6 Mal abgelöst. Nichts Heißes durfte ich für ein ganzes Jahr mit den Fingerspitzen anrühren.

Alsdann beschäftigte ich mich wieder

mit meinem Koffer. Der Wein war bis auf ein paar Tropfen zu einer solchen Eismasse gefroren. Von den Hostien verzehrte ich vielleicht eine oder zwei. Dann aber kam mir der Gedanke, dieses bischen Nahrung weckt noch größeren Hunger, und damit schloß ich den Koffer. „Mit Gottes Hilfe," dachte ich, „halte ich aus." So setzte ich mich wieder auf den Schlitten und wäre vor Schwäche und Müdigkeit fast eingeschlafen. Als ob jemand mir plötzlich einen heftigen Schlag auf die Schulter versetzt hätte, wachte ich wieder auf, sprang vom Schlitten und sagte zu mir selbst: „Keine dummen Streichen mehr". Von nun an begann ich allerlei möglichen Bewegungen, vom Schlitten zum Pferd und umgekehrt; machte Kniebeugungen, usw. War nun neugierig wieviel Uhr es wohl sein könnte. Zündete hinter dem Schlitten ein Streichholz an. Die Uhr zeigte 10 Uhr abends — und ich hatte gedacht, es müßte wenigstens zwei Uhr morgens sein. Schwer enttäuscht, machte ich den energischen Vorsatz: von jetzt an wird nicht mehr auf die Uhr geschaut, bis ich gerettet bin, sonst wird mir die Zeit zu lang. Also wieder frisch gesungen mit frohem Herzen: „Bis hierher hat Gott geholfen, Gott hilft noch und wird weiter helfen." Nun verlief die Zeit schnell. Ich fühlte keine Neigung mehr zum Schlaf oder Traurigkeit. Es kommt mir jetzt fast unglaublich vor, wie schnell die Zeit von zehn Uhr abends bis sieben oder acht Uhr morgens vorüberging. Es mochte ungefähr zwei Uhr morgens sein, als das Sturmwetter endlich anfing abzuflauen. In der Tat, noch einige Windstöße, dann legte sich das Wetter und es wurde alles ruhig und still. Das plötzliche Ende des Schneesturms übermannte mich derart, daß ich vor Freude laut aufschluchzte. Und stimmte mit aller Kraft das Kolumbuslied an: „Dank sei dem Herrn, dem Retter in der Not" — und endlich, endlich Dämmerung. Es graut der Tag, der Himmel rötet sich im Osten und verbreitet Licht. Mein Pferd lebte noch; war noch auf seinen Beinen, also kein Grund zur Schwermütigkeit.

Ich bemerke, daß ich mich zwischen einer Hügelkette befinde, worin das Tier Schutz gegen das Toben des Sturmes gesucht hatte. Auf der Höhe angelangt, sehe ich in der Ferne ein Haus stehen. Bergab, bergauf geht die Fahrt; ich erreiche die Hütte; sie war fest zugenagelt. Ich eile zur nächsten Höhe und nach Westen hin bemerke ich drei Häuser, etwa 5—6 Meilen entfernt. Das Tier war sehr abgemattet, also Schritt für Schritt durch die Schneemassen zwei bis 3 Stunden langsam einen Weg gebahnt. Nun war ich gerettet. Aber die Reaktion hatte auf meine Nerven eine ganz eigenartige Wirkung. Der linke Arm wurde von Gichtschmerzen gepackt, die so intensiv weh taten, daß ich vor Pein manchmal laut aufschreien mußte.

Am Einfluß des Eye Hill Creek in den See Macklin angelangt, bemerkte ich zum ersten Male seit zwei Tagen wieder zwei menschliche Wesen! Welch eine Freude! Es waren Herr William Scott und sein Sohn, die das Vieh auf dem Hofe zur Tränke führten.

Hello!" rief ich ihnen schon von ferne zu, „you are the first human beings I meet after two days" (Ihr seid die ersten menschlichen Wesen, die ich seit zwei Tagen begegne).

„What?!", sagte er.

Und ich erzählte ihnen meine Erlebnisse. Sie konnten es kaum glauben. Sie waren aufs Aeußerste bewegt und gerne hilfsbereit, taten sie alles, was in ihren Kräften stand. Bei diesen Leuten blieb ich zwei Tage. Es waren Protestanten. Möge der liebe Gott ihre Gastfreundschaft reichlich belohnen.

Als ich nach einigen Tagen ins Haus von Peter Leibel kam, gab es eine unbeschreibliche Szene. Vater, Mutter, erwachsene Söhne und Tochter, alle weinten und schluchzten, als sie mich erblickten. „Aber liebe Leute," sagte ich gerührt, „weint doch nicht, jetzt ist alles vorüber."

„O, lieber Vater", erwiderten sie, „wir weinen vor Freude, wir dachten schon, Sie wären tot, auf der Prärie erfroren." Ich aber dachte bei mir: „O, ihr guten Christen, die ihr so innigen Anteil nehmt an dem Wohl und Wehe des Priesters. Gott segne euch!" Am nächsten Tage nach dem

Gottesdienste wurde ein feierliches Te deum gesungen, und wenn jemals ein Dankesgesang in der St. Josephs-Kolonie zum Himmel emporstieg, so war es an jenem Morgen.

Aber ein trostvoller Gedanke ist mir in der Seele bis auf den heutigen Tag geblieben. Das ist das lebendige Bewußtsein, daß eine Göttliche Vorsehung in väterlicher Weise über das Wohlergehen seiner Missionare wacht.

Nachwort

Als Abschluß dieser Erinnerungsschrift: Bilder und Blätter zum 25ten Jubiläum der St. Josephs-Kolonie, erlauben wir uns, einen Auszug aus einem Briefe seiner Eminenz des Kardinals von Rossum, Prefekten der Propaganda in Rom, mitzuteilen, welchen der hohe Kirchenfürst am 30. Dezember 1925 an Herrn Louis Frederic Rouquette, Verfasser eines prächtigen Werkes über die Oblaten im Norden Canadas, L'Epopee, gerichtet hat:

„Was mich anbetrifft, so habe ich, je weiter ich in die Kenntnis der Missionen eindrang, umsomehr meine Meinung bekräftigt gefunden, daß die Oblatenpatres wahre Missionare im erhabensten Sinne des Wortes sind, — daß sie nicht zu denen gehören, die raschem Erfolg nachjagen, nicht zu denen, die vor Hindernissen, Schwierigkeiten und Opfern zurückschrecken, nicht zu jenen, die ihre Mühe verloren wähnen, wenn sie deren Früchte nicht selbst pflücken können. Klar erkennt man: die Oblatenpatres sind Männer Gottes, sie arbeiten für den Herrn und das Geheimnis ihres Erfolges ist, daß sie selbst ein heiliges Leben führen, zu Gottes höherer Ehre. Ist dieses unmittelbare Ziel erreicht, so sind sie zufrieden. Sie wissen zudem, daß von ihrer Arbeit nichts verloren geht, daß alles dem mysterischen Leibe Christi zu gute kommt."

„Der Geist über den Einöden", von Louis Frederic Rouquette, ins Deutsche übertragen von Stefanie Nemann-Herder Verlag, Freiburg, Breisgau, Deutschland.

Statistik über St. Josephs-Kolonie, März 1930

Katholische Familien: 1326, wovon 1186 deutsch sind. Oblatenpatres, 11; Gemeinden, 17; Missionen, 5; Kirchen, 17; Kirchenbasements, 2; Kapellen, 2; Katholische Schulkinder, 2026; Katholische Lehrkräfte, 50; 1 Konvent in Leipzig; 1 katholisches Hospital in Macklin; Schwestern sind in Macklin, Leipzig, Revenue und Tramping Lake.

Die
Canada Colonization Association

gibt sich die Ehre, am Tage der Feier des 25jährigen Bestehens der St. Josephs Kolonie den Gründern, Leitern und Pionieren dieser Kolonie ihre Hochschätzung und ihren Glückwunsch zum Ausdruck zu bringen.

Fünf und zwanzig Jahre sind eine kurze Spanne Zeit im Leben der Völker; die ersten fünf und zwanzig Jahre im Leben einer Kolonie sind aber von größter Bedeutung: sie meinen Erfolg oder Mißlingen.

Freundliches Zusammenarbeiten der Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Canadischer Katholiken und der Canada Colonisation Association haben der Kolonie in den letzten Jahren manchen erwünschten Zuwachs gebracht.

Auch die Colonisation Finance Corporation wird ihre Tätigkeit bald über ganz Saskatchewan ausdehnen. Sie wird ein neuer Faktor werden in der Zusammenarbeit zur Gesundung, Förderung und Hebung der Landwirtschaft im Westen Canadas.

Möge dann die blühende St. Josephs-Kolonie einen weiteren Aufschwung nehmen!

Canada Colonization Association

Colonization Finance Corporation

460 Main Street — Winnipeg, Man.

Die Einwanderungsabteilung des

Volksvereins Deutsch-Canadischer Katholiken

hat von Anfang ihres Bestehens in der St. Josephs-Kolonie ein vorzügliches Feld ihrer Tätigkeit gefunden. Unter verständnisvoller Mitarbeit der Ansiedler konnten von 1923 bis heute eine große Anzahl Einwanderer, Familien und Einzelleute, in der Kolonie untergebracht werden. Nach schweren Jahren in der alten Heimat fanden sie hier unter Landsleuten und Glaubensgenossen die Möglichkeit, sich eine neue Heimat und eine aussichtsreiche Zukunft zu sichern.

Die Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins Deutsch-Canadischer Katholiken spricht zum 25jährigen Jubiläum ihre herzlichen Glückwünsche aus. Sie gibt dabei der Hoffnung Ausdruck, daß das bisherige freundliche Zusammenarbeiten zwischen der St. Josephs-Kolonie und der Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins weiterhin fortbestehe. Die Dienste der Einwanderungsabteilung in der Fürsorge für die Einwanderer und Ansiedler stehen jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Der St. Josephs-Kolonie auch fernerhin ein kräftiges Blühen und Gedeihen!

Die Einwanderungs-Abteilung des Volksvereins
Deutsch-Canadischer Katholiken

460 Main Street — Winnipeg, Man.

C. M.  B. A.

Was bedeutet dies?

Die C.M.B.A. — die Katholische Gegenseitige Unterstützungs-Gesellschaft — ist eine Gesellschaft, die aus katholischen Männern und Frauen besteht. Ihr geistlicher Leiter ist der Hochwürdigste Herr E. A. LeBlanc, der Bischof von St. John, der Seiner Gnaden, unserem verstorbenen Erzbischof O. E. Mathieu als Oberster Geistlicher Beirat (Grand Spiritual Adviser) folgte. Die Ziele der Gesellschaft sind, ihre Mitglieder zum gegenseitigen Schutz, zur Brüderlichkeit und zu aufrichtigem, praktischem Katholizismus zusammenzuschließen.

Der gegenseitige Schutz der Mitglieder ist durch Versicherung und Krankenunterstützung gewährleistet. Während des zweiundfünfzigjährigen Bestehens der Gesellschaft sind an die Witwen und Angehörigen der verstorbenen Mitglieder zehn Millionen Dollars ausbezahlt worden, und mehrere hunderttausend wurden als Unterstützung an erkrankte Mitglieder gezahlt. Katholische Männer und Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren, die eine ärztliche Untersuchung bestehen können, werden zum Anschluß an die Versicherung gesucht. Die Krankenversicherung kann jeder nach Belieben eingehen. Mitglieder, die nicht in unserer Lebensversicherung sind, können zugelassen werden, jedoch nur, wenn sie die Altersgrenze überschritten haben oder wenn sie die ärztliche Untersuchung nicht bestehen können. Alle diejenigen, die Mitglieder werden wollen, müssen einen guten moralischen Ruf und die Anerkennung ihres Pfarrgeistlichen besitzen.

Die Brüderlichkeit und katholische Gesinnung kommen, wenn in einer Gemeinde ein Zweigverein gegründet ist, durch viele Taten und Anregungen der Nächstenliebe, durch tätige und führende Teilnahme an der Gemeindearbeit und durch Vorträge und Diskussionen über die die Mitglieder interessierenden Fragen, vor allem über die Glaubenslehre, zum Ausdruck.

Die C.M.B.A. bietet die nachstehenden Versicherungspolicen an: Die Raten gelten für je 1000 Dollars; hierzu kommen 30 bis 50 Cents Zweigvereinsgebühren monatlich.

Alter	Auf Lebensdauer	Beschränkte Lebensversicherung					Endowment		
		10 J.	15 J.	20 J.	25 J.	30 J.	20 J.	65 J.	70 J.
20	1.08	2.49	1.91	1.58	1.42	1.31	3.40	1.28	1.18
30	1.42	3.13	2.38	1.98	1.77	1.65	3.45	1.80	1.61
40	2.05	4.11	3.13	2.63	2.38	2.24	3.67	2.90	2.49

Nach Ablauf von fünf Jahren hat der Policeninhaber Anrecht auf Barwert bei Verzicht, vorzeitigen Nutznießungswert, Darlehensvorrechte und Unterstützung bei Arbeitsunfähigkeit. Der Policenbetrag kann $250.00 bis $5,000.00 ausmachen.

Es können Zweigvereine von mindestens fünfzehn Mitgliedern gegründet werden. Wegen weiterer Einzelheiten wolle man schreiben an:

H. A. FYLAND, Grand Secretary, 1015 St. Denis Street, Montreal, Que.

oder

L. JACOBS, 2073 Winnipeg Street, Regina, Sask.

KINDLY PATRONIZE OUR ADVERTISERS

KINDLY PATRONIZE OUR ADVERTISERS

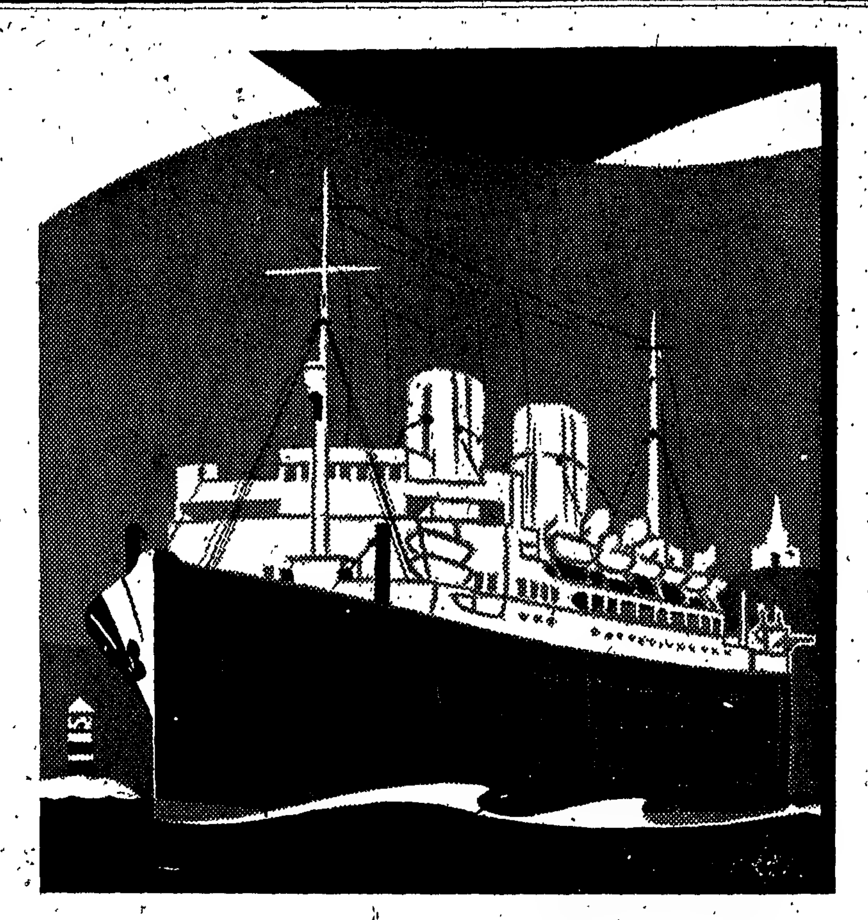
Compliments of

The British American Oil Company, Limited

THE BRITISH AMERICAN OIL CO. heartily congratulates St. Joseph's Colony and its directors on the splendid progress made since its establishment, and offers very best wishes for success in the future.

The British American Oil Co. thanks its patrons for their splendid support in the past and assures the best of quality and service at all times.

The British American Oil Company
Limited



The Choice of Experienced Travellers

Fastidious, adventuresome world-travellers recommend travelling by Canadian Pacific Steamships.

They know from experience that here they will find the last word in luxury, large beautiful ships, unexcelled service and cuisine.

They know, too, of the great improvement in Canadian Pacific Steamships . . . Third class is like First class of twenty years ago.

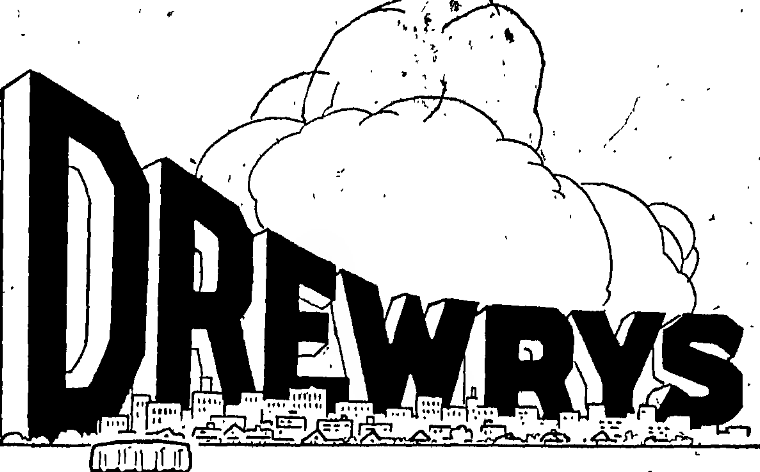
FARE TO EUROPE

AS LOW AS **$155.00** RETURN

For complete information and literature apply to your local Canadian Pacific agent or W. C. CASEY, Canadian Pacific Steamships, corner Main and Portage, Winnipeg.

CANADIAN PACIFIC STEAMSHIPS

KINDLY PATRONIZE OUR ADVERTISERS.

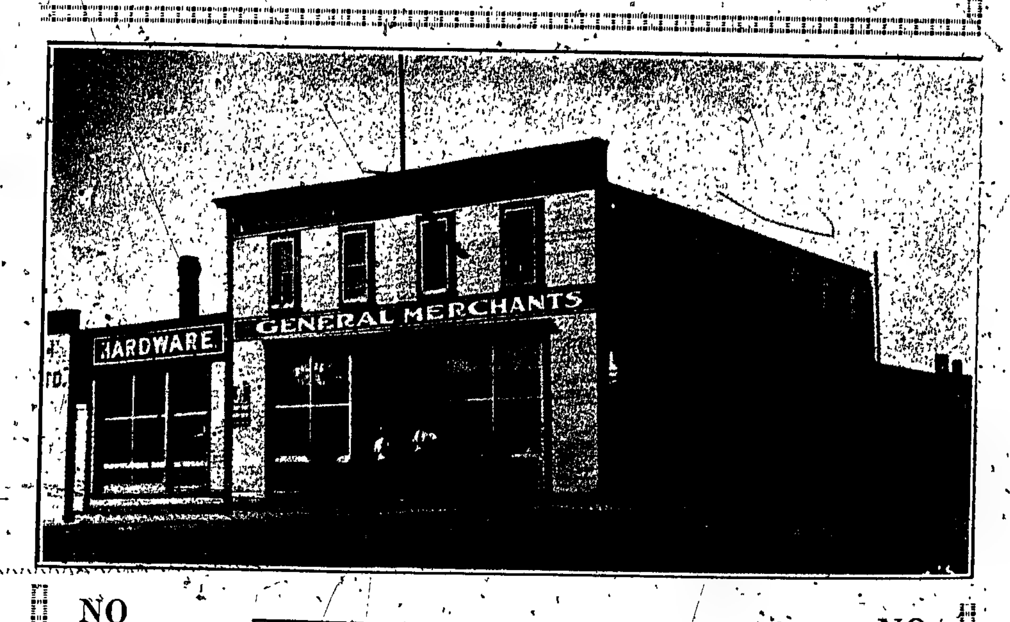


A Great Name in the West for over 50 Years—

built up on the strength of good brewing throughout, and culminating with the masterpiece of the brewer's art—

DREWRYS STANDARD LAGER

ESTABLISHED · 1877 ·


HARDWARE
GENERAL MERCHANTS

Glückwunschschreiben

von

F. J. TONKIN COMPANY
LIMITED

Die F. J. Tonkin Co. entbietet der St. Josephs-Kolonie und ihren Leitern, den Oblatenpatres der Marienprovinz, ihre herzlichsten Glückwünsche zu dem herrlichen Fortschritte, den die Kolonie seit ihrer Gründung gemacht. Mit den besten Segenswünschen für eine glückliche Zukunft.

Die F. J. Tonkin Co. möchte hiermit allen Gönnern ihres Geschäftes danken für die Treue, mit der sie in der Vergangenheit zu ihrer Firma gehalten haben. Wir versichern unseren Kunden auch weiterhin mäßiger Preise, guter Ware sowie pünktlicher, höflicher und zufriedenstellender Bedienung zu jeder Zeit.



F. J. TONKIN CO.
LIMITED

Wilh. Groß, Geschäftsführer

Verkauf kirchlicher Gebrauchsgegenstände, Kirchen- und Schulmöbel.

111 Princeß Street — **Winnipeg, Manitoba**

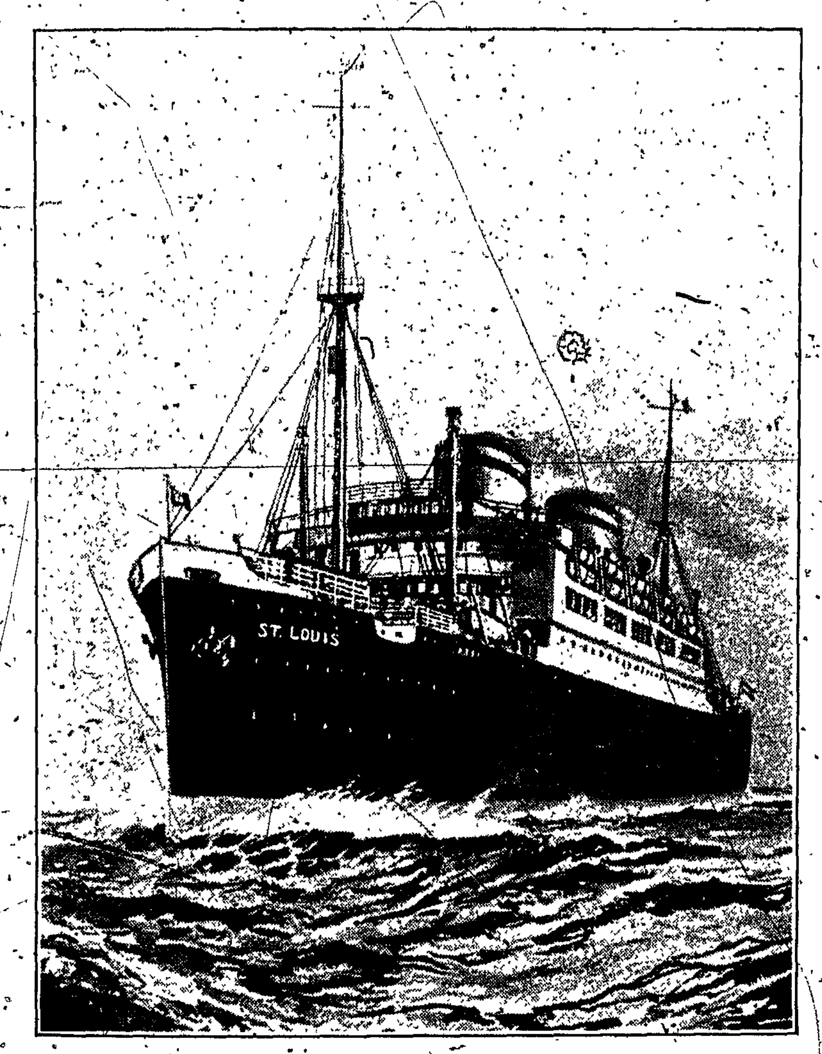
Beachtet unsere Geschäftsanzeige: F. J. Tonkin Co., Ltd.

HAMBURG-AMERIKA LINIE

Schiffskarten

von

Hamburg nach Canada direkt



Regelmäßige Abfahrten von Hamburg nach Halifax. Rasche Passagierbeförderung. Prächtige neue deutsche Dampfer. Deutsche Küche und Bedienung.

New York—Europa-Dienst

Regelmäßige Abfahrten von New York nach Hamburg via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

Geldüberweisungen

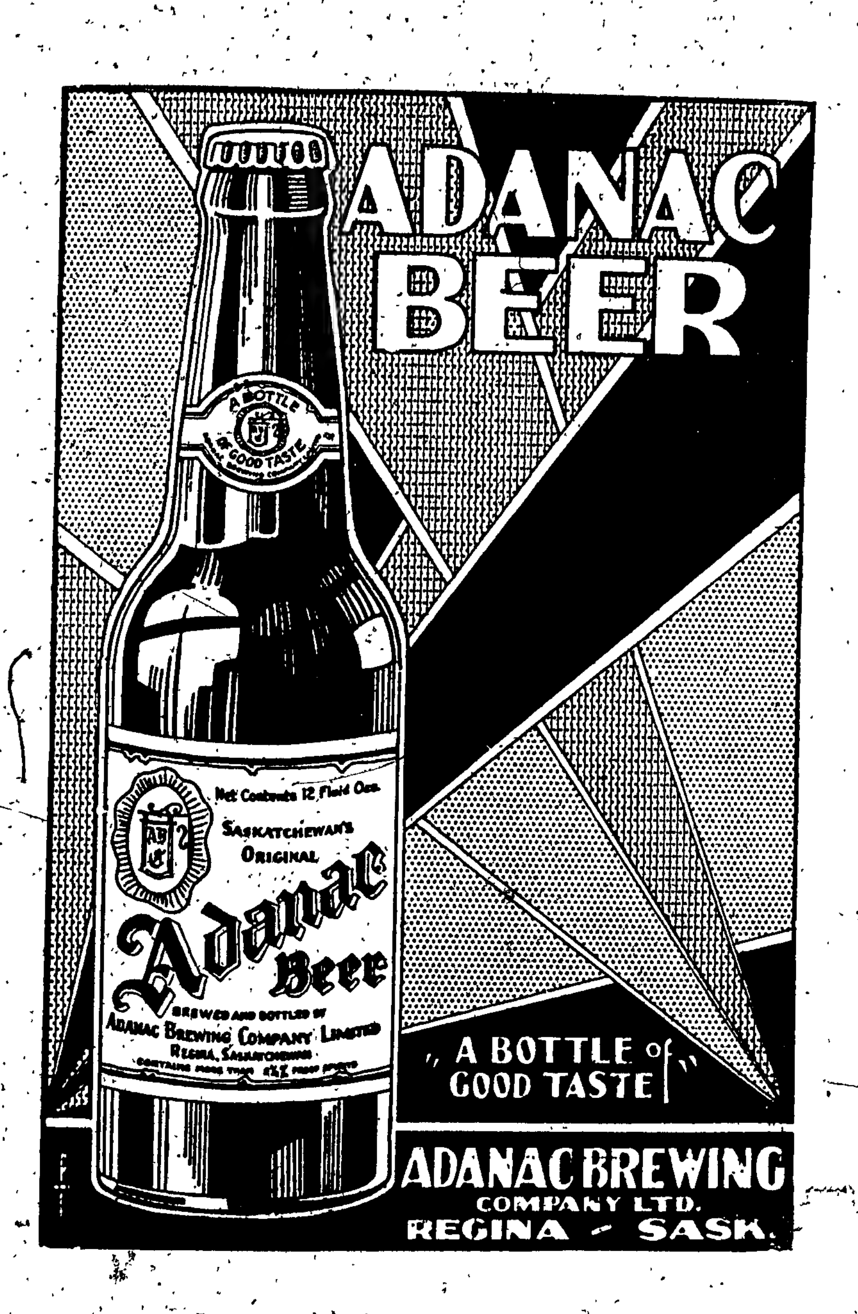
Niedrige Raten-Zahlungen — prompt und sicher.
Vollständige Auskunft wird erteilt von Lokal-Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE

274 Main Street, Winnipeg, Man. A. J. Tekniepe, W.C.P.M.

It will be appreciated by the publisher if you mention at every opportunity

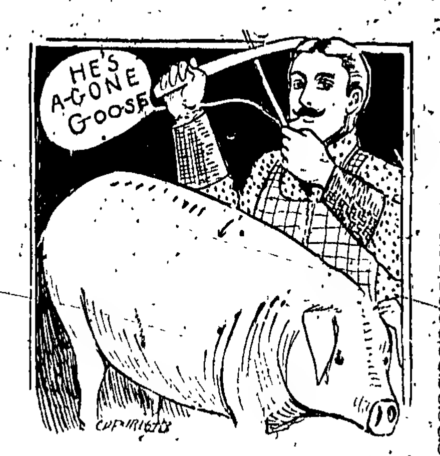
"THE SILVER JUBILEE NUMBER"


ADANAC BEER
Net Contents 12 Fluid Ozs.
SASKATCHEWAN'S ORIGINAL
Adanac Beer
BREWED AND BOTTLED BY
ADANAC BREWING COMPANY LIMITED
REGINA, SASKATCHEWAN
A BOTTLE OF GOOD TASTE
"A BOTTLE of GOOD TASTE"
ADANAC BREWING
COMPANY LTD.
REGINA - SASK.

Deutsche Schlächterei

und

Wurstgeschäft



Wir empfehlen unsere schmackhaften Schinken und Speck auch reines Schweinefett. Unsere Spezialität: deutsche Blutwurst, Zungen- und Schinkenwurst, Gänseleberwurst, Braunschweiger-, Gothaer- und Frankfurter-Leberwurst, Braunschweiger und Thüringer Metwurst, Westfälische Bratwurst, Wieners, Frankfurters, Knackwurst, Schwartenmagen, Dauerwurst und viele andere Sorten.

Prima Rind-, Kalb-, Schweine- und Schaffleisch, sowie Geflügel aller Art immer auf Lager

Wir kaufen lebendes Groß- und Kleinvieh in jedem Quantum.

Auch importieren wir Käse aller Art.

Deutsche, kauft bei einer deutschen Firma

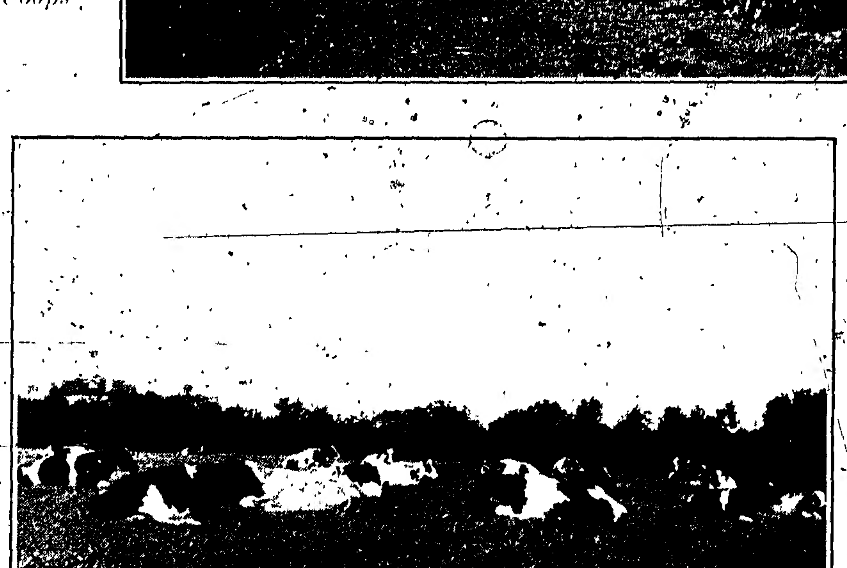
EMPIRE MEAT CO.

G. C. Hanselmann, Geschäftsführer.

330 Second Ave. S. — 114 Second Ave. S. — 535—20th Street W.

Saskatoon

Chicken House Brooder House Individual Chicken Coops



Dairy, Barns, Silos, Fencing



Plans and estimates free.
See the Managers of nearest Monarch Yard.

MACKLIN, DENZIL, SALVADOR, LUSELAND, LANDIS, CANDO

Hearty congratulations to the
Oblate Fathers and St. Joseph's Colony
at the occasion of its
Silver Jubilee

The Ottawa Catholic Times

and

The English Canadian Oblates

Crescat et floreat!

Es entwickele sich noch weiter und blühe die herrliche deutsche St. Josephs-Kolonie! Das ist der Wunsch

Der Oblaten Patres in Regina
Der Oblaten Patres in Winnipeg
Der Oblaten Patres im Prelate-Distrikt


EATON SERVICE for WESTERN PEOPLE
A Big Organization Planned for Your Convenience
THE EATON Mail Order Service in Western Canada has steadily broadened and increased during the twenty odd years since its establishment. Now the West is served by the two huge Mail Order Buildings in Winnipeg and those at Regina, Saskatoon and Edmonton.
The needs of our Western customers can be supplied from the immense stocks of merchandise always on hand—merchandise to meet every taste, from the modern plow for the farmer to the delicate piece of embroidery for the housewife.
When visiting Winnipeg, Regina, Saskatoon or Edmonton, call at our Mail Order Sales Rooms. You can buy from our Catalogue there and have the goods sent or take them with you. We will be pleased to see you.
THE T. EATON CO LIMITED
CANADA

VERZEICHNIS DER ANNONZEN

